Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung

der

vornehmsten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen

Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Fünfter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey Bernh. Christ. Breitkopf u. Sohne.

1770.

Alt 144/17

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der 55. Brief.

China.

Endlich, Madame, bin ich in dem weitläuftigsten, und ältesten Reiche, des ganzen Erdbodens angekommen. Eben so groß als Europa, einem einzigen Fürsten unterworfen, durch ein einziges Gesetz regieret, behauptet es sich seit länger als vier tausend Jahren, in seinem alten Glanze. Seine Sitten, seine Gebräuche, ja seine Sprache selbst, haben nicht die geringste Veränderung erfahren, und wider die Gewohnheit der asiatischen Regierungsformen, betrachtet sich hier der Monarch, zu gleicher Zeit als den Vater, Beschützer, und Freund seiner Völker. Noch berühre ich nur, so zu sagen, die Gränzen dieser unermeßlichen, und bewundernswürdigen Gegend. So bald als ich Gegenstände antreffe,

die Ihrer Neugierde werth sind: sollen dieselben der Vorwurf meiner Briefe und meiner Beobachtungen seyn.

Nachdem wir in einem Hafen von Cochinchina uns eingeschiffet, stiegen wir wieder zu Macao ans Land; hatten uns aber vorher, an dem Eylande Hay-Nan vor Anker geleget. Unter dem, was diese Insel hervorbringt, bemerkten wir vor allem andern, das kostbare Adlers- und Veilchen-Holz, ingleichen noch ein anderes, welches von gelber Farbe, außerordentlich schön, und unverweßlich ist. Man machet Pfeile davon, die, wenn sie von einer gewissen Dicke sind, ungeheuer bezahlt werden. Der Kaiser Cang-Hi, ließ davon einen Pallast bauen, den er zu seinem Begräbniß bestimmte. Man findet auf dieser Insel auch Bäume, aus denen das Drachen-Blut tröpfelt, und andre, die ein weißes Harz von sich geben, welches durch einen Einschnitt aus der Rinde tritt, und nur erst roth wird, je mehr es sich verdicket; in den Rauch-Pfannen giebt dieses Harz einen Geruch von sich, der den Weyrauch weit übertrifft. Ein andres Eigenthum des Eylandes Hay-Nan, ist ein kleiner, blauer Fisch, den man zwischen den Klippen findet. Er gleicht dem Delphin, und wird noch höher geschätzt,

als der Goldfisch, lebet aber außerhalb seinem Elemente nur wenige Tage.

Der Umfang dieser Insel erstrecket sich auf hundert und funfzig Stunden. Die Chineser besitzen nur einen Theil davon, das übrige wird von einem freyen Volke bewohnet, welches durch unzugängliche Gebirge abgesondert ist, und mit ihnen fast gar keine Gemeinschaft unterhält. Männer und Weiber ziehen ihre Haare durch einen Ring, und tragen solche auf der Stirne. Ihre Kleidung besteht in einem Strohhuthe, und einem kleinen Schurze von Leinwand; ihr Putz in goldnen Ohrringen, und in blauen Streifen, die sie sich über die Backen malen; ihre Waffen in Bogen, Pfeilen, und einer Art kurzer Säbel, die sie in einem kleinen Köcher tragen, der hinten an ihren Gurt angebunden wird. Ueberhaupt aber sind sie häßlich, klein, und von röthlicher Farbe.

Man zählt auf der Insel Hay-Nan, vierzehn bis funfzehn Städte, die meistens alle am Ufer angelegt sind. Die Hauptstadt, Kiun-Tcheou genannt, nimmt die Schiffe bis unter ihre Mauern auf; und es wird auf dieser Insel, ein so wichtiger Handel getrieben, daß man sie unter die vornehmsten in ganz Asien zu rechnen hat. Die Einwohner der Gebirge kommen fast

niemals zum Vorschein, außer, um bisweilen in die benachbarten Dörfer zu fallen; sie sind aber so feige, und so schlecht zum Kriege abgerichtet, daß fünf und zwanzig Chineser, fünf hundert dieser Insulaner verjagen.

Ehe wir nach Macao kamen, giengen wir nahe bey der Insel Sancian vorbey. Der Tod des Heidenbekehrers Xaver, und sein Grab, das noch daselbst zu sehen ist, haben solche berühmt gemacht. Dieses Grabmal ist auf einem Hügel angelegt, der am Fuße eines großen Berges liegt; die Portugiesischen Jesuiten haben daselbst eine Kapelle bauen lassen; und daß der Leichnam des Heiligen nach Goa übergeführt worden, glaube ich Ihnen schon erzählet zu haben.

Die Stadt Macao liegt auf einer Halbinsel an der Mündung des Flusses Canton, und ist bloß wegen des Forts bekannt, das die Portugiesen, ihre Handlung zu decken, daselbst angeleget gehabt. Sie hatten den Chinesern einige Dienste erwiesen, und erhielten zur Belohnung diesen Strich Landes dafür, auf dem sie eine Art von Vestung anlegten, die in kurzer Zeit zu einer blühenden Stadt wurde. Gegenwärtig ist sie von ihrem alten Glanze sehr herunter gekommen. Die Chineser sind daselbst

ungleich

ungleich zahlreicher als die Portugiesen, und da diese letztern die ärmsten sind: so machen sie auch die schwächste Parthey aus. Inzwischen vergönnt man ihnen noch alle Jahre zweymal, ihres Handels wegen, nach Canton zu gehen. Sie haben ihren eigenen Statthalter, die Chinesser aber einen Mandarin, von dem die ganze Landschaft abhängt. Wenn die Einwohner sich eine Gnade von ihm auszubitten haben: so begeben sie sich insgesammt in seinen Pallast. Der chinesische Befehlshaber erkläret sich alsdenn schriftlich, und gemeiniglich in folgenden Ausdrücken: „Diese barbarische und ungestüme Nation, hat das und das an mich gelangen lassen; es wird ihr bewilliget, oder abgeschlagen.“

Die Portugiesen haben nur eine geringe Besatzung in Macao, weil sie nicht im Stande sind, daselbst viele Kriegsvölker zu unterhalten. Sie versteuern an die Chineser den Platz für ihre Kirchen und Häuser: diese Häuser sind auf europäischen Fuß angelegt; allein etwas niedrig. Auf der Erdzunge, welche Macao mit dem festen Lande verbindet, hat man eine Mauer aufgeführet, die solches von dem chinesischen Gebiete trennet, und alle Gemeinschaft unter beyden Nationen verhindert. Diese Mauer hat

in der Mitte ein offenes Thor, welches aber jederzeit von einer starken Wache verwahret wird. Bisweilen wird denen in der Stadt wohnenden Chinesern die Erlaubniß ertheilet, sich weiter ins Land hinein begeben zu dürfen; den Portugiesen aber wird solches beynahe niemals verstattet. Selbst dieses einzige Thor, wird nur gewisse Tage aufgemacht, um denen Einwohnern, die nöthigen Lebensmittel zuführen zu können, und die Chineser, die solche verkaufen, machen willkührliche Preise.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Macao legten wir uns in der Rhede von **Guang-Tcheou**, welches die Europäer **Canton** nennen, vor Anker. Dieses ist eine der volkreichsten, und wohlhabendsten See-Städte von ganz China; und da den Ausländern alle andre Häven gesperret sind: so ist ihr Handel um desto wichtiger, weil außer den Schiffen der benachbarten Reiche, auch die europäischen Schiffe, daselbst einlaufen müssen. Sie ist die Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens, die in zehen andere Landschaften eingetheilet wird, und eben so viele Hauptplätze enthält. Man kann sich keinen herrlichern Anblick denken, als welchen der, zu dieser großen Stadt führende, prächtige Strom **Tu-ho** darbiethet. Bald erblicket

blicket man Wiesen, die mit Blumen bedecket, von anmuthigen Gebüschen durchschnitten, sich bis an kleine Hügel ziehn, die sich wie Amphitheater erheben, und die man auf angenehme Rasenstuffen besteigt. Bald sieht man wiederum mooßigte Felsen, Dörfer zwischen kleinen Gehölzen, mit Kunst angelegte Gärten, Canäle, welche, indem sie kleine Inseln bilden, sich zwischen den schönsten Ländereyen hinschlängeln, und überall blühende, überall lachende Ufer dem Auge zu sehen geben. Auf beyden Seiten des Stroms, wimmelt es von einer unzählichen Menge Barken, die in gleicher Weite von einander gestellet, eine Art von Gassen, und für eine unglaubliche Anzahl von Menschen die einzige Wohnung, ausmachen. Jede dergleichen Barke enthält eine ganze Familie, hat Gemächer, welche den Zimmern unserer Häuser gleichen; und so bald der Tag anbricht, sieht man die Einwohner dieser schwimmenden Stadt haufenweise hervorkommen, und sich theils in die Stadt, theils auf das Land, jeder zu seiner Arbeit zerstreuen.

Wir kamen hierauf in eine ungeheuer große Stadt, die so zu sagen, aus drey andern zusammen gesetzet ist, welche wiederum durch hohe Mauern von einander getrennt werden, und zu-

sammen beynahe eben so groß, und eben so volkreich wie Paris sind. Ihre Straßen sind lang, ziemlich enge, beynahe überall nach der Schnur gezogen, und sehr wohl gepflastert. Die Häuser sind dicht an einander; und man hat mit dem Platze ungemein sparsam umgehen müssen. Meistentheils sind solche nur von Leimen, mit Backsteinen durchsetzet, und mit Ziegeln gedecket. Die Stadt der Tartern, die gegen Mitternacht zu liegt, hat große leere Plätze, und ist überhaupt nur mittelmäßig bevölkert; allein von der Mitte an, bis an die chinesische Stadt, ist sie wohl gebauet, in schöne Gassen eingetheilet, und mit Triumphbögen ausgeschmücket. Der Pallast, worinnen sich die Gelehrten versammlen, der Pallast des Vice-Königes, des Befehlshabers über die Kriegsvölker, und noch etlicher andrer Mandarins, haben etwas prächtiges, das aber von unserm europäischen Geschmacke sehr verschieden ist. Hier und da sieht man ziemlich schöne Tempel, die mit Zellen der Bonzen umgeben sind, welche die hiesige Geistlichkeit ausmachen. Die chinesische Stadt hat nichts merkwürdiges aufzuweisen; außer ein paar lange Straßen, die auf der Stromseite, mit reich aufgeputzten Kramläden besetzet sind. Die gegen Westen liegende Vorstadt, ist mehr bevölkert, und fällt

besser

besser ins Auge. Ihre Gassen, deren es eine große Menge giebt, sind wegen der Sonnenhitze bedecket; und da diese Gegend voller Kaufleute ist: so glaubet man, wenn man durch selbige kömmt, auf dem Platze von Gevres, oder in den Gängen des Parlamenthauses zu Paris spazieren zu gehn.

Ueberhaupt sind alle Gassen zu Canton so voller Menschen, daß man bey jedem Schritte aufgehalten wird. Leute in guten Umständen, die sich in Sänften tragen lassen, sind genöthiget jemanden zu Pferde vor sich her zu schicken, der ihnen Platz macht. Alle Gassen sind mit gemeinem Volke angefüllet, und besonders mit Packträgern, die bis an die Kniee barfuß, und auch zuweilen mit bloßem Kopfe gehn. Andre haben große Strohhüte, von einer possierlichen Figur auf, um sich wider die Sonnenhitze zu schützen. Alle tragen irgend eine Last; denn man bedienet sich hier weder des Fuhrwerks, noch der Lastthiere, um das fortzuschaffen, was man verkaufet, oder erhandelt.

Am Ende jeder Gasse ist ein Schlagbaum befindlich, den man, so bald als es finster wird, zumacht; jedermann muß sich alsdenn zu Hause halten; und durch diese Polizey wird Ruhe und Stille, selbst in den größten Städten

unter-

unterhalten. Ein Gebrauch der durch ganz China eingeführet ist.

Alle Morgen, so bald man die Thore aufmachet, und des Abends, kurz vorher ehe man sie verschließet, ist das Gedränge der heraus- und hineingehenden so groß, daß man an diesen Stellen oft eine geraume Zeit warten muß. Merkwürdig ist der Umstand, daß man, unter einer so ungeheuern Menge Menschen, kein einziges Weibsbild antrifft. Die Einwohner von Canton sind arbeitsam, hurtig und klug. Unerachtet sie zur Erfindung nicht lebhaft genung sind: so machen sie doch alle Arbeiten, die ihnen die Europäer weisen, mit erstaunlicher Leichtigkeit nach, und wissen die Zeichnungen, so man ihnen giebt, mit vieler Geschicklichkeit auszuführen. Die ungeheuren Summen Geldes, welche aus den entlegendsten Ländern in diese Provinz fließen, ziehen Kaufleute aus dem ganzen Reiche dahin, so daß man in dieser Stadt alles antrifft, was China kostbares und merkwürdiges aufzuweisen hat.

Die Beschreibungen, die ich ehedessen von diesem Kaiserthume gelesen, flößten mir eine so große Ehrfurcht für ihre Einwohner ein, verursachten mir so vieles Vergnügen mich unter ihnen zu wissen, und machten mich so ungeduldig,

sie

sie noch näher kennen zu lernen: daß ich ohne Unterlaß die volkreichsten Plätze dieser Stadt besuchte, in Hoffnung, unter der Menge von Fremden, die aus allen Theilen der Welt hier ankommen, jemanden zu finden, der meine Neugier befriedigen mögte. Eines Tages, da ich mich diesem Wunsche mehr als sonst überließ, sah ich eine Person auf mich zu kommen, deren Gesicht mir nicht unbekannt war; und in der That war es auch ein Geistlicher von dem Missions-Anstalten, der ehedessen zu Marseille mein Schulcamerad gewesen. Seit einigen Jahren war solcher nach China berufen worden, und eben hatten ihn seine Missions-Angelegenheiten nach Canton geführet. Er heißt Des Roches, und ohnerachtet er von einem Orden ist, in welchem man, über gewisse Gebräuche der Chineser, nicht allemal wie die Jesuiten denkt: lebt er mit denselben dennoch in dem besten Vernehmen. Ueberdieß ist er in der Geschichte und den Gebräuchen des Landes vollkommen zu Hause; und in diesen entfernten Gegenden erhalte ich von ihm allen Beystand, und alle nöthige Erläuterungen.

Wenn Sie, sagte mir dieser Herr Des Roches, die meisten Städte in China gesehen haben, werden Sie unter denselben eine so große

Aehn-

Aehnlichkeit finden, daß es beynahe hinreichend ist, eine einzige gesehn zu haben, um sich von allen den andern, einen vollkommenen Begriff machen zu können. Ihre Anlage ist viereckigt, so viel es nehmlich die Gegend erlauben will. Zwey lange Gassen, die einander durchkreuzen, durchschneiden dieses Viereck wiederum von Mittag gegen Mitternacht, und von Morgen gegen Abend. Den Mittelpunkt macht ein großer Platz aus, von welchem man auf alle vier Haupt-Thore der Stadt sieht. Jeder Theil des Vierecks, ist in lange Gassen durchschnitten, die bald breit, bald enger, und mit Häusern besetzt sind, welche meistens nur ein Stockwerk auf gleicher Erde, und nur selten noch ein zweytes haben. Ein Graben, ein Wall, und eine starke, mit Thürmen besetzte Mauer, umgeben die chinesischen Städte; und selbst diejenigen, die man Kriegsplätze nennet, haben keine andre Bevestigung. Die hiesigen Einwohner haben unsre Vestungen nicht nachgeahmet; auch nicht, seitdem ihnen der Gebrauch des schweren Geschützes bekannt ist.

Innerhalb der Städte findet man noch andere Thürme, die sehr hoch sind, und wegen der kleinen Bauart der Häuser, noch höher scheinen. Auf den Gassen sieht man Triumphbögen, ziemlich

lich schöne Tempel, Denkmäler zu Ehren ihrer Helden, und andere öffentliche Gebäude, die mehr wegen ihrer Weitläuftigkeit, als Pracht bemerkenswerth sind. Die Kramläden putzet man mit Porzellain, lackirter Arbeit, und seltener Waare aus. Vor jeder Thüre hängt statt des Schildes, eine angestrichene hölzerne Tafel, die in einen artigen goldnen Ramen eingefasset ist, und auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben steht, was für Arten von Kaufmannswaaren in jedem Laden zu finden sind. Man sieht auch den Namen des Kaufmanns darauf, mit der Ueberschrift: „Er wird keinen Men„schen betrügen;“ worauf man sich aber hier zu Lande eben so wenig verlassen muß, als auf die Anschlagzettel, der kleinen Speisewirthe zu Paris, welche „sauberes Essen und gute Be„dienung“ versprechen. Diese Tafeln, die sieben bis acht Fuß hoch sind, und alle in gleicher Weite von den Häusern, auf eignen Fußgestellen stehn, machen einen eben so anmuthigen, als seltsamen Anblick; und beynahe ist dieß auch die ganze Schönheit der chinesischen Städte.

Dieses Land, fuhr der Vater Missionär fort, enthält deren mehr als funfzehn hundert, die unzählige Menge von Forts, Schanzen, Flecken und Dörfern ungerechnet; ganz China ist so

zu

zu sagen, damit bedecket; und viele dieser offenen Oerter, sind so weitläuftig und so bevölkert, als die größten Städte. Meistentheils sind sie mit Mauern von Erde, die gemeiniglich sehr niedrig, umgeben. Die Häuser sind ebenfalls von Leimen, und von schlechtem Ansehen. Wie sie sehen, sagte Herr Des Roches, so fallen selbst die in den Städten nicht viel besser ins Auge.

Die Chineser sind mit unsern vielen Stockwerken schlecht zufrieden, und fürchten sich, wenn man ihnen von der Höhe unsrer Treppen erzählet. Einen noch merklichern Unterschied giebt die Art, wie sie ihre Fenster anbringen. Kein einziges machen sie auf die Gasse heraus; aus Furcht, der Neugierde der Vorbeygehenden ausgesetzet zu seyn. Ja sie treiben ihre Vorsicht so weit: daß sie hinter der Hausthüre, noch eine andere kleine Mauer, von halber Mannshöhe, aufführen, auf welche sie einen hölzernen Schirm stellen; damit diejenigen, die ins Haus kommen, nicht sehen können, was inwendig vorgeht.

Nach vielen andern dergleichen Beobachtungen, erbot sich mein Missionär, der sich hier noch eine Zeitlang aufzuhalten hat, mich an alle die Oerter inn- und außerhalb der Stadt zu begleiten, wohin meine Neugier mich

etwann

etwann führen könnte. Sie müssen sich, sagte er zu mir, für meinen Catecheten ausgeben; und auf diese Art können Sie überall, wo mir der Zutritt offen ist, mitgehn. Ich nahm dieses Amt mit Vergnügen an, und entzog mich, wenn es nöthig war, der Ausübung desselben keineswegs. Einige Zeit darauf schlug er mir vor, eine kleine Reise in die Provinz Canton mit ihm zu machen, wo seine Amtsverrichtungen ihn in verschiedene Städte ruften. Wir trafen hierzu einige kleine Reiseanstalten; denn Sie mögen nun sagen was Sie wollen, Madame, so reise ich doch gewiß nicht wie die Romanhelden, die bey allen ihren Schätzen und Juwelen, bisweilen weder Kleider noch Wäsche, noch was zu essen haben.

Man findet in China niemals fertige Betten, sondern muß allemal sein eignes mitnehmen, wenn man anders nicht lieber auf einer bloßen Matte liegen will; welches letztere wir uns gefallen ließen. Wirthshäuser trafen wir überall an: allein man ist in denselben schlecht aufgehoben; diejenigen ausgenommen, die man auf den Hauptstraßen antrifft. Es giebt Gegenden, wo Wildpret, ja selbst Fasanen, wohlfeiler als gemeines Federvieh sind. Im Sommer lassen mildthätige Personen, auf den

Landstraßen, den armen Reisenden Erfrischungen, und im Winter, warme Getränke umsonst reichen.

Man trägt Sorge dafür, daß öffentliche Reisebücher gedruckt werden, welche die Wege von einem Orte zum andern anzeigen. Die Sicherheit, Verschönerung und Bequemlichkeit der Hauptstraßen, werden von der chinesischen Regierung auf alle Weise befördert. Diese Wege sind meistentheils sehr breit, ungemein eben, und in verschiedenen Provinzen gepflastert. Ueber die höchsten Gebirge kann man kommen; die Gipfel derselben sind gleich gemacht, ganze Felsen durchbrochen, und tiefe Thäler ausgefüllet worden. Die Canäle, mit welchen China durchschnitten ist, haben in verschiedenen Provinzen mit Quaderstücken gepflasterte Ufer, und in sumpfigten und wasserreichen Oertern, sind zur Bequemlichkeit der Reisenden lange Dämme angeleget worden. Es giebt Gegenden, in denen die Hauptstraßen beynahe in lauter anmuthigen Alleen fortlaufen, und die mich alle Augenblicke an die schönen Wege in Frankreich erinnerten; diese Denkmäler, welche der Regierung Ludwigs des Funfzehnten auf immer Ehre machen werden. Andere, sind auf beyden Seiten von Mauern eingeschlossen, die eine Höhe von acht

bis

bis zehn Fuß haben, um die Reisenden zu verhindern, in die Felder zu kommen. Diese Mauern haben an Kreuzwegen ihre Oeffnungen, durch die man in die nahe liegenden Dörfer kömmt.

Jeder Mandarin muß für die Unterhaltung der Wege in seinem Bezirke Sorge tragen, und die geringste Nachlässigkeit wird sehr strenge geahndet. Ein Mandarin, der nicht aufmerksam genung gewesen, eine Straße, durch welche der Kaiser reisen sollte, ausbessern zu lassen: nahm sich lieber freywillig das Leben, ehe er sich einer schimpflichen und unvermeidlichen Bestrafung aussetzen wollte, der ein französischer Intendant, in ähnlichem Falle, zu entkommen, schon würde Mittel gefunden haben.

Auf denen Wegen, die am meisten besucht werden, findet man, in ziemlich gleicher Entfernung, bald Thürme, auf welchen Schilderhäußchen mit ihren Schildwachen befindlich sind, welche auf die Sicherheit der Straßen Acht haben; bald Bonzen-Klöster, in welchen die Gastfreyheit ausgeübet wird; bald Oerter, die wie Grotten aussehen, in welchen man ausruhen kann, und worinnen die Reisenden sich vor Regen, Kälte, und Wärme bergen können. Diese bequemen und angenehmen Herbergen sind gemeiniglich von alten Mandarinen angeleget, welche, wenn

sie in ihrem Vaterlande sich zur Ruhe setzen, durch irgend eine dem gemeinen Wesen nützliche Anstalt, sich zu empfehlen suchen.

Die in den Thürmen einquartirten Schildwachen, kommen aus ihren Wachhäusern heraus, und treten in Reih und Glieder, wenn irgend ein Kriegsbedienter von Range vorbey reiset. Da das Land voller öffentlichen Straßen ist: so findet man alle Augenblicke dergleichen Thürme. Straßen-Räuber sind daher auch in China sehr selten, und nehmen beynahe niemals den Leuten das Leben, welchen sie ihre Geldbeutel abfordern.

Diese Thürme dienen auch dazu, die Entfernung der Oerter von einander, und die Namen der vornehmsten Städte anzuzeigen. Desgleichen sind die dabey angestellten Schildwachen, die gewöhnlichen Briefträger des Hofes. Die Briefschaften werden von Posten zu Posten abgegeben, bis sie in die Hände der Statthalter und Befehlshaber kommen.

Wir machten unsre kleine Reisen bald zu Pferde, bald auf Mauleseln, und bald zu Fuße, und unser Gepäcke ließen wir durch Lastträger fortschaffen. Mein Reisegefährte hatte nicht wenig zu thun, auf meine Fragen zu antworten; allein er war gütig genung, meine Neu-

gier

gier vollkommen zu befriedigen. Gleich anfänglich unterrichtete er mich über den Ursprung, das Alter, und die merkwürdigsten Begebenheiten des chinesischen Reichs.

Die unstreitige Geschichte dieses Volks, die einzige, die sich auf astronomische Wahrnehmungen gründet, sagte mir der gelehrte Missionär, geht bis auf eine Sonnenfinsterniß zurück, die mehr als zwey tausend Jahr vor Christi Geburt berechnet worden; denn die Chineser haben die Begebenheiten am Himmel mit der Geschichte der Erde verbunden, und auf diese Art eine mittelst der andern berichtiget. Die Jesuiten, welche in den letztern Jahrhunderten zu dieser unbekannten Nation gesandt worden, haben die von dem Confucius angegebenen Sonnenfinsternisse untersuchet, und nachdem sie die verschiednen Epochen der chinesischen Geschichte unter einander verglichen, den Ursprung dieses Volks, bis in die ältesten Zeiten zurückgeführet. Die Schriftsteller, die solchen am wenigsten günstig sind, gestehn selbst zu, daß diese Monarchie zum wenigsten eben so alt ist, als der Egypter ihre, ja so alt, als irgend einer Nation, von denen die Historie uns Spuren aufbehalten hat. Einige Chineser treiben ihre Ansprüche bis über die Sündfluth hinaus;

allein dieser Einfall wird von den Gelehrten des Landes eben so betrachtet, als bey uns die Meynung derjenigen, welche die Franzosen von den Trojanern abstammen lassen. Ueberhaupt genommen, halten sich die meisten Chineser an ihre unwidersprechliche Geschichte, welche den Anfang ihres Reichs, auf die Regierung des Fo-Hi festsetzet. Die Zeit selber, von diesem Fo-Hi, bis auf den Kaiser Yon, wird von ihnen als höchst dunkel und ungewiß angesehn. Dieser letzte fieng beynahe zweytausend vierhundert Jahr vor Christi Geburt zu regieren an, und die achtzig Jahre hindurch, welche sein Regiment ausmachen, war sein einziger Gegenstand der, seine Unterthanen glücklich und weise zu machen. Das Andenken dieses Herrn wird in China eben so sehr verehret, als bey uns die Regierung Ludwigs des Zwölften und Heinrich des Vierten.

Erst von diesem Kaiser an erhält die chinesische Zeitrechnung ihre Gewißheit. Dieser Fürst arbeitete selbst an der Verbesserung der Sternkunde; er selber war ein geschickter Mathematiker; und dieser Umstand beweißt schon, daß er unter einer gesitteten Nation geboren worden; denn nirgends, sagt der Herr von Voltaire, findet man, daß die Oberhäupter

der

der alten Celten und Gallier, sich mit Verbesserung der Sternkunde abgegeben; und Clodovâus unterhielt keine Sternwarte.

Zwey und zwanzig Dynastien, oder Regimentsfolgen kaiserlicher Familien, haben China, eine nach der andern, beherrschet. Die erste erkennt den Kaiser You als ihren Stiffter, und endigt sich in der Person des Kie, des siebzehnten Kaisers seines Geschlechts. Sie können sich leicht vorstellen, daß diese zahlreichen Geschlechter, eben so wohl böse, als gute Regenten hervorgebracht haben müssen, und daß, sehr natürlicher Weise, die letztren den Thron ungleich länger behauptet, als die erstern. Ohne mich in alle die Umständlichkeiten dieser Regierungen einzulassen, sagte mir unser Missionär, glaube ich Ihnen doch einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Sie mit einigen der Züge bekannt mache, die man mir von verschiednen dieser Monarchen erzählet hat.

Vor der Regierung des Fo-Hi waren die Chineser ein wildes, rohes, und ungesittetes Volk. Dieser Fürst machte sie gesittet, gab ihnen Gesetze, und versicherte, um solchen Anseh'n zu verschaffen, daß er sie auf dem Rücken eines Wunderthiers gesehn, welches halb Pferd und halb Drache gewesen. Die List gelang ihm

eben so, wie sie einem Numa, Mahomet, und andern geglücket ist. Dieser berühmte Drache ist nachher das Sinnbild der chinesischen Monarchie geworden, die Zierrath des kaiserlichen Anzugs, und der Gegenstand der öffentlichen Verehrung.

Der Kaiser You, um sich seinen Unterthanen noch zugänglicher zu machen, ließ vor die Thüre seines Zimmers eine Glocke, eine Trommel, und drey Tafeln von verschiednem Metalle setzen. Nach Beschaffenheit der Umstände, schlug man auf eines oder das andere dieser Instrumente, und der Monarch ertheilte sodann den Augenblick Gehör. Man versichert, daß er eines Tages zweymal von der Tafel aufgestanden, und ein andermal, sich dreymal aus dem Bade erhoben, um die Klagen einiger Privatpersonen anzuhören.

Chi-Hoang-Ti ließ, vor ohngefähr zwey tausend Jahren, die berühmte Mauer aufführen, welche China von der Tartarey scheidet, und noch heut zu Tage, in einem Umfange von mehr als fünfhundert Meilen fortläuft. Sie geht über hohe Gebirge, und schlängelt sich durch tiefe Abgründe. Zum Durchgange der Flüsse hat man breite Bogen angebracht, für die Schildwachten eine Menge von Schanzen

und

und Thürmen rings herum angelegt, und zu Bequemlichkeit der Handlung hier und da die nöthigen Oeffnungen gelassen. Diese Mauer ist zum Theil gemauert, zum Theil nur von Leimen, dreyßig Fuß hoch, und zwanzig dick; überhaupt aber ein Denkmal, welches wegen seines ungeheuern Umfanges, und seines Nutzens, die Pyramiden der Egypter weit übertrifft. Man will wissen, daß ein Drittheil der Nation dazu gebraucht worden, daß man nicht mehr als fünf Jahre dazu nöthig gehabt, und daß sie mit einer Million Soldaten besetzt gewesen; welches alles aber die Tartern nicht gehindert hat, sich von China Meister zu machen. Heut zu Tage begnügt man sich, gute Besatzungen an den Oertern zu unterhalten, die der Gefahr am meisten ausgesetzet sind.

Eben dieser Kaiser, der seinem Ruhme dieß unsterbliche Denkmal hinterließ, wollte durchaus, daß die Nachkommenschaft von niemand als ihm reden sollte. In dieser Absicht befahl er alle Geschichte des Landes zu zernichten, damit das Andenken seiner Vorfahren von der Erde vertilgt würde. Selbst die Sittenbücher der Nation wurden nicht geschonet. Er gab vor, daß solche dem Ansehen der höchsten Gewalt nachtheilig wären; daß die, welche sich

mit der Moral beschäfftigten, sich zu Verbesserern der Regierung aufwürfen, zu Richtern der Fürsten selbst erhüben, und nur den Geist des Ungehorsams und der Empörung unter den Unterthanen zu verbreiten wüßten. Er hätte sich inzwischen leicht vorstellen können, daß man seine Befehle nicht nach der äußersten Strenge befolgen würde.

Vou-Ti, der in den chinesischen Jahrbüchern unter ihre besten Regenten gerechnet wird, ließ die alten Schriften, welche der Wuth des tyrannischen Chi-Hoang-Ti entgangen waren, sorgfältig zusammen suchen, und befahl den Gelehrten des Landes, in den öffentlichen Schulen daraus zu unterrichten. Die Geschichte wirft diesem Fürsten nichts weiter vor, als eine übertriebene Neigung zu den verborgenen Künsten. Ein Betrüger brachte ihm einstmals ein Elixir, das, seiner Versicherung nach, wenn er es austränke, ihn unsterblich machen würde. Ein Mandarin, der klüger war als die andern, nahm den Becher, und leerte ihn selbst aus. Der Kaiser wurde hierüber aufgebracht, und verdammte denselben zum Tode. „Allein, wenn „dieses Getränke unsterblich macht, versetzte der „Mandarin: so ist eure Mühe vergebens, mich „ums Leben zu bringen; und ist dieses Vorge-

„ben

„den Betrug: so habe ich durch einen so klei-
„nen Diebstahl in der That nicht den Hals
„verwirkt.“

Tai-Tsong verglich einen Fürsten, der seine Völker zu Grunde richtet, mit jemanden, der sein eignes Fleisch in Stücken schneiden wollte, um sich von seinem eigenen Körper zu nähren. Als er einstmals den erschrecklichen Schaden sah, welchen ein unzähliches Heer von Heuschrecken auf seinen Ländereyen anrichtete, nahm er eine derselben in den Mund, und brach in die Seufzer aus: „Unseliges Insekt, du „verschlingst den Unterhalt meines armen „Volks! Warum zehrst du nicht lieber von „meinem eigenen Eingeweide?“ Ein andermal fuhr er mit seinen Kindern in einer Barke auf dem Wasser spazieren. „Ihr seht diese „Barke hier, Kinder, sprach er zu ihnen; das „Wasser trägt solche, könnte sie aber auch ver-„schlingen. Das Volk gleicht diesem Wasser, „und der Kaiser der Barke.“

Als Hugo Capet das dritte Geschlecht unserer französischen Könige anfing: eröffnete Tai-Tsu die neunzehnte Regierungsfolge der chinesischen Kaiser. Man erzählt von diesem Herrn, daß, als seine Armee, während einem sehr harten Winter, im Angesichte ihrer Feinde,

der Tartern stand: er sich sein eigenes Pelzkleid vom Leibe gezogen, und solches dem Befehlshaber seines Heeres mit der Versicherung übersandt habe, daß er nichts mehreres wünsche, als jeden gemeinen Soldaten damit versehen zu können.

Chi-Tsou war der erste tartarische Fürst, der den chinesischen Thron bestieg. Er lebte mit dem heiligen Ludwig in einem Zeitalter, und ward, wie dieser, wegen weiser und sanfter Regierung angebetet. Seinen neuen Unterthanen ließ er ihre Gesetze und ihre Gebräuche; und war klug genung, sich selbst nach den Sitten und der Denkungsart des Volkes zu richten, das er sich unterwürfig gemacht hatte. Eben diese Politik haben die mantschutischen Tartern, die heutigen Herren von China beobachtet; auch diese haben, die Waffen in der Hand, sich den Gesetzen eines Landes unterworfen, dessen Thron sie an sich gerissen. In die Regierung des Chi-Tsou, setzt man den Bau des berühmten Canals, welcher China von Mittag gegen Mitternacht, sechs hundert Meilen lang, durchschneidet, und hierdurch zwischen beyden Enden des Reichs, die vortheilhafteste Gemeinschaft hervorbringt. Dieses Werk, welches der kaiserliche Canal heißt, übertrifft alles, was Europa

in

in dieser Art bewundernswürdiges aufzuweisen hat. Er vereinigt sich mit Seen und Flüssen, worinnen er sich eine Zeitlang verliert. Hierauf kömmt er wiederum hervor, nimmt seinen eigenen Lauf, und vereiniget sich abermals mit andern Seen und andern Flüssen. Seine hauptsächlichste Bestimmung ist, die Hauptstadt und den Hof mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Ganz China ist voll von dergleichen Canälen, die zwar nicht so prächtig wie dieser; jedoch aber zu Bewässerungen der Ländereyen, zu Fortschaffung der Lebensmittel, und zur Bequemlichkeit der Reisen, von ausnehmenden Nutzen sind. Man sieht welche, die zehen Stunden in gerader Linie fortlaufen. Andere haben Ufer, die mit Quadersteinen eingefasset, und mit unzählichen Häusern voller Menschen besetzet sind. Die vornehmsten Canäle ergießen sich auf beyden Seiten, in eine große Menge kleinerer, die wiederum sich in unzähliche Flüßchen vertheilen, und die meisten Städte und Flecken bewässern.

Viele Verdienste, und ungemein glückliche Nebenumstände, erhoben einen Mann auf den chinesischen Thron, der nichts weiter als Koch in einem Bonzen-Kloster gewesen war. Hong-Von, so hieß dieser Monarch, um sich seiner Vorfahren nicht schämen zu dürfen, legte seinem

Vater, Großvater, Aelter-Vater, und Ur-Aelter-Vater, den kaiserlichen Titel bey; eben so wie in Frankreich, wenn Glück oder Verdienst, Leute von niedrigen Herkommen zu Stellen erheben, die eine adeliche Geburt voraussetzen, ihre erste Sorge die ist, einen Stammbaum zu schmieden, worinnen eine lange Reihe ihrer bürgerlichen Vorfahren zu Edelleuten gemacht werden. Eines Tages, als Hong-Von mit seinem Sohne die Provinzen des Reichs bereisete, ließ er mitten auf einem Felde, welches eben einige Ackersleute umpflügten, still halten, und sagte zu dem jungen Prinzen: „Lernet bey „Zeiten, mein Sohn, so braven Leuten Gerech„tigkeit wiederfahren zu lassen, und wenn ihr „zur Regierung kommt: so hütet euch ja, solche „durch Auflagen zu Boden zu drücken.“

Tsoui-Chong, ein chinesischer Feldherr, liebte seine Gemahlinn außerordentlich, und hatte das Unglück, daß ihm solche von einem Kaiser entführet wurde. Der Gemahl gerieth hierüber in Wuth, verschwor sich gegen seinen Herrn, ließ ihn in einem Aufstande umbringen, und bemächtigte sich des Throns. Diese wichtige Begebenheit ward so gleich in die Jahrbücher des historischen Gerichts eingetragen. Ich muß Ihnen doch erzählen, was es mit die-

diesem Gerichte für eine Bewandniß hat. Es besteht aus Doctoren, die dazu niedergesetzt sind, in der Geschichte des Reichs, die Tugenden und Laster der regierenden Kaiser aufzuzeichnen. Dieser Gerichtshof ist eine Art von Grundgesetze des Reichs, das dem Monarchen eben nicht sonderlich angenehm seyn kann, welches er aber, so uneingeschränkt auch immer seine Gewalt ist, keinesweges abzuschaffen vermag. Noch unerhörter ist die ganz außerordentliche Strenge dieses Gerichts. Es ist unerbittlich, auf keine Art zu bestechen, ohne Ansehen der Person, und ohne die mindeste Nachsicht. Die Drohungen des Kaisers, die Furcht vor dem Tode, die fürchterlichsten Martern, nichts würde im Stande seyn, die Gewissenhaftigkeit dieser Richter zu erschüttern; sie haben geschworen die Wahrheit zu schreiben, und sie schreiben sie. Alle Worte des Monarchen, und seine geringsten Handlungen, sind ihrer Aufmerksamkeit unterworfen. Jeder von ihnen schreibt dasjenige, was ihm zu Ohren kömmt, ohne dem andern etwas davon zu sagen, auf einen besondern Zettel, unterzeichnet, was er niedergeschrieben, und wirft das Blatt in einen Schreibkasten, in welchem hierzu eine Oeffnung angebracht ist. Alles, was der Kaiser, Gutes oder Böses, gesagt oder gethan hat, ist darinnen enthalten.

So

So steht zum Beyspiele darinnen: An dem und dem Tage begnadigte der Kaiser die Nachkomenschaft der und der Helden von niedrigem Herkommen, mit diesen oder jenen Ehrenzeichen, weil sie ihre besten Jahre, dem Dienste des Staats aufgeopfert.

Den und den Tag, nahm er ihre Söhne an Kindes Statt auf, ließ sie insgesammt an einen sichern Ort bringen, und befahl, daß alle zusammen, unter einerley Aufsicht, die Gesetze der Religion, der Rechtschaffenheit, der Ehre, und des Krieges, daselbst erlernen sollten.

An dem Tage und Jahre, wurde ihm hinterbracht, daß, wenn man einen Angriff wagen wollte, der nur wenig Blut kosten würde: so müßte eine Stadt, die man eben belagerte, sich vier Tage eher ergeben. „Ich will, war seine „Antwort, lieber diese vier Tage vor einem „Platze, als einen einzigen meiner Unterthanen „verlieren.“

In dem Tage und Jahre, gewann er, in eigener Person, eine wichtige Schlacht, und der prangende Titel eines Siegers reizte ihn nur deswegen, weil er ihn in den Stand setzte, seinem Feinde den Frieden zu schenken.

Als er nach dem und dem Treffen, von dem grausenden Anblicke so vieler Todten und Sterbenden

benden, die auf dem Schlachtfelde ausgestreckt lagen, äußerst gerührt wurde, sprach er: „Man „sorge für meine Unterthanen wie vor meine „Kinder, ja man sorge eben so gut für meine „Feinde.“

An dem und dem Tage erhob er sich in eigener Person in die Feld-Lazarethe, um zu sehen, ob seinen Befehlen auch in allen Stücken nachgekommen würde.

Als an dem und dem Jahre, die Beschwerlichkeiten der Feldzüge, ihm beynahe das Leben gekostet hätten: so erhob sich durch das ganze Reich nur eine Klage des Schmerzens, der Zärtlichkeit, und einer allgemeinen Betrübniß. Unterrichtet von dieser Liebe seiner Unterthanen, brach der sterbende Monarch in die Worte aus: „Womit habe ich aber eine dergleichen Liebe „verdienet?“

An dem Tage und Jahre, erhielt er, durch einen allgemeinen Zuruff seiner Völker, den ruhmvollen Beynamen des **Vielgeliebten**: so wie sein Unterthan selber, unter allen Nationen der Welt, derjenige ist, welcher von seinem Oberherrn am meisten geliebet wird.

Den und den Tag endlich, sah er seinen einzigen Sohn sterben, und zeigte bey dieser Gelegenheit alle Zärtlichkeit des Besten der Väter,

und die Standhaftigkeit des Größten der Kaiser, u. s. w.

Eben so verfährt man in Ansehung ihrer schlechten Handlungen; allein unter denen die letzte Regierung betreffenden Nachrichten, habe ich keine andere als solche Handlungen angetroffen, die allen Regenten zum Muster dienen können.

Das Archiv, in welchem diese Papiere des historischen Gerichts niedergeleget sind, darf bey den Lebzeiten des regierenden Kaisers, ja so gar, so lange sein Haus auf dem Throne ist, niemals eröffnet werden. Wenn die Krone aber auf ein anderes Geschlecht kömmt: so werden diese verschiedene Nachrichten unter einander verglichen, und man verfertiget daraus, die Geschichte der ausgegangenen Regierungsfolge.

In die Register dieses fürchterlichen Gerichtshofes, ward die unrechtmäßige Unternehmung des Tsoui-Chong ebenfalls eingetragen. Der Aufsatz hiervon fiel keinesweges günstig für ihn aus. Der Kaiser ward von dieser Verwegenheit benachrichtiget, setzte den Vorsitzer ab, verdammte ihn zum Tode, unterdrückte die Nachricht, und ernennte einen neuen Vorsitzer. Die erste Amtsverrichtung dieses letztern bestund darinnen, eine neue Nachricht aufzusetzen, die

eben

eben so wahr, eben so umständlich ist, als seines Vorgängers seine. Der Kaiser erfuhr diese Frechheit, vernichtete den Gerichtshof, setzte seine Mitglieder ab, und ließ sie insgesammt hinrichten. Es währte nicht lange, so ward das ganze Reich, mit Nachrichten überschwemmt, welche den Monarchen, mit so schwarzen Farben abmalten, daß dieser Fürst mit Grunde eine allgemeine Empörung befürchten mußte, und seine Unterthanen, nicht eher zu beruhigen im Stande war, als bis er diesen historischen Gerichtshof wieder herstellte, und ihn in alle seine Freyheiten wieder einsetzte.

Durch dergleichen Erzählungen, Madame, wußte mein Missionär, die Annehmlichkeiten unserer Reise zu vervielfältigen; und da ich ihn in der Geschichte des Landes so wohl bewandert fand: so bath ich ihn, mir zu sagen, auf was für Art das gegenwärtig regierende Haus, auf den chinesischen Thron gekommen.

Das weitläuftigste Reich auf dem ganzen Erdboden, war seine Antwort, von einer Nation erobert zu seyn, die man beynahe nicht einmal gekannt hat: ist unstreitig eine der merkwürdigsten Begebenheiten der neuern Geschichte. Diese gewaltsame Erschütterung ereignete sich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, und zwar

unter folgenden Umständen. Jenseit der großen Mauer, von der ich Ihnen vorher erzählet habe, hatten einige Stämme der manschutischen Tartern ihren Sitz, und wurden von einem chinesischen Vice-Könige, der ein Nachbar dieses wenig geachteten Volks war, mit vieler Härte behandelt. Diese empörten sich, vereinigten sich in eine förmliche Armee, und wählten einen Anführer, dem sie den Titel eines Königes beylegten. Die Wahl fiel auf die Person des Tayt-Sou, eben denselben, welchen das noch regierende Haus vor seinen Stiffter erkennet. Ohne Zweifel dachte er damals keinesweges an die Eroberung von China; seine ganze Absicht war, sich an dieser Nation zu rächen, und der seinigen die Freyheit zu verschaffen. Unverhoffte Erfolge erweiterten seine Absichten. Jedes Jahr seiner Regierung ward durch neue Siege bereichert, und jeder Sieg erwarb ihm eine neue Provinz. Inzwischen lebte er nicht lange genug, um sich ganz China zu unterwerfen. Sein Sohn Tayt-Song, der ihm nachfolgte, ließ sich zum Kaiser davon ausrufen: allein der Tod desselben schwächte auf einige Zeit, die fürchterliche Macht der Tartarn. Da er keine Kinder hinterließ, und keiner von seinen Brüdern Ehrgeiz genug besaß,

faß, in seine Fußtapfen zu treten: so verwandelte sich die Monarchie der Manschuten in eine Art von Republik.

Der Geist der Empörung hatte sich einmal in alle Provinzen ausgebreitet: in Ermangelung auswärtiger Feinde rieben sich ihre Einwohner unter einander selbst auf; und unterdessen, daß der Kaiser, mit seinen Weibern und Verschnittenen in seinem Pallaste eingesperrt blieb: hieng sich das Volk an verschiedne Anführer der Rebellen, unter denen ein einziger nur bemerkt zu werden verdienet. Sein Name war List-Ching; dieser drang mit dem Kern seiner Kriegsvölker bis vor die Thore von Peking, und der Kaiser, der niemals aus seinem Pallaste kam, wußte nicht einmal einen großen Theil von dem was vorgieng. Endlich ließ die Bestürzung, die auf den Gesichtern aller seiner Hofleute und Räthe zu lesen war, ihn nicht mehr daran zweifeln, daß alles verloren sey. „—Wohlan denn, rief er aus! ich sehe daß die „Regierung meines Hauses zu Ende geht; das „einzige Mitleiden, das ich von euch erbitte, „bestehet darinnen, meinen Sohn zu retten.“ Hierauf erscholl durch den ganzen Pallast nichts als Wehklagen. Die Kaiserinn, ganz außer sich selbst, verließ ihre Zimmer, umarmte ihre Kin-

der, benetzte sie eine gute Weile mit ihren Thränen, überlieferte solche in die Hände einiger Vertrauten, verfolgte sie mit ihren mütterlichen Augen bis außerhalb des Pallastes, schloß sich hierauf in ihr Zimmer, und erhieng sich. Der Kaiser eilte herbey, billigte dieses Beyspiel der Treue ungemein, und sagte zu seinen übrigen Weibern: „Sehet da, das Muster nach dem „ihr euch zu richten habet; ich bitte euch den „Augenblick eben dasselbe zu thun, ja ich befehl „euch solches.“ Man gehorchte ihm auf der Stelle, ohne daß eine einzige von diesen unglücklichen Geschöpfen, an der Zahl ohngefähr ihrer vierzig, und denen man vermuthlich ein wenig dabey helfen müssen, es gewagt hätte, sich über ihr Schicksal zu beklagen.

Kaum war dieses schreckliche Schauspiel vorüber: so ward der Kaiser seine einzige Tochter, eine Prinzessinn von ohngefähr funfzehn Jahren ansichtig, welche die Kaiserinn nicht gewagt hatte aus dem Pallaste zu schaffen. Da er ihrer zarten Jugend ein freywilliges Opfer ihres Lebens nicht zutraute: so gab der Vater ihr mit seiner eigenen Hand einen Dolchstich, und ließ sie vor todt liegen. Ohne Zweifel, denken Sie, wird er nunmehro, auf den Leichnamen seiner Weiber und seines Kindes,

auch sich selber das Leben nehmen: aber nein; er wollte erst wissen, ob für ihn weiter kein Mittel zu seiner Rettung vorhanden. Seine Versuche waren alle vergeblich; er entfernete sich endlich in das innerste seines Pallasts, und schrieb auf seinen Talar folgende Worte: „Mein Unglück „ist eine gerechte Strafe des Himmels, den ich „durch meine Unthätigkeit gereizet habe. Die „Großen meines Hofes, die mir die Kenntniß „der Reichs-Angelegenheiten entzogen, sind „Schuld an meinem Untergange. Widerspän„stige Unterthanen! hauet meinen Leichnam in „Stücken: verschonet aber mein unschuldiges „Volk, das schon unglücklich genug ist, an „mir seinen Regenten gefunden zu haben.“ Dieß war so zu sagen das Testament dieses Herrn; er machte hierauf seinen Gurt los, erwürgte sich mit demselben, und endigte auf diese Art ein Leben, das er nicht Muth genug zu vertheidigen gehabt hatte.

Nach dem Tode dieses Fürsten, machten die Tartarn, und der Rebelle List-Ching, der also genennet wird, weil ihm seine Absichten nicht glückten, einander das chinesische Kaiserthum streitig. List-Ching verlor eine Schlacht nach der andern, und sah sein Ansehen von Tage zu Tage fallen. Seinen Soldaten nahm

dieser schlechte Erfolg den Muth, und von aller Welt verlassen, brachten ihn endlich einige Bauern ums Leben.

Einer von den Söhnen des tartarischen Fürsten Tayt-Sou, und Bruder des Kaisers Tayt-Song, drang unterdessen mit gewaffneter Hand in Peking ein, bemächtigte sich der wichtigsten Posten von dieser Hauptstadt, setzte einem seiner Neffen, einem Prinzen von sieben Jahren die Krone auf, und behielt sich nichts weiter vor, als die Regentschaft des Reichs. Dieses Kind wurde der Vater des berühmten Kaisers Cang-Hi, unter dem China so glücklich und die christliche Religion so blühend gewesen. Er selber war glücklich und weise genug, sich bey den Chinesern eben so wohl, als bey den Tartarn in Ansehen zu setzen. Ludwig der Vierzehnte war sein Zeitgenoß, und indeß daß der französische Monarch ganz Europa, mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllete: ließ dieser Kaiser von China, den ganzen Orient von dem Rufe seines Namens erschallen. Seine Regierung war, wie Ludwigs des Großen, eine der längsten, der glorreichsten, und der allermerkwürdigsten. Diese zwey Fürsten waren in der Wahl ihrer Feldherrn und ihrer Räthe beyde gleiche Kenner und gleich glücklich;

lich; beyde legten sich auf die Angelegenheiten des Staats, beyde waren auf die Bedürfnisse ihrer Völker aufmerksam, den Gelehrten, den witzigen Köpfen, und den Künstlern gewogen; groß in glänzenden Unternehmungen, wirthschaftlich in ihren Hausangelegenheiten; beyde, mit einem Worte, besaßen alle die Tugenden, alle die Eigenschaften, die des Thrones würdig, und die Kennzeichen großer Könige sind. Ludwig der Vierzehnte liebte, beschützte und ehrte die Diener der Kirche. Cang-Hi nahm die Missionärs günstig auf, die nach China kamen, seine Nation zu bekehren, und zu bewundern.

Hier endigte sich die Erzählung des Herrn Des Roches: in meinem künftigen Briefe werde ich zu der fernern Beschreibung unsrer Reise zurückkehren.

Ich bin ꝛc.

Canton, den 17ten Junius, 1744.

Der 56. Brief.

Fortsetzung der Beschreibung von China.

Die erste Stadt in der Provinz Canton, wo unser Missionär, seiner Geschäffte halber sich aufhalten mußte, war Chao-Tcheou-Fou. Bey dieser Gelegenheit, Madame, muß ich Ihnen die Bedeutung der verschiednen Namen erklären, welche so viele andre Städte in China führen. Die, welche sich in Fou endigen, sind Städte vom ersten Range, und eine Menge andrer hängen von diesen ab. Tcheou heißt man die Plätze vom zweyten Range, die wiederum über andre, von minderer Erheblichkeit, zu befehlen haben, und diese letzten werden Hien, oder Oerter vom dritten Range genennt.

Es giebt in China sieben bis acht Städte, die alle zum wenigsten so groß sind, wie Paris; ja man will behaupten, daß Peking noch ungleich volkreicher sey. Mehr als vier und zwanzig Städte werden vom ersten Range gezählet, die so groß wie Lyon, Rouen, Toulouse oder Bourdeaux sind. Vom zweyten Range

hat

hat man beynahe drey hundert Plätze, so wie unser Orleans, Troyes, Reims, Dyon, u. dgl. Die Städte vom ersten Range sind solche, in denen ein Oberbefehlshaber seinen Sitz aufgeschlagen hat; die andern sind bloß Mandarinen unterworfen, ob sie gleich bisweilen so groß und so bevölkert, als die von der ersten Ordnung sind.

Eine Stunde hinter Chao-Tcheou-Fou, ist ein berühmtes Bonzen Kloster, das wir besuchten. Man kann sich nichts anmuthigers vorstellen als die Lage desselben, und von seinem Stiffter erzählte man uns ganz unglaubliche Sachen. Alles was Sie in den Legenden von unsern übertriebensten Büssenden lesen, ist nichts gegen seine Strenge. So wahr ists, wie sonst schon gesagt worden, daß es unter allen Religionen Leute giebt, die sich selber Schaden thun, um dem höchsten Wesen zu gefallen; und das möchte noch so hingehen: wenn sie nur niemand anders Schaden thäten. Dieser strenge Heilige hat vor ohngefähr tausend Jahren gelebet, und man hat mehr als tausend Bonzen gezählet, die dieses Kloster bewohnet haben.

Die geistliche Brüderschaft dieses Namens, hat einem gewissen Indianer Foë, der lange vor dem Pythagoras gelebet, ihren Ursprung

zu danken. Sie schlich sich nachher in China ein, wo sie überall die Lehre ihres Stifters, der von ihr göttlich verehrt wird, ausbreitete. Er hatte ihnen die Lehre von der Seelenwanderung hinterlassen, die daraus fließet, und noch überdieß fünf Regeln empfohlen, von denen bey ihnen keine Lossprechung statt findet. Sie bestehen darinnen: kein lebendiges Geschöpf zu tödten, sich an dem Gute des Nächsten nicht zu vergreiffen, aller Unreinigkeit zu entsagen, niemals zu lügen, und sich des Weins zu enthalten. Zu diesen Verpflichtungen fügen die Bonzen noch andere, allein bloß in der Absicht, ihren Gewinnst daraus zu ziehen. Dem gemeinen Volke geben sie sich alle Mühe weis zu machen, daß es für ein künftiges Leben höchst ersprießlich sey, den Geistlichen Wohlthaten zu erzeigen; daß man durch dergleichen Almosen seine Sünden loskaufe, und noch überdieß herrliche Belohnungen zu erwarten habe. Denen, die diesen Vorschriften nicht Genüge geleistet: drohen sie mit den äußersten Martern, eben so, wie unsre alten Mönche ehemals einen König von Frankreich ohne Barmherzigkeit verdammten, bloß, weil er keine Abteyen gestifftet, und die Klöster nicht noch reicher gemacht hatte.

Diese Bonzen, nach ihrem Aeußerlichen zu urtheilen, führen das strengste Leben von der Welt. Sie legen sich die beschwerlichsten Bußen auf, und das so gar mitten an öffentlichen Plätzen; sie hängen sich ungeheure Ketten an, die sie auf das mühseligste hinter sich herschleppen; sie zerstoßen sich den Kopf und die Brust mit Kieselsteinen, halten an jeder Hausthüre still, und ruffen den Einwohnern zu: „Sehet, was „das uns kostet, eure Sünden zu büßen; davor „könntet ihr uns wohl eine kleine Gabe zufliessen lassen. —“

Unter allen diesen freywilligen Martern, ist diese eine der lustigsten, die mir unser Missionär erzählet hat. Ein junger Bonze nehmlich stund in einem Sessel, der von zwo Leuten getragen wurde, fest zugemacht, und inwendig mit einer großen Menge langer Nagelspitzen angefüllt war. „Aus diesem Orte, worinnen ich zum „Besten eurer Seelen stecke, schrie der geizige Büßende, „will ich nicht eher wieder heraus, „bis ihr mir alle diese Nägel abgekaufet habt; „jeder davon gilt vier Groschen.“ Auch dem Missionär wollte er einige davon aufdringen. „Nehmet diese hier, mein Freund, sprach er zu „ihm, das sind die besten im ganzen Sessel; „sie stechen mich mehr als die andern, unter-

„dessen

„dessen sollt ihr sie eben so wohlfeil haben. „Zweifelt keinen Augenblick daran, daß sie „eurer ganzen Familie zum Segen gedeyhen „werden. Nehmet wenigstens einen davon, „und eure Gabe soll den Tempel mit bauen „helfen, den wir unserm Gott Foë aufführen.“ Seine List glückte ihm, und der Betrüger ward in weniger Zeit, seine ganze Waare los.

Allein bey aller dieser anscheinenden Strenge, ist das Handwerk der Bonzen dermaßen verachtet, daß nicht leicht ein Chineser von einiger Herkunft sich dazu entschließt. Diesen Abgang zu ersetzen, kaufen sie jungen Sklaven von sieben bis acht Jahren, unterrichten sie in ihren Lehrsätzen, und machen daraus ihre Mönche. Meistentheils sind sie völlig unwissend; allein da es unter ihnen Stuffen von Range giebt: so braucht man einige zum Betteln; andere hingegen, die besser unterrichtet sind, müssen unter den Gelehrten Bekanntschaft machen, und sich in die Gunst der Großen einzuschmeicheln suchen. Die ältesten unter ihnen, haben in den Versammlungen der andächtigen Frauen den Vorsitz; allein diese Versammlungen finden sich nur in einigen Städten, und die Weibspersonen, aus denen sie bestehen, müssen schon in gewissen Jahren, Wittwen, frey, und zum wenigsten

über

über einiges Geld Herr seyn. Die Bonzen wählen alsdenn allemal solche zu Vorsteherinnen, die am meisten im Stande sind, den Orden unterhalten zu helfen. Die Mannspersonen haben auch ihre eigene Brüderschaften, die gleichfalls unter der Anordnung eines alten Bonzen stehen. Alle beyde stimmen ihre Gesänge zur Ehren des Foë an; gemeiniglich aber, laufen diese Brüderschaften, so wie überall, da hinaus, das Geld der Neuangeworbenen wegzuschnappen.

Die Begierde der Bonzen, Almosen zu erhaschen, macht daß sie jederzeit bereit sind, sich hinzubegeben, wo man sie nur haben will; arm oder reich, beydes nehmen sie mit, und in den Häusern bleiben sie so lange man es verlanget. Werden sie in eine Versammlung von Frauen gewünscht: so vergessen sie nicht, einen von den bejahrtesten ihres Ordens mitzunehmen; diesem erzeigen sie eine ganz besondere Ehrerbietung, lassen ihm den Vorsitz, und unterscheiden ihn, durch eine, seinem Range gemäße Kleidung.

Man will wissen, daß diese Bonzen von ausnehmender Geschicklichkeit in Liebeshändeln sind. Ihrem andächtigen Frauenzimmer machen sie weis, daß, wenn sie den Schülern des Foë ihre Gunst bewilligen, es oft geschieht, daß der Gott selbst, ohne ihr Wissen, sie mit seinen Umarmungen

gen

gen beehre. Sie verlangen so gar alte Ansprüche auf ihre Jungfrauschaft zu haben. „Wißt ihr „nicht mehr, sagen sie zu ihnen, daß ihr mir „schon vor eurer Geburt die Ehe versprochen „habt? Ein gar zu geschwinder Todt, beraubte „mich damals meiner Ansprüche, die ich aber „nunmehr geltend machen will.“ Auf diese Art entehren die Bonzen oft junge Personen aus den besten Häusern, die sich an das Laster hierdurch schon frühzeitig gewöhnen, und endlich kein anderes Hülfsmittel mehr übrig haben, als sich dem Verderben öffentlich Preiß zu geben.

Ehe sie in den Orden der Bonzen eingeweihet werden, müssen sie sich erst beschwerlicher Proben unterwerfen. Der Lehrling muß seinen Bart, und seine Haare ein ganzes Jahr lang wachsen lassen. In einem elenden und zerlumpten Kittel, bettelt er vor allen Hausthüren, schlägt seine Augen nieder, und singt allerhand Lieder zu Ehren des Götzen, dessen Dienste er sich widmen will. Während diesem Probejahre, muß er sich des Fleisches aller Thiere enthalten. So gar der Schlaf ist ihm untersagt; und wenn er sich von ihm überwältigen läßt: so wecken ihm seine Obern ohne alle Barmherzigkeit auf. Hat er diese Prüfungen herz-

Haft ausgehalten: so wird er endlich in den Orden feyerlich aufgenommen. Alle Bonzen, der benachbarten Klöster kommen alsdenn zusammen, werfen sich vor ihrem Götzenbilde zur Erde, und sagen, unter dem Schalle der Glocken, einige Gebete mit lauter Stimme her, wobey sie eine Art von Rosenkränzen um den Halse haben. Unterdessen liegt der Neuaufzunehmende an der Schwelle des Tempels, und erwartet mit tiefem Stillschweigen das Ende dieser Ceremonien. Endlich kommen die Bonzen, und holen ihn ab, führen ihn vor den Altar, und ziehen ihm eine graue Kutte an, um die sie alsdenn einen Strick gürten. Auf den Kopf setzen sie ihm eine Mütze, die von Pappe gemacht ist; und hierauf umarmen sie sich alle unter einander.

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, was aus den nöthigsten Handwerken im menschlichen Leben werden würde, wollen diese Bonzen alle Welt zu eben der müßigen und unnützen Lebensart bereden. Ihr Eifer über diesen Artikel läßt sich mit nichts besser vergleichen, als mit unsern europäischen Klosterleuten beyderley Geschlechts. Diese geben sich auch alle ersinnliche Mühe junge Personen in ihren Orden zu ziehen, und sind oft selbst nicht

wenig misvergnügt darüber, diese Parthey ergriffen zu haben.

Es giebt auch Bonzinnen in China, das heißt, solche Frauenspersonen, die in Gemeinschaft unter einander leben; und das in Klöstern, zu denen kein Mensch gelassen wird. Der Dienst ihres Götzen, und ihrer Hände Arbeit, machen in solchen ihre Beschäfftigung aus. Sie legen zwar keine Gelübde ab: sind aber zu aller Enthaltung doch so lange verpflichtet, als sie in dem Kloster bleiben; diejenigen, so sich dawider vergehen, werden auf das härteste bestrafet, und nachher genöthiget, solches zu verlassen, und sich zu verheurathen.

Die Klöster der Bonzen, sind in China etwas sehr gemeines, und man zählet darinnen mehr als eine Million von diesen geizigen Mönchen, die alle meistentheils Heuchler, liederliche Kerls, unwissende Köpfe und Müßiggänger sind. Ihre berühmtesten Klöster sind auf Gebirgen angeleget. Von fernen Gegenden thut man Wallfarthen dahin, und so bald man den Fuß des Berges erreicht hat: wirft man sich auf die Kniee, und äußert seine tiefe Ehrerbietung durch öfteres Niederfallen. Die, welche dergleichen verdienstliche Reisen nicht unternehmen können, tragen ihren Freunden auf, große gedruckte

Zettel zu kaufen, die von den Bonzen besiegelt sind, und auf welche das Bildniß ihres Gottes gemalet ist. Sie nennen solches Geleitsbriefe vor das künftige Leben, und jedes Kloster ist mit dergleichen Ablaß reichlich versehen. Dasjenige, so wir in Augenschein genommen hatten, sollte eben den Tag nach unserer Ankunft einen jungen Bonzen aufnehmen; um dieser Ceremonie beyzuwohnen, blieben wir daselbst über Nacht, und bey dieser Gelegenheit erfuhr ich alle die Umstände, die ich Ihnen jetzt erzählet habe.

Als wir zurück kamen, hatten wir ein noch weit traurigeres Schauspiel zu sehen: ein Missethäter, der zum Halsstocke verurtheilet war, mußte sich solchen anlegen lassen. Es ist dieses eine Art von Halseisen, das aus zwey breiten und dicken Brettern bestehet, die in der Mitte ausgehölet sind, und hernach zusammen gefüget werden, wenn der Verbrecher seinen Hals hineingestecket hat. In dieser Lage kann er weder seinen übrigen Körper sehen, noch seine Hände zum Munde bringen, und ist genöthiget, sich seine Nahrung von andern reichen zu lassen. Tag und Nacht muß er diese drückende Last schleppen, die nach der Beschaffenheit des Verbrechens mehr oder weniger schwer ist. Ihr

gewöhnliches Gewicht ist funfzig Pfund, zuweilen vermehret man es bis auf zweyhundert; und diese Strafe dauert oft viele Monate, während denen der Straffällige sich alle Tage auf den Märkten, und an den Thüren der Tempel, öffentlich zeigen muß: auch machet diese Strafe in China unehrlich. Die Verwandten und Freunde des Verurtheilten, dürfen ihm zwar diese Last tragen helfen; allein damit niemand sich einfallen lassen kann, sie ihm etwann gar vom Halse zu machen: so läßt der Richter an die Fugen zwey Streifen Papier leimen, auf die das öffentliche Gerichtssiegel gedrückt, und die Beschaffenheit des Verbrechens, nebst der Dauer der Strafe, mit großen Buchstaben geschrieben sind. Wenn diese Zeit vorüber ist: so wird der Verbrecher wiederum vor den Richter gebracht, der ihn denn von seiner Last befreyet. Hierauf wird ihm noch eine kleine Tracht Stockschläge zugezählet; denn diese sind gemeiniglich der Anfang und Beschluß der öffentlichen Strafen in China, und der Richter entläßt ihn, mit der Vermahnung, sich in Zukunft besser aufzuführen.

Wenn sich die Zahl der Stockschläge nicht über zwanzig beläuft: so ist das nur eine väterliche Züchtigung, die weiter keine Schande

macht.

macht. Der Kaiser verfähret bisweilen selbst mit seinen obersten Räthen, und vornehmsten Hofbedienten auf diese Art, und macht sich alsdenn mit ihnen nach wie vor zu schaffen. Diese Strafe sich zuzuziehen, kostet sehr wenig; man braucht nur eine Kleinigkeit gestohlen, oder sich in Worten etwas vergangen zu haben; kommt es dem Richter zu Ohren: so ist dieses väterliche Instrument so gleich bey der Hand. Es ist solches ein derbes Bambus-Rohr, eine Art von harten, schweren, und festen Holze, in der Mitte gespalten, auf der einen Seite flach, und etliche Fuß lang. Der Richter sitzt mit vieler Ernsthaftigkeit vor einem Tische, auf welchem eine Büchse mit kleinen Stöckchen stehet, die sechs bis siben Zoll lang sind. So bald er mit einem dieser Stöckchen, das er vor sich hinwirft, ein Zeichen giebt: kriegt man den Straffälligen zu packen, streckt ihn auf den Bauch der Länge lang hin, ziehet ihm seine Beinkleider bis auf die Ferse herunter, und zählet ihm so viel Schläge auf den Hintern zu, als der Richter kleine Stäbchens aus der Büchse gelanget hat. Man muß nicht vergessen, daß vier Schläge allemal vor fünf gezählet werden, und das heißt hier zu Lande die kaiserliche Gnade; denn dieser vermindert, als ein zärtlicher Vater,

jederzeit in etwas die Strafe. Wenn die Züchtigung vorbey ist: wirft sich der Verurtheilte vor dem Richter auf die Kniee, neigt sich dreymal bis zur Erde, und bedankt sich vor die Mühe die man sich geben wollen, ihn zu Rechte zu weisen.

Ein sonderbarer Umstand ist der: daß man sich Leute miethen kann, die vor Geld, sich der Strafe des Verurtheilten unterziehen. Diese wissen mit allerhand Taschenspielerkünsten seine Person bey Seite zu schaffen, nehmen in aller Geschwindigkeit seinen Platz ein, und gewinnen also ihren Lebensunterhalt damit, sich vor andere Leute ausprügeln zu lassen. Es giebt noch ein anderes Mittel, der Züchtigung zum Theil zu entgehen; man besticht nehmlich die Gerichtsdiener, die sich auf die Kunst verstehen, ihre Schläge mit einer solchen leichten Hand anzubringen, daß man wenig oder nichts davon fühlet.

Ein Mandarin hat das Recht, überall wo es nöthig ist, Stockschläge austheilen zu lassen, selbst außerhalb seinem Bezirke. Wenn er daher ausgehet, begleiten ihn allemal Gerichtsbeamte, die das Bambus-Rohr vor ihm hertragen. Wenn jemand, wo er vorbey gehet, zu Pferde sitzen bleibet, oder ihm nicht hurtig genug

genug aus dem Wege gehet: so setzet es allemal auf seinen Befehl einige Schläge; und diese werden mit solcher Geschwindigkeit angebracht, daß man sie oft eher weg hat, als man sie fühlet.

Eine Tracht Stockschläge ist gleichfalls die gewöhnliche Strafe für Schildwachen, die man in der Nacht schlafend gefunden; für Kinder, Schüler, Hausgesinde; für herumziehendes Gesindel und Bettler. Von diesen letztern giebt es in China so viel, als arme Leute auf den Straßen zu Paris. Diese Müßiggänger ziehen in ganzen Landen herum, geben sich damit ab, auf gut Glück zu wahrsagen, und sind eben so unverschämte Betrüger, als unsere Zigeuner in Europa. Die meisten unter ihnen sind Krüpel, oder stellen sich welche zu seyn; und oft zerstümmeln sie sich selbst, um sich desto mehr Mitleiden zu verschaffen. Einige haben ein ungeheures Pflaster auf dem Auge; andere haben solches sich wirklich ausgerissen; der hat sich ein Maul in die Queer gemacht; jener sich am Arm oder am Beine verstümmelt. Mit einem Worte, alle die ungestalten Figuren, die unsere Bettler sich künstlich zu geben wissen, können die Chineser eben so gut nachmachen. So viel ist unterdessen wahr, daß die Regierung hier

weit strenger gegen diese Betrügereyen als in Frankreich ist, und daß ein gutes Bambus-Rohr, sie oft sehr geschwind ihre Nasen, Augen, Arm und Beine wieder finden lehret. Wenn sie diese Gebrechen nicht mit auf die Welt bringen; so machen oft ihre Verwandten sie schon von Kindheit an zu Krüpeln, um sie hierdurch in den Stand zu setzen, ihr Leben durch diese elenden Hülfsmittel zu fristen. Bisweilen sieht man so gar dieses Lumpengesindel an sich selbst unerhörte Gewalt ausüben; in der Absicht einiges Almosen zu erpressen. Sie geisseln sich, rennen mit der Stirne wider die Mauer, oder laufen mit ihren Köpfen so ungestüm gegen einander: daß sie zu Boden fallen, und oft ohne Verstand liegen bleiben. Sie wären im Stande, diese Ausschweifungen bis auf Tod und Leben zu treiben, wenn ihnen nicht die Zuschauer Einhalt thäten, und etwas Geld unter sie würfen. Gemeiniglich machen sie das Gefolge der Quacksalber aus, die durch Flecken und Dörfer ziehen, und auf zahmgemachten wilden Thieren, als Tiegern und dergleichen, reiten. Diese Marktschreyer hängen, über ihre gewöhnliche Kleidung, noch einen großen Mantel mit weiten Ermeln, und einen breiten Degengurt. In der rechten Hand halten sie einen Degen, mit

dem

dem sie von Zeit zu Zeit Räder schlagen, und ihre Arzeneyen für alle mögliche Krankheiten anpreisen.

Noch will ich Ihnen in aller Kürze dasjenige mittheilen, was die Criminalgesetze der Chineser betrifft. Zu einem gerichtlichen Verfahren, ist bey ihnen nicht allemal ein obrigkeitlicher Befehl nöthig, um den Uebertreter zur Strafe zu ziehen. Ueberall, wo die Obrigkeit eine Vergehung entdecket, hat sie das Recht, solche auf der Stelle ahnden zu lassen. Dieses hindert inzwischen nicht, den Schuldigen hernach dennoch für eine höhere Instanz fordern zu können, wo ihm, wenn man seinen Proceß wiederum in der Form Rechtens vornimmt, bisweilen eine noch härtere Strafe zuerkannt wird.

Unterdessen, daß seine Sache untersuchet wird: bringet man ihn in eines der öffentlichen Gefängnisse, die bey weiten nicht so fürchterlich und unsauber, als unsere Europäischen sind. Es sind vielmehr bequeme und geräumige Wohnungen, die man durch das ganze Reich beynahe auf einerley Art gebauet hat. Werden Leute, die oftmals unschuldig, oder in einem nur geringen Grade strafbar sind, nicht schon dadurch unglücklich genug, sich ihrer Freyheit beraubet zu sehen? Sollen

sie überdieß noch ihre Gesundheit, und alle andere Vortheile des Lebens verlieren?

Die chinesischen Gefängnisse sind allemal mit unglücklichen Leuten ganz voll gepfropft; in denen von Canton werden gemeiniglich bis funfzehn tausend Gefangene gezählet. Der Staat ernähret sie keinesweges: dafür haben sie die Erlaubniß, sich durch allerhand Handarbeit, ihres Lebens Unterhalt zu verdienen. Die ärgsten Missethäter werden in besondere Gemächer gesperret, und an Ketten geschlossen; die andern genießen den Tag über die Erlaubniß, in einem geräumigen Hofe spazieren zu gehen, und Abends führet man sie in große Säle, wo sie die Nacht zubringen müssen; die Gefängnisse werden alsdenn sorgfältig bewachet, und inwendig muß die tiefste Stille beobachtet werden. Für krankgewordene Gefangene, träget man die größte Vorsorge; Arzeneyen und andere Hülfsmittel, werden ihnen auf Kosten des Kaisers gereichet, und es ist ein eigener Aufseher dazu bestellet, der über alles dieses ein wachsames Auge haben muß. Man höret nicht den geringsten Lerm darinnen, nicht den mindesten Zank; es gehet alles so stille zu, wie in einem Kloster. Denen, die bey guter Gesundheit sind, bringet man alle Tage ihre Bedürf-

nisse

nisse im Ueberflusse; so daß es darinnen, wie auf einem Markte zugehet, und die ganze Einrichtung, wie eine kleine wohlgeordnete Republik aussieht. Das Gefängniß der Weibspersonen ist abgesondert, und mit Gittern versehen; was sie nöthig haben, wird ihnen durch eine Trille zugestecket, und Mannspersonen kommen selten zu diesen Behältnissen.

Wenn der Uebelthäter irgend eines Hauptverbrechens angeklaget wird: so gehet sein Proceß durch fünf bis sechs Gerichtshöfe, die alle einer dem andern untergeordnet sind; allein kein einziger unter ihnen, darf ein endliches Todesurtheil sprechen; einige außerordentliche Fälle ausgenommen, wo eine geschwinde Ausübung der Gerechtigkeit unvermeidlich ist: als bey Aufruhr, Meuterey, und dergleichen. Criminalprocesse müssen vom Kaiser selbst untersuchet seyn, und kein einziges Todesurtheil wird vollstrecket, wenn es nicht von seiner eigenen Hand unterzeichnet, und ihm solches zu drey verschiedenen malen vorgeleget worden. Keine Vorsicht scheint den Chinesern zu weit getrieben, wenn es darauf ankömmt, einem Bürger das Leben zu retten. Sie können daraus schließen, Madame, daß diejenigen Verbrechen, auf denen der Tod stehet, in China seltener vorfallen,

fallen, als in Europa, wo ein so langsames Verfahren, in vieler Absicht nachtheilig seyn würde. Auf der andern Seite kömmt dieser Aufschub auch der Unschuld zu statten, und befreyet sie gemeiniglich von der Unterdrückung; ohnerachtet sie freylich sich bisweilen gefallen lassen muß, lange genug in Ketten und Banden zu schmachten. Ist das Verbrechen ungeheuer groß: so füget der Regent, wenn er das Todesurtheil unterschreibet, noch folgende Worte hinzu: „So bald als dieser Befehl „anlanget, soll das Urtheil an dem Missethäter „unverzüglich vollstrecket werden.“ Ist das Verbrechen nur von der gewöhnlichen Art: so wird der Befehl gemeiniglich folgendermaßen gemildert: „Man halte den Verbrecher, bis „zukünftigen Herbst, in guter Verwahrung, und „alsdenn soll ihm sein Recht wiederfahren.“ Meistentheils verschiebet man die Hinrichtung der Missethäter bis auf diese Jahreszeit. Ist der Kaiser mit dem Ausspruche des einen Gerichtshofes nicht zufrieden: so kann er neue Richter ernennen, die den Proceß des Schuldigen abermals vornehmen; und dieses so lange, bis ihre Entscheidung endlich mit der seinigen überein kömmt. Hierdurch bleibet er allemal Herr, den Strafbaren zu retten, oder den Unschuldi-

schuldigen aus dem Wege zu räumen, je, nachdem er einem davon helfen, oder ihn aufopfern will.

Bey dem gewöhnlichen Verfahren wird das Urtheil der untern Gerichtshöfe, allemal den vornehmsten Gliedern der höchsten Tribunale mitgetheilet; und auf diese Art genießt in China, der geringste und verächtlichste Unterthan des Reichs, eines Vorzugs, der bey uns nur Leuten vom ersten Range vergönnet wird: von allen versammleten Kammern nehmlich sein Urtheil zu empfahen.

Die ordentliche und außerordentliche Tortur, ist, wie in allen gesitteten Ländern, so auch in China eingeführet, und man ist daselbst nicht weniger erfinderisch, neue Werkzeuge zu erdenken, um den Schuldigen noch sinnreicher zu martern. Diese spitzfündige Grausamkeit, welche rohen und barbarischen Nationen unbekannt ist, konnte es bey einem Volke nicht bleiben, bey dem seit so langer Zeit schon Künste und Wissenschaften blühen.

Wenn ein Missethäter zum Tode verdammet wird: so unterläßt man niemals, ehe man sein Urtheil spricht, ihm ein Glas Wein zu reichen, der hier der Opfer-Wein genennet wird. Nach Vorlesung dieses Ausspruchs, brechen diese

Unglück-

Unglücklichen meistentheils in Lästerungen gegen ihre Obrigkeit aus. Die Richter hören diese Schmähreden mit großer Geduld an: hernach aber (und dieses geschah zur Zeit meiner Abreise in Frankreich noch nicht) stecket man ihnen einen Knebel in den Mund, der ihnen das Sprechen verbietet, und mit dem man sie auf den Richtplatz führet. Andere singen, indem man sie zu ihrer Hinrichtung führet, und lassen sich ganz getrost, den Opfer-Wein, und die übrigen Getränke schmecken, die ihnen ihre Freunde reichen, welche unterwegens auf sie warten, um ihnen diesen letzten Liebesdienst zu erweisen.

Die Todesstrafen sind, das Erwürgen, die Enthauptung, und in Stücken gehauen zu werden. Die erste ist die gewöhnlichste, und wird vor die leichteste gehalten; auch wird sie Leuten von Stande zuerkannt. Man bedienet sich hierzu eines sieben bis acht Fuß langen Stricks, mit einer Schleife, die man dem Verbrecher über den Kopf wirft. Bisweilen schicket ihnen der Kaiser, aus besonderer Gnade, einen seidenen Strick, und erlaubet ihnen, sich selbst zu erwürgen.

Die zweyte Todesstrafe wird für die gehalten, die am meisten beschimpfet, und erfolget nur auf außerordentliche Verbrechen. Die Chineser

stehen

stehen in der Meynung, daß einem Menschen nichts schimpflichers wiederfahren könne, als bey seinem Tode, seinen Körper nicht so vollständig zu hinterlassen, wie er ihn auf die Welt gebracht hat.

Die dritte Art von Lebensstrafe gehöret nur für Rebellen und Verräther. Diese hat in der Art, womit sie vollstrecket wird, etwas barbarisches. Man bindet den Verbrecher an eine Säule; von seinem Kopfe schindet man ihm die Haut, und streift sie ihm über die Augen; alsdenn wird sein ganzer Körper stückweise zerhackt, der Bauch ihm aufgerissen, und sein Leichnam in einen Graben oder Fluß geworfen.

Zu diesen Hinrichtungen werden keine Bühnen errichtet: der Missethäter, der enthauptet werden soll, wirft sich an irgend einem öffentlichen Platze auf die Knice; die Hände werden ihm auf den Rücken gebunden, der Nachrichter erscheinet, und schlägt ihm den Kopf mit einem Hiebe vom Rumpfe. Das Amt dieses letztern, hat bey den Chinesern gar nichts beschimpfendes. Es ist vielmehr eine Art von Ehrenstelle: so wie ehedessen, in gewissen Gegenden von Deutschland, es allemal der jüngste Bürger, oder der jüngste Ehemann war, der die armen Sünder abthat. Wenn man in Georgien einen

Cava-

Cavalier loben will: so saget man, daß sich niemand so gut wie er darauf verstehe, seinen Mann zu hängen, oder um eine Spanne kürzer zu machen. Zu Peking trägt der Scharfrichter einen gelben Gürtel: und dieser ist doch das Merkmal der Prinzen vom Geblüte.

In Chao-Tcheou, hielten wir uns nur kurze Zeit auf. Die Luft ist an diesem Orte ungesund, und es herrschen daher alle Jahre Krankheiten daselbst, die bisweilen eine große Menge seiner Einwohner wegraffen. Nicht weit von einem Orte der Nan-Hiong genennet wird, fanden wir, auf der Höhe eines Berges, einen ganz vortrefflichen Weg. Er ist mehr als eine Stunde lang, zwischen entsetzlichen Abgründen auf beyden Seiten; allein da er sehr breit ist: so hat man niemals von einem Unglücke gehöret. Es ist dieses eine von den Straßen, die in China am meisten besuchet wird, weil es der Weg vor alle die geworden, die von Morgen und Mittag herkommen; man findet auch beständig so viele Leute darauf, als auf den Straßen der volkreichsten Stadt. Zur Seiten derselben, ist eine Art von Tempel befindlich; dem Mandarin zu Ehren, der diesen Weg angeordnet: und weiter hin haben die Kaufleute ein steinernes Denkmal, zum Ruhme

des

des Vicekönigs errichtet, der die Zölle in dieser Provinz ansehnlich herunter setzen lassen.

Diese Zölle sind hier bey weitem so strenge nicht, als in Frankreich. Man durchsuchet keinen Menschen, so grob und ungestüm, wie unsere Zollbereiter es machen. Es geschiehet sogar nur selten, daß man die Küsten und Kasten der Reisenden öffnet. Ist es jemand von gutem Ansehen: so durchsuchet man seine Geräthe gar nicht, und läßt ihn reisen, ohne ihm das geringste abzufordern. „Man siehet „wohl, spricht die Wache, der Herr ist kein „Kaufmann.“ Bisweilen kömmt man auf einen Zoll, wo die Gefälle in Natur erhoben werden, und alsdenn verläßt man sich auf das, was der Fuhrmann angiebt. Anderwärts, wird so und so viel nach dem Gewichte erleget, und hierbey sind denn ganz und gar keine Schwierigkeiten. Pakete, die man an Leute vom Hofstaate sendet, läßt man uneröffnet gehen.

Das merkwürdigste, so ich in den andern Gegenden dieser Provinz gesehen habe, ist die Schönheit und außerordentliche Pracht ihrer Brücken. Ich bezeugte dem Missionär meine Verwunderung hierüber. „Wie werden Sie „erst erstaunen, war seine Antwort, wenn Sie in „den Provinzen Fo-Kin, Guey-Tcheou,

„Chen-Si, Peke-Li, alle die Meisterstücke „werden zu sehen bekommen, die China über „die meisten Flüsse und Canäle, in diesem Arti„kel aufzuweisen hat.“ Es giebt welche, deren Boden ganz flach ist, das heißt, wo anstatt der gewölbten Bogen, man ungeheure Quaderstücke, queer über Pfeiler geleget hat, die ganz frey stehen. Ich habe eine dergleichen Brücke gesehen, die zum wenigsten zwey tausend fünf hundert Fuß lang war, und von mehr als drey hundert Pfeilern unterstützet wurde, die bey alle dem hoch genug sind, um große Barken, mit Segel und Mast, durchgehen zu lassen. Ihre beyden Seiten waren mit Geländern versehen, auf denen man, in gleicher Entfernung, große Kugeln, Löwen, und Pyramiden erblickte.

Man trifft häufig in China Brücken an, welche sieben, acht bis neun Bogen haben, die ganz von Marmor sind. Andere haben an beyden Enden Triumphbogen, die hoch, majestätisch, und vortrefflich bearbeitet sind. Die Brücke, über den großen Graben um den kaiserlichen Pallast zu Peking, ist ein bewundernswürdiges Werk. Sie stellet einen Drachen von ungeheurer Größe vor; seine Füsse dienen zu den Pfeilern, sein Leib macht den mittelsten

Bogen

Bogen aus, der Schweif einen andern, und der Kopf den dritten. Der ganze Klumpen ist von schwarzem Jaspis, und alle seine Theile sind so trefflich zusammen gefüget, daß man es vor ein einziges Stück halten sollte.

Was die Chineser eiserne Brücken nennen, ist wirklich eine Zusammenfügung vieler solcher Ketten. Dergleichen Brücken werden über Ströme geführet, deren Bette sehr tief ist. An jedem Ufer, sind ein paar große Mauerwerke errichtet, an denen einige große Ketten hängen, die von einem Ende zum andern über den Strom gezogen sind, und auf denen dicke Bohlen liegen. An andern Oertern sind, statt der Ketten, große Schiffstaue queer über gehangen, auf welchen einige schwankende Breter ruhen. Ihre Bewegung, und tiefe Abgründe von beyden Seiten, machen für Reisende einen schrecklichen Anblick.

Da es in China eine unzählige Menge von Brücken giebt: so macht dieses, besonders in Gegenden, wo die Canäle in grader Linie sind, eine der schönsten und feyerlichsten Aussichten aus, die das Auge sich wünschen kann. Die Chineser haben deren welche, die ganz bewundernswürdig sind, über wilde Ströme angebracht, die tief zwischen den höchsten Bergen

rollen. Eine von denselben wird die fliegende Brücke genannt, weil sie wie in der Luft hängend, aussiehet. Sie hat nur einen einzigen Bogen, ihre beyden Enden stützen sich auf Berge, zwischen welchen der Strom in einem tiefen Thale fließt: ihre Länge ist von mehr als sechs hundert Fuß, und die Höhe des Bogens beynahe sieben hundert.

Inzwischen giebt es in China wenig Brücken, die mit der verglichen werden können, welche zu Fou-Tcheou-Fou, der Hauptstadt von der Provinz Fo-Kien, befindlich ist. Der Fluß, welcher sehr breit ist, macht während seinem Laufe verschiedene kleine Inseln, die alle durch Brücken an einander gehänget sind. Die größte unter denselben ruhet auf mehr als hundert Bogen, die alle von schönen weißen Steinen gebauet, und auf beyden Seiten mit Geländern versehen sind, die mit allen Arten von Zierrathen ausgeschmücket worden. Bloß die Unterhaltung der Brücken in China, kostet jährlich unglaubliche Summen, die der Staat jederzeit mit der rühmlichsten Bereitwilligkeit hergiebt.

Ich habe Ihnen noch nichts von dem reisenden Engländern erwähnet, Madame, den ich, wie Sie wissen, ganz von ohngefähr in Cochinchina

antraf.

antraf. Seine Angelegenheiten hatten ihn genöthiget, sich in Macao aufzuhalten, und bey unserer Zurückkunft fanden wir ihn in Canton. Er war unterdessen dem Vicekönige vorgestellet worden, der uns gleichfalls zu sehen verlangte, und während unsers dasigen Aufenthaltes, mit aller möglichen Gefälligkeit beehrte. Es geschahe sehr oft, daß wir in seinen Pallast eingeladen wurden, und er machte uns mit allen Gelehrten dieser großen Stadt bekannt.

Man heißt in China diejenigen Gelehrte, die nach verschiedenen Prüfungen, zu den Stufen eines Licentiaten, eines Magisters, und eines Doctors befördert worden. In allen Theilen des Reichs, giebt es, so wie in Europa, Collegia, wo man diese Würden annimmt. Aus denenjenigen, die damit versehen sind, wählet man Leute zu obrigkeitlichen und bürgerlichen Bedienungen, und da es keinen andern Weg giebt zu Ehrenstellen zu gelangen: so wiedmet sich alles, vornehm und gering, den Wissenschaften, in der Hoffnung, dadurch sein Glück zu machen; so wie in Frankreich der geringste Bürgersmann sein Kind studiren läßt, in der Hoffnung, daß solchem einmal eine Pfarre oder Pfründe zu Theil werden soll, welche die

ganze Familie ernähren möge: ohne daran zu denken, daß der Staat Soldaten, Bürger, und Bauern dadurch verliere.

Die Chineser fangen in ihrem fünften und sechsten Jahre schon zu studiren an. Die ersten Anfangsgründe so man ihnen in die Hände giebt, sind Ein Hundert Charakter, welche die bekanntesten Sachen erklären: als Sonne, Mond, den Menschen, gewisse Thiere, einige Pflanzen, ein Haus, dieß oder jenes alltägliche Hausgeräthe, und andere dergleichen Gegenstände. Die Bilder dieser Gegenstände, die nach dem Leben gezeichnet sind, dienen dazu, ihre Begriffe deutlicher, lebhafter zu machen, und stellen eine Art von A, B, C vor, so wie man es zu Paris einführen wollen: dieß ist bey den Chinesern, die erste Beschäfftigung für Kinder.

Nachher giebt man ihnen ein anderes Buch, das aus mehr als tausend Sinnsprüchen bestehet, welche alle sehr kurz und gereimt sind, um ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Das Kind muß sie alle auswendig können, ehe es zu anderen Beschäfftigungen gelassen wird, und wenn es nicht alle Tage eine gewisse Anzahl davon hersagen kann: so leget man es auf eine Bank, und giebt ihm einige Ruthenschläge, wobey es jedoch seine Kleider anbehält. Die

Schü-

Schüler haben nicht mehr als einen Monat Schulferien, und das ganze Jahr durch, höchstens fünf oder sechs Tage Urlaub.

Wenn sie etwas älter geworden, hält man sie an, einen Auszug aus den Lehrsätzen des Confucius, oder eines andern chinesischen Philosophen, ihrem Gedächtniße einzuprägen; so wie bey uns den Catechismus. Unterdessen daß sie lesen lernen, gewöhnet man sie zu gleicher Zeit, die Buchstaben mit einem Pinsel nachmachen: denn in China bedienet man sich weder der Federn, wie bey uns; noch des Schilfs wie bey den Arabern; noch der Kreyde, wie bey den Einwohnern von Siam. Sie halten ihren Pinsel senkrecht, als wenn sie das Papier damit durchstechen wollten, und fangen von oben, nach herunter zu, an. Ferner haben sie einen Bogen vor sich, der mit rothen Charaktern beschrieben ist: und diese müssen sie schwarz überziehen; oder sie haben ein durchsichtiges Papier, mit dem sie auf eben diese Art verfahren. Ihre Hand auszubilden, geben sie sich viele Mühe; denn die Kunst, ihre Buchstaben gut zu schreiben, stehet bey ihnen in großer Achtung. Die Chineser ziehen eine schön geschriebene Handschrift dem vollkommensten Gemälde vor. Ueberhaupt haben sie für alle Buchstaben eine

Art von Ehrerbietung; für die gedruckten so wohl, als die mit der Hand gezeichneten. Wenn sie von ohngefähr ein beschriebenes Blatt finden: so heben sie es mit Ehrfurcht auf, und nehmen sich wohl in Acht, es zu einem unanständigen Gebrauche zu verwenden. Die Schriften unserer Autoren haben mit nichten sich einer dergleichen Achtung zu erfreuen.

Nach denen Beschäfftigungen, die ich eben erzählet habe, hält man die Kinder an, selber zu arbeiten; und dieses bestehet gemeiniglich darinnen, daß sie einen Sinnspruch erweitern, dessen Innhalt sie erst errathen, und aus einander setzen müssen. Hierzu sind, wie in unsern Classen, Preise für diejenigen ausgesetzet, die sich am meisten hervorthun. In vielen Städten, geben sich die Stadthalter selbst damit ab, den Schülern ihres Bezirks Ausarbeitungen zu bestimmen, und ihnen Belohnungen auszutheilen. Keinen Flecken, ja nicht einmal das geringste Dorf wird man antreffen, das nicht zum Unterrichte der Jugend seine eigene Lehrmeister hätte. Leute von guten Umständen haben, wie bey uns, im Gebrauche, die Erziehung ihrer Kinder besondern Lehrern anzuvertrauen; allein, was sich bey uns nicht so verhält, diese Lehrer stehen bey ihnen in ganz vorzüglicher Hochachtung,

und

und ihr Amt verschaffet ihnen eben so viel Ehre als Vortheil. Man räumet ihnen in den Familien den vornehmsten Platz ein, man begegnet ihnen mit aller möglichen Gefälligkeit, und von ihren Schülern haben sie eine ewige Ergebenheit zu erwarten.

Wenn die jungen Leute mit dem Unterrichte in ihren väterlichen Häusern fertig sind: so fängt sich ein neuer an, der ihnen die Wissenschaften verschafft, wodurch sie in den Stand gesetzet werden, sich um akademische Ehrenstellen zu bewerben, und in den erlauchten Orden der Gelehrten zu gelangen. Auf diese Art, verstreicht ihre ganze Jugendzeit damit, daß sie lesen und schreiben lernen, und ihr Gedächtniß mit einer unzählichen Menge von Charakteren und mit einem Haufen von Sinnsprüchen anfüllen, die schon eine gesunde Vernunft allein allen Menschen saget. Unterdessen sollte man glauben, daß wegen der so verschiedenen Stuffen, durch die ein junger Mensch gehen, und wegen der vielen Prüfungen, die er aushalten muß, ehe er Doctor werden kann, ein chinesischer Gelehrter, ein in aller Absicht geschickter Mann seyn müsse: da er doch im Grunde nichts weiter als lesen und schreiben kann; und selbst hierzu, muß er beynahe Zeit seines ganzen Lebens

studirt haben. Ein Fehler im Gedächtniße oder in der Rechtschreibekunst, ein übel gezogener Buchstabe, eine aus einem Buche unrecht behaltene Stelle, ein Gesetz das man nicht Wort für Wort anzuführen gewußt; alles dieses sind Ursachen, warum man ihnen die akademische Würde versagen kann. Ihre Geschicklichkeit erstrecket sich endlich so weit, wie ich schon angeführet habe, rhetorische Erweiterungen über alltägliche Materien zu machen. Welch ein Unterschied gegen unsere Art zu studiren! Wir lernen in unserer Jugend verschiedene Sprachen, die Redekunst, die Poesie, die Erdbeschreibung, die Weltweisheit, die Mathematik, die Geschichte, die Gottesgelahrtheit, die Arzeneywissenschaft, die Rechte, die Tonkunst, und so weiter: und von allem diesen weis die chinesische Jugend wenig oder nichts. Man kann sich daher in der That nicht enthalten, eine so arbeitsame Nation zu bedauern, die, mit so vielem Eifer und Geschmacke an den Wissenschaften, das Unglück hat, nach zwanzig mit Studiren zugebrachten Jahren, weniger unterrichtet zu seyn, als unsere meisten europäischen Knaben, wenn sie zwölf oder funfzehn Jahr alt sind. Daß sie bey so ungemeiner Anstrengung dennoch so unwissend sind: ist allein ihre Sprache Schuld,

die eine Arbeit von zwanzig bis dreyßig Jahren verlanget, wenn man sie mit einiger Kenntniß sprechen, lesen und schreiben will. In ihrer Sprache giebt es weder einfache Buchstaben, noch Alphabete, wie bey uns. So viel als sie Wörter haben: so viel haben sie auch Figuren und Charakters, die solche bezeichnen. Man setzet ihre Anzahl auf sechzehn hundert: allein ein einziges Wort bedeutet oft mehr als zwanzigerley ganz verschiedene Sachen, je, nachdem sein Accent verändert, und die Stimme gezogen wird; das heißt, ihre Sprache giebt eine Art von Musik ab, die weit mehrere Abänderungen hat, als die Recitative einer italiänischen Oper: und noch dazu können sich nur Landsleute unter einander verstehen; denn jede Provinz, ja so gar jede Stadt, hat ihre eigene Aussprache, oder besser zu sagen, ihre besondere Tonkunst. Keine Sprache in der Welt ist mit mehrerern Zweydeutigkeiten angefüllet, als die Chinesische; und man kann weder schreiben, was ein anderer vorlieset, noch ein Buch verstehen, aus dem ein anderer was hersaget, wenn man nicht selbst eben dasselbe Buch vor Augen hat. Außer diesen sechzehn hundert Wörtern, die alle von verschiedener Bedeutung seyn können, haben die Chineser noch eine unzählige

Menge

Menge anderer Charakter oder Figuren, welche die verschiedenen Ausdrücke und Redensarten anzeigen, die im gemeinen Leben vorkommen. Das höchste Menschenalter reicht nicht zu, sich alle diese Charakter vollkommen eigen zu machen. Man hält auch niemanden für einen Gelehrten vom ersten Range, der nicht zum wenigsten ihrer sechzig tausend weis: ein chinesischer Doctor ist daher weiter nichts, als ein Mensch, der lesen und schreiben gelernet hat.

Man theilet in China die Gelehrten in drey Klassen, die sich nach den drey verschiedenen Graden richten, welche die Studirenden annehmen. Um solche zu erhalten, muß man drey Prüfungen ausstehen, und in denselben Proben von seiner Geschicklichkeit ablegen. Nichts ist bey ihnen wichtiger, und nichts wird mit mehrerer Strenge beobachtet, als diese Prüfungen; die Fähigkeit der Köpfe wird alsdenn nach ihren Ausarbeitungen beurtheilet. Man sperret sie in kleine Zellen ein, und während dieser Zeit dürfen sie mit niemanden die geringste Gemeinschaft unterhalten. In diesem Aufenthalte werden sie von strengen Aufsehern bewachet, die sich bey schwerer Strafe nicht dürfen bestechen lassen. Die Thüren selbst, werden mit dem Siegel des Viceköniges verwahret. Die Candidaten

didaten dürfen weder andere Bücher noch Papier bey sich führen, als das, was sie zu ihren Ausarbeitungen nöthig haben, und alle ihre täglichen Bedürfnisse, als Essen, Trinken, Licht, und dergleichen, werden ihnen auf Kosten des Kaisers gereichet. Das Haus, so zu dieser Absicht dienet, ist ein großes weitläuftiges Gebäude, und in unzählige kleine Gemächer abgetheilet, die alle vier bis fünf Fuß lang, und viertehalb Fuß breit sind; es giebt Gebäude, in denen bis sechs tausend solcher Zellen gezählet werden.

Die erste dieser Prüfungen nimmt ein Mandarin vom obersten Range vor, der ausdrücklich vom Hofe in jede Provinz geschicket wird. Dieser untersuchet alles mit der größten Aufmerksamkeit und Strenge, ohne Ansehen der Person, und läßt allein dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren. Während der Zeit, daß er dieses Amt bekleidet, darf er mit niemanden, wer es auch sey, sprechen. Allein, auf so einen gewissen Tod er sich auch Rechnung machen kann, wenn man ihm eine Uebertretung dieses Artikels Schuld geben könnte: so sind doch Beyspiele vorhanden, daß sich welche haben bestechen lassen, selbst ehe sie noch in die Provinz gekommen sind. Man giebt ihnen alsdenn gewisse

wisse Zeichen, an denen sie die Arbeiten derer=jenigen erkennen, welchen fortzuhelfen, man mit einander überein gekommen ist.

Den besten Ausarbeitungen wird der Preiß zuerkannt, und ihre Verfasser erhalten den ersten Grad, der auf unsern Universitäten ohngefähr so viel sagen würde, als Baccalaureus. Von nun an genießen sie einige Vorrechte; sie tragen eine Kleidung, die sie von andern unterscheidet; sie stehen nicht mehr unter den Untergerichten, die ihnen Stockschläge auflegen durften: sondern sie haben ihren eigenen Vorgesetzten, der ihnen zu befehlen, und sie zu bestrafen allein das Recht hat. Bey dergleichen Züchtigungen trifft es sich bisweilen zu, daß ein Mann von funfzig bis sechzig Jahren zu Stockschlägen verurtheilet wird, unterdessen, daß sein Sohn vom Staate Beyfall und Belohnungen erhält.

Zum zweyten Grade, gelanget man durch eine andere Prüfung, die nur alle drey Jahre, und bloß in den Hauptstädten der Provinzen Statt hat; und zum dritten endlich, durch die letzte Prüfung, die zu Peking, in dem Pallaste des Kaisers selbst, vor sich gehet. Sind Candidaten vorhanden, welche die Reisekosten nicht aufzubringen im Stande sind: so wird allemal von Seiten der Regierung davor gesorget, damit

mit Armuth dem Verdienste ja keine Hinderniß zuziehe. Der Kaiser nimmt bey dieser letzten Prüfung oftmals selbst den Vorsitz, und giebt Materien zu allerhand Ausarbeitungen auf. Die Ertheilung der Doctorwürde geschiehet mit außerordentlicher Pracht und Feyerlichkeit. Sie werden dem Monarchen vorgestellet, der sie kaiserlich beschenket. Ihre Namen schreibet man auf große Tafeln, die an öffentlichen Plätzen zur Schau aufgestellet werden. Auf den Straßen wimmelt es von reitenden Bothen, die den Familien der Doctoren, diese erfreuliche Nachricht anzukündigen, eilen; die ganze Stadt stellet über diesen Vorfall große Freudensbezeugungen an; man errichtet ihnen zu Ehren Triumphbogen; und gemeiniglich währet es nicht lange: so beruffet sie der Regent zu allerhand wichtigen Aemtern; jeden nach seinen Gaben und Verdiensten.

Die Licentiaten, die ihrer Sache nicht recht gewiß, oder nicht stolz genug sind, nach der Doctorwürde zu streben: kehren in ihre Heymath zurück, und genießen daselbst aller Achtung, als Privatleute. Wenn sie bey Hofe Beschützer haben: können sie so gar zu Bedienungen gelangen; allein so bald sie in irgend einem Amte stehen, es sey als Doctoren oder Licentiaten: so

dürfen

dürfen sie ihr Studiren nicht mehr bey Seite setzen; denn ehe sie sichs im geringsten versehen: werden sie vorgefordert, und müssen sich nochmalige Prüfungen gefallen lassen. Findet man sie schlecht bewandert: so werden sie ihres Amts entsetzet, und mit Schimpf und Schande in ihr Vaterland zurück geschicket; haben sie im Gegentheile sich mit noch mehrern Kenntnissen bereichert: so werden sie zu höhern Stellen erhoben. Diese Staatsklugheit hat den Nutzen, daß, da die öffentlichen Aemter jederzeit mit geschickten Leuten besetzet sind, man dadurch alles das Unheil vermeidet, so von der Unwissenheit nicht zu trennen ist.

Da die Bedienungen des Staats nur dem Verdienste zu Theil werden: so kann der Kaiser sie allemal wieder zurück nehmen, wenn man aufhöret derselben werth zu seyn. Da man ferner nichts von dem erblichen Adel in China weis, und nur die Aemter daselbst adeln: so muß man durchaus die Geschicklichkeit seiner Väter erben, wenn man zu eben den Ehrenstellen steigen, und einen gleichen Rang genießen will. Ich möchte wohl wissen, was ein Chineser denken würde, dem man erzählte, daß in gewissen Ländern von Europa, die Bedienungen und Aemter nicht dem Verdienste ertheilet,

und

und oft die geschicktesten Köpfe selbst, bey dieser Wahl übergangen würden; daß man ihnen meistentheils Unwissende vorzöge, Leute ohne Einsichten, ohne Talente, die durch ihre Reichthümer bloß in den Stand gesetzet würden, sich Aemter zu kaufen, von welchen doch die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, und die öffentliche Sicherheit abhängen. Dieser Chineser, der in seinem Vaterlande Ehrenstellen allemal nur dem Verdienste zu Theile werden siehet, würde ohne Zweifel auf die Gedanken gerathen, daß wir eine nur sehr mittelmäßig gesittete Nation seyn, und bey uns die Gesetze dem Eigensinne und der Unwissenheit weichen müßten. Nicht ohne Grund, würde er sich über unsere Landsleute lustig machen, die thöricht genug sind, sich auf Wissenschaften zu legen, die bey uns wenig oder gar keinen Vortheil versprechen. In China, kann jeder, der zu der Doctorwürde gelanget ist, über die Zukunft vollkommen ruhig seyn, und sein Glück ist schon so gut als gemacht.

Die Art, womit die chinesische Jugend erzogen wird, hat noch einen andern höchstwichtigen Einfluß auf die Sitten. Von ihrem sechsten Jahre an, ohne Unterlaß beschäfftiget, hat sie wenig Zeit übrig, sich zu Ausschweifun-

gen verführen zu lassen. Die chinesischen Gelehrten wissen sich auch alle mögliche Würde und Anstand zu geben; sie gehen nicht anders als mit niedergeschlagenen Augen, und ein junger Schüler selbst, ist in seinem äußerlichen und übrigen Betragen beynahe so ernsthaft, wie ein Lehrer auf der Akademie zu Paris.

Außer den Ehrenstellen, die sie sich durch Gelehrsamkeit erwerben, giebt es noch andere, zu denen man durch die Kriegswissenschaft gelanget; und alsdenn hat man ebenfalls wiederum gewisse Prüfungen auszuhalten, wenn man darinnen sein Glück machen will. Erstlich muß man Proben von seiner Geschicklichkeit mit Pfeil und Bogen ablegen, ein guter Reuter seyn, große Steine werfen, und schwere Lasten tragen können. Ferner läßt man sie ganz ungekünstelte, aber wohl überdachte, die Kriegskunst betreffende Ausarbeitungen machen, und leget ihnen Aufgaben über die Kunst vor, sich vortheilhaft zu lagern, Heerzüge anzuordnen, und Kriegslisten zu gebrauchen; und diese Fragen müssen sie beantworten. Diejenigen, welche die meiste Fähigkeit zeigen, erhalten die wichtigsten Stellen; und aus diesen Schulen, wie bey uns aus den Mousquetair-Compagnien, zieht der Staat treffliche Kriegsbediente.

Ich bin ꝛc.

Canton, den 19ten Julius, 1744. Der

Der 57. Brief.

Fortsetzung von China.

Ich habe Ihnen gesagt, Madame, daß die Chineser beynahe ihre ganze Lebenszeit damit zubringen, ihre Sprache zu lernen: dadurch aber habe ich die andern Wissenschaften nicht ausgeschlossen; sie legen sich beynahe auf alle: allein mit einem so geringen Fortgang, daß sie selten über die ersten Anfangsgründe hinauskommen. Man muß in der That erstaunen, daß alle ihre Kenntnisse so alt, und zu gleicher Zeit so eingeschränkt sind. Sie haben aus der Arithmetik, der Sternkunde, der Meßkunst, der Arzneywissenschaft, der Erdbeschreibung, der natürlichen Philosophie, und der Naturkunde, beynahe keine weiteren Begriffe geschöpft, als so viel sie im gemeinen Leben nöthig haben: weiter sind sie niemals gekommen, und mehr zu thun, scheinen sie beynahe unfähig zu seyn. Wir im Gegentheile, haben diese Kenntnisse sehr spät erhalten, und alles mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit zur Vollkommenheit gebracht. In Europa haben die Wissenschaften, während drey Jahrhunderten, einen schleunigern Fort-

gang gehabt, als bey den Chinesern innerhalb vier tausend Jahren. In der Naturkunde, haben sie nur sehr seichte Begriffe; von der künstlichen und höhern Logik, wissen sie gar nichts, und den Namen der Metaphysik, kennen sie nicht einmal. Ihre Lieblingswissenschaft ist die Sittenlehre; und im Grunde, ist es auch diese, die des Menschen am würdigsten, und für die bürgerliche Gesellschaft am ersprießlichsten ist. Die chinesische Nation ist daher das klügste, und ohnerachtet sie Heyden sind, auch das tugendhafteste Volk auf dem ganzen Erdboden. Alle ihre Kaiser beynahe, sind Muster der erhabensten Tugend, sind Numas, Solone, Lykurge, und Antonine gewesen; und was noch bemerkenswerther ist: die Demuth selbst, welche diese Männer nicht kannten, wird in China ganz besonders angepriesen. Man hält sie daselbst vor eine Haupt-Tugend, heilsam für den, der sie besitzet, und überhaupt betrachtet, dem menschlichen Geschlechte nothwendig: ohnerachtet man gemeiniglich nur Bescheidenheit fordert, die inzwischen allemal ein sehr zweydeutiges Zeichen bleibt. Keine Nation hat so viele, und so gute moralische Bücher aufzuweisen; und die Weltweisen derselben, richten sich in ihrem Vortrage nach den Fähigkeiten des Volkes.

kes. Keinesweges lassen sie, wie die Weisen Griechenlandes und Roms, bloß ihre Einbildungskraft schimmern; sie drängen sich nicht nach dem Beyfalle des großen Haufens, wie unsere Prediger und Philosophen: Sie richten sich nach den Kräften und Fähigkeiten eines jeden, und suchen die Menschen zu unterrichten, und zu bessern.

Die Sittenlehre der Chineser, überhaupt genommen, ist eben dieselbe, wie sie andere Nationen haben; denn die Vernunft bleibet in allen Ländern sich ähnlich, und alle Menschen haben in ihren Herzen sichere und unwandelbare Vorschriften eingepräget. Diese schränken sich auf die wechselseitigen Pflichten der Aeltern und Kinder, des Oberherrn und der Unterthanen, der Freunde und der Mitbürger unter einander ein. Aus diesen drey Quellen leiten auch die Chineser alle die andern Pflichten her: nicht allein für die besondern Beziehungen des menschlichen Lebens; sondern auch für die Ordnung und Aufrechthaltung des Staats, und des Ganzen. Sie sind überzeiget, daß, wenn die Kinder denen ergeben bleiben, welchen sie das Leben zu danken haben; wenn Unterthanen ihre Obrigkeit und Regenten für ihre Väter ansehen: die ganze Nation nur eine einzige wohlgeordnete

Familie ausmachen wird; und auf diesen Grundsatz ist ihre Regimentsverfassung und ihre ganze Staatsklugheit gebauet. Die väterliche Gewalt wird bey ihnen auf keine Weise geschwächet; die Gesetze machen solche vielmehr so unumschränkt: daß weder Alter, noch Rang, noch irgend ein anderer Vorwand, die Kinder davon frey sprechen kann; ein Mutter kann ihrem Sohne Stockschläge geben lassen, wenn er auch ein Mandarin wäre. Diese kindliche Ehrfurcht, stehet bey den Chinesern in solchem Ansehen: daß einer ihrer Kaiser, der seine Mutter wegen anstößiger Liebeshändel vom Hofe verbannet hatte, von seinen Unterthanen genöthiget ward, solche zurück zu berufen, und in ihren Rang, als Kaiserinn, wieder einzusetzen. Ein Sohn darf wider seinen Vater nicht anders gerichtlich verfahren, als mit Bewilligung der Verwandten, Angehörigen, und seiner Obrigkeit; auch wird wider einen Vater keine Bittschrift angenommen, wenn solche nicht zum wenigsten von seinem Großvater unterzeichnet ist; und findet sich alsdenn in der Klage der mindeste Ungrund: so läuft der Sohn Gefahr, sein Leben zu verlieren. Ein Vater hingegen, der sich über Mangel des Gehorsams von seinem Kinde beschweret, ist nicht gehalten seine

Klage

Klage förmlich zu beweisen; sondern man glaubt ihm auf sein Wort. Sollte der, wiewohl seltne Fall, sich ereignen, daß der Sohn seinen Vater mishandelte, oder welches noch schrecklicher wäre, in einem Anfalle von Wuth, zum Vatermörder würde: so breitet sich Furcht und Entsetzen über die ganze Provinz aus; die Bestrafung erstrecket sich über alle seine Verwandten, und die Mandarins dieses Bezirks werden ihrer Aemter entsetzet. „Sie sind Schuld daran," erkläret man öffentlich; „sie haben über die „guten Sitten nicht sorgfältig genug gewachet. „Der Verbrecher würde bis zu dieser Uebelthat „sich nicht vergangen haben, wenn man seine „ausgearteten Neigungen unterdrücket, und „seine ersten Laster bestrafet hätte." — Sein Haus wird niedergerissen, das ganze Quartier geschleifet, und auf eben dem Platze eine Denksäule errichtet, die das Abscheuliche dieser That, bis auf künftige Jahrhunderte bringt.

Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit einen Vorfall erzählen, der mehr als alles, den Umfang der kindlichen Liebe zu beschreiben im Stande ist. Eine Magistratsperson hatte den Tod verdienet, weil er seinem Amte nicht als ein ehrlicher Mann vorgestanden hatte. Sein Sohn, eine Knabe von funfzehn Jahren, warf

sich dem Kaiser zu Füßen, und both, zu Rettung seines Vaters, sein eigenes Leben an. Der Monarch, durch diese außerordentliche Zärtlichkeit gerühret, schenkte dem Sohne das Leben seines Vaters, und wollte die Tugend dieses edelmüthigen Kindes zu belohnen, ihm besondere Ehrenbezeugungen zuerkennen. Allein der Knabe schlug solche aus, mit der Antwort: daß er keine Ehrenbezeugungen verlangte, die ihn jederzeit an einen strafbaren Vater erinnern würden.

Der zweyte Punkt der chinesischen Sittenlehre, bestehet in der Ehrerbietung der Unterthanen gegen ihren Oberherren; eine Ehrfurcht, welche diejenige unendlich übertrifft, die wir Europäer gegen unsere Regenten haben. Die vornehmsten Räthe, seine nächsten Verwandten, ja der Bruder des Kaisers selbst, reden ihn nicht anders, als auf den Knien an. Schon bey Erblickung des Thrones, seines kaiserlichen Gürtels, und seines Anzugs, neigt man sich zur Erden. Niemand, er sey so vornehm als er wolle, unterstehet sich zu Pferde oder zu Wagen vor dem kaiserlichen Pallaste vorbey zu gehen: so bald man sich demselben nähert: steigt man ab, und setzet sich nicht eher wiederum auf, als bis man eine gute Strecke davon entfernet ist.

Inzwi-

Inzwischen ist dieses keine blinde Ehrerbietung; wenn der Kaiser Fehler begehet: scheuen sich die Unterthanen nicht ihm Unrecht zu geben, und die Mandarinen ihm Gegenvorstellungen zu thun; öffentlich aber, erweisen sie ihm alle die Ehre, als wenn seine Aufführung ohne Tadel wäre; denn die Unterwerfung, sehen sie für die Seele einer guten Regierungsform an.

Dieser Staatsgrundsatz, der die Unterthanen zu einem kindlichen Gehorsame gegen ihren Oberherrn verpflichtet, legt ihm auch selbst die Verpflichtung auf, sie mit einer väterlichen Zärtlichkeit zu regieren. Alle Welt stehet bey ihnen in der Meynung, daß ein Kaiser das Beste seiner Länder nach allen seinen Kräften beherzigen müsse; daß ihn der Himmel nicht deswegen zu einem so hohen Range erhoben habe, damit er in Unthätigkeit seines Glückes genießen, sondern daß er über das Wohl seiner Unterthanen wachen sollte. Ihre Prinzen werden sehr zeitig daran gewöhnet, keine andere Ehre, und keine andere Größe zu suchen. Von einem Achill, einem Alexander, einem Cäsar, würde man gegen sie nur als von Geisseln reden, womit der Himmel, in seinem gerechten Zorne, strafbare Völker züchtigen wollen.

Dieses glückliche Vorurtheil hat in dem Geiste der Nation tiefe Wurzeln geschlagen; ihre Obrigkeit und Regenten kennen die Wichtigkeit desselben, und vergessen auf ihrer Seite eben so wenig, das Volk von ihrer väterlichen Zuneigung zu überzeugen. Von der Art, womit sie diese Rolle zu spielen wissen, hängt der Erfolg ihrer Regierung ab. Bey Hungersnoth, oder andern allgemeinen Unglücksfällen, hat man auch, nicht allein die Vicekönige und obersten Mandarinen, sondern auch den Kaiser selbst gesehen, sich in seinen Pallast einschließen, fasten, allen Vergnügungen entsagen, seine Kleider zerreissen, seine Fehler mit aller Demuth bekennen, die allgemeine Noth als sein eigenes Unglück betrachten, und seine geheimden Räthe, erste Mandarinen, und die Sittenrichter des Reichs ersuchen, ihm seine persönlichen so wohl als seine Regierungsfehler, schriftlich, und mit aller Aufrichtigkeit vorzuhalten. Nicht wahr, Madame, wenn dergleichen Begebenheiten nicht durch unwidersprechliche Zeugen dargethan wären: Sie würden selbst glauben, daß ich Ihnen Grillen einer platonischen Republik, oder Mährchen aus dem Ländchen Utopia erzählte? Der verstorbene Kaiser beschwerte sich einstmals öffentlich

in

in der chinesischen Zeitung, daß, als er sich auf seinem Landhause befunden, kein Mensch erschienen wäre, ihm Bittschriften zu reichen. Da er daher befürchtete, man könnte glauben, daß er nur seiner Bequemlichkeit wegen hingegangen sey: so gäbe er hiermit die kaiserliche Versicherung, daß er bloß eine gesündere Luft gesucht hätte, und hiermit beföhle, daß alle Angelegenheiten des Staats, so wie zu Peking, daselbst besorget werden sollten. Seine Aufmerksamkeit gieng so weit, daß wenn etwan außerordentliche Kälte einfiel: er die obersten Gerichtshöfe damit verschonete, ihm von dringenden Angelegenheiten persönlichen Bericht zu erstatten. Endlich fügte er die Erklärung hinzu, daß er sich nur deßhalb über andere Menschen gesetzt zu seyn dünkte, um ihr Beschützer, und ihr Vater zu werden. Ein Prinz, der in China mit Ruhm und Ansehen regieren will, muß sich nach diesen einmal eingeführten Grundsätzen richten. Stimmt sein Betragen nicht damit überein: so geräth er in Verachtung; und so bald das Volk aufhöret, seinen Oberherrn hochzuschätzen: so ist der Zeitpunkt nicht mehr weit, wo es das Joch der Unterwerfung sich gar vom Halse schüttelt.

Was die gegenseitigen Pflichten betrifft, die einen andern Artikel der chinesischen Moral ausmachen: so muß man gestehen, daß diese Nation sich unter einander mit einer Gefälligkeit behandelt, die man in Frankreich für eine lächerliche und übertriebene Höflichkeit ausschreyen würde. Handwerksleute, Hausgesinde, Bauernvolk, alles machet einander die verbindlichsten Complimente. Wenn sich Fuhrleute, Lastträger, Eselstreiber begegnen, oder etwann in einem engen Wege auf einander stoßen: so reden sie sich auf das höflichste an; und anstatt sich zu schimpfen und zu prügeln, wie in unsern glücklichen Gegenden geschiehet: bitten sie sich um Verzeihung, und jeder will an dem Zufalle Schuld seyn; sie werfen sich vor einander auf die Knie, und trennen sich nicht, ohne vorher tiefe Verbeugungen zu machen, und alle die beschwerliche und kindische Höflichkeit zu beobachten, die in China gewöhnlich ist. Diese Gebräuche sind bey den Chinesern fast so alt, wie ihre Monarchie. Ihre ersten Weisen haben sie solche gelehret, und in diesen canonischen Büchern, die durch das ganze Reich verehret werden, ist alles mit der größten Genauigkeit angegeben, und bestimmt; die Art ihre Besuche abzustatten, sich zu bekomplimentiren, einander

zu

zu beschenken, Briefe zu schreiben, zu bewirthen, und dergleichen. Diese Gebräuche haben die Kraft der Gesetze; kein Mensch wagt es, sich über solche hinaus zu setzen. Es giebt zu Peking einen eigenen und sehr angesehenen Gerichtshof, der hauptsächlich dazu bestimmt ist, für Beybehaltung derselben Sorge zu tragen. Die Herren Chineser bilden sich auch ein, höflicher und geselliger als andere Menschen zu seyn. Gewiß ists, daß bey keiner Nation so sanfte Sitten anzutreffen sind, daß Lerm und Zank unter ihnen sehr selten, und Gewaltthätigkeiten etwas unerhörtes sind. Das gemeine Volk hat hier die Grobheit, die Ungeschliffenheit nicht, die den Pöbel sonst überall auszeichnen.

Nach der Sittenlehre, beschäfftigen sich die Chineser hauptsächlich mit der Geschichte. Kein Volk hat seine Jahrbücher so sorgfältig aufbehalten, noch so pünktlich über die historische Gewißheit gewachet. Außer dem schon angeführten Gerichtshofe, läßt noch jede Stadt dasjenige drucken, was in ihrem Bezirke sich etwann sonderbares ereignet. Man erwähnet darinnen diejenigen, die sich durch persönliche Verdienste hervor gethan haben; selbst das weibliche Geschlecht findet in diesen Nachrichten seine Stelle. Außer diesen Merkwürdigkeiten

wer-

werden noch Betrachtungen über die Natur und Beschaffenheit des Landes, und über die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner angestellet. Von Zeit zu Zeit versammeln sich die Mandarinen der Stadt, diese Jahrbücher zu untersuchen, und finden sie, daß Schmeicheley oder Unwissenheit, die Wahrheit auf irgend eine Art verletzet habe: so machen sie Veränderungen und Verbesserungen darinnen. Diese Menge von Nachrichten und Beyträgen machen die chinesische Geschichte höchst weitläuftig, und das Studium derselben zu einer Beschäfftigung, die unendlich viel Zeit, Arbeit und Geduld verlanget.

Die Chineser haben weder Prediger noch Advokaten: und folglich wenig oder gar keinen Begriff, von alle dem, was wir Beredtsamkeit heißen. Eben so wenig, haben sie weitläuftig ausgeführte Gedichte; und von allen unsern Dichtungsarten, ist die Ode vielleicht die einzige, die sie kennen. Ihre Verse sind theils gereimt, theils reimlos; ihrer Porsie überhaupt aber, fehlet es weder an Anmuth noch an Zierlichkeit.

Vor ein paar Tagen, gab ich bey einer ihrer Comödien einen Zuschauer ab. Diese wurde nicht in einem öffentlichen Schauspielhause aufgefüh-

geführet, die Strenge ihrer Sitten würde dieß nicht erlauben: sondern in der Wohnung einer Privatperson; denn Sie müssen wissen, Madame, in jeder Stadt giebt es Banden von Possenreisern und Pickelheringen, die in alle Häuser kommen, wohin man sie haben will. Sie können leicht glauben, daß nur sehr reiche Leute im Stande sind, Comödianten in ihrem Hause zu unterhalten; wie denn auch solches in dem Pallaste des Vicekönigs geschahe, der uns, diesen Tag ein herrliches Gastmahl gegeben hatte. Die Sache wird folgendermaßen angestellet. So bald man sich zur Tafel gesetzet hatte: traten vier oder fünf der vornehmsten Schauspieler, prächtig gekleidet, in den Speisesaal, warfen sich nieder, und berührten mit ihren Köpfen viermal den Fußboden. Nach diesem Zeichen ihrer Ehrerbietung, richteten sie sich wieder auf, und der erste unter ihnen überreichte dem Vornehmsten von den Gästen eine Liste aller der Comödien, die seine Truppe zu spielen im Stande war. So bald man diejenige angezeiget, die man aufgeführt haben wollte: eröffneten die Tonkünstler solche mit einem Concerte; unterdessen wurde der Fußboden mit einem großen Teppiche bedecket, und die Schauspieler kamen aus einem benachbarten

Zim-

Zimmer, das gleich hinter dem Theater war. Ein Theil des Stücks wurde hergesaget, der andere gesungen. Die Schauspieler waren alle sehr artig gekleidet, und veränderten oftmals ihren Anzug. Zwischen jedem Aufzuge setzten sie sich nieder und aßen; und so oft ein neuer Schauspieler erschien: gab er seinen Namen, und die Rolle an, die er spielen würde. Das Stück, vor welchem ein Prolog hergieng, war aus einer historischen Begebenheit gezogen. Es stellte einen alten Kaiser vor, der sich um sein Vaterland wohl verdient gemacht, und dessen Andenken sich bey der Nation erhalten hatte. Dieser Monarch zeigte sich bisweilen in seinen kaiserlichen Kleidern, und wurde von seinen Staatsbedienten und seiner Leibwache begleitet.

Zum Zwischenspiele wurde ein lustiges Stück aufgeführt, in welchem ein Ehemann auf dem Schauplatze erschien, der von einer lüderlichen Frau betrogen wurde, und solche immer vor treu hielt, ohnerachtet sie, in seiner Gegenwart, sich von andern liebkosen ließ. Auch gab man uns eine Pantomime, worinnen zwey junge, wohlgekleidete Weibesbilder auf den Achseln zwoer Mannspersonen stunden, und mit ihrem Fächer allerhand lustige Künste machten; wo-

bey

bey sie sehr genau dem Takt der Musik hielten. Uebrigens, Madame, muß man in den Comödien der Chineser weder Regelmäßigkeit, noch Beziehung, ja nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit suchen. Von der Art war, zu den Zeiten eines Thespis, das griechische Trauerspiel; so waren unsere Possenstücke, unsere so genannten moralischen, und religiösen Schauspiele, ehemals beschaffen.

Die Tonkunst der Chineser ist noch unvollkommner als ihre Schaubühne, und von einer Abgeschmacktheit und Einförmigkeit, die man kaum aushalten kann; für sie selbst aber hat sie unendliche Annehmlichkeiten. Inzwischen hören sie eben so gern die unsrige, und wundern sich allemal über die Art, wie wir solche in Noten setzen; denn bey ihnen findet man nicht eine einzige Note, und ihre ganze Musik besteht bloß in der Uebung. Sie haben so wohl blasende, als mit Saiten versehene Instrumente, kennen aber nur eine einzige Stimme, für die Musik so wohl, als für den Gesang. Die Abänderungen, und den Abstand unserer Stimmen, sehen sie vor einen lächerlichen Uebelklang an, an den sich ihr Ohr nimmermehr gewöhnen würde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihre Arithmetik befindet sich beynahe in eben so kläglichen Umständen. Sie kennen zwar unsere vier Species, rechnen aber nicht so wie wir damit, und von unsern Ziffern findet man keine Spur bey ihnen. Sie bedienen sich eines kleinen Rechenbretes, auf welchem von oben bis unten zehn bis zwölf Stäbchens paralell gezogen sind. Durch diese Stäbchen gehen eine Menge beinerner oder elfenbeinerner Kügelchen, die sich hin und her ziehen lassen. Das Zusammen- oder Auseinanderziehen dieser Kügelchen macht ihr ganzes Rechnen aus, und ist unserm Rechnen mit Zahlpfennigen nicht unähnlich.

Die andern Theile der mathematischen Wissenschaften, sind, wenn man die Sternkunde ausnimmt, den Chinesern, vor ihrem Umgange mit den Europäern, gänzlich unbekannt gewesen. Ihre Meßkunst ist noch bis jetzige Stunde sehr seicht, und schränkt sich auf eine kleine Zahl von Aufgaben ein, die sie nicht einmal mit geometrischer Genauigkeit auflösen können. Bey alle dem ist nichts so sehr nach ihrem Geschmacke gewesen, als die Sternkunde, die Optik, und die Mechanik. Unter den letzten Regierungen hatten diese Wissenschaften zu dem Gemache des Prinzen einen freyen und rühmlichen Zutritt; sie durften sich seinem Throne

mit

mit Vertraulichkeit nähern, da sich indessen die vornehmsten Herren vom Hofe in der Ferne hielten, und es kaum wagten, auf ihren Knieen, zu selbigem hinzublicken. Die Religion selbst, welche die Missionärs nach China brachten, wurde bloß aus Achtung gegen die Sternkunde günstig aufgenommen, mit der sie zugleich erschien. Die Jesuiten, welche in dieser Wissenschaft sich am meisten hervor thaten, wurden von dem Monarchen mit ganz besonderer Gnade beehret. Er schickte seine Hofleute, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen, ließ sie in seinen Pallast kommen, empfieng sie in den geheimsten Zimmern, bediente sich ihrer zu Staats und andern Angelegenheiten, ließ ihnen Speisen von seiner Tafel reichen, verehrte ihnen kostbare Kleider, verlangte ihre Bildnisse, und beschenkte sie eigenhändig mit Wildpret, das er selbst auf der Jagd erleget hatte. Die Statthalter und Vicekönige, folgten dem Beyspiele ihres Herrn, und besuchten sie, mit großem Gefolge, in ihren Häusern und in ihren Kirchen, und ließen ihnen von ihren Unterbedienten alle mögliche Ehre wiederfahren.

Die Sternkunde ist eine der ältesten Kenntnisse der Chineser. Man zeiget noch die Instrumente deren sich einer ihrer ältesten Sternkun-

digen, tausend Jahr vor Christi Geburt, bedienet. Die Missionärs haben sechs und dreyßig Sonnen- und Mondfinsternisse berichtiget, die schon in den Werken des Confucius angeführet, und von denen nicht mehr als zwey unrichtig, und zwey andre ungewiß sind. Die Aufmerksamkeit, mit der diese Nation jederzeit die Erscheinungen am Himmel beobachtet hat, wird durch ein eigenes astronomisches Collegium unterhalten, das eines der angesehensten im ganzen Reich ist. Eine seiner wichtigsten Amtsverrichtungen ist, dem Kaiser Bericht zu erstatten, wenn neue Erscheinungen am Himmel sich zeigen. Fünfe von diesen Sternsehern, sind Tag und Nacht damit beschäfftiget, auf einem eigenen zu dieser Absicht gebaueten Thurme, die Gestirne zu beobachten. Freylich ist es lächerlich, daß eben dieses Collegium auch gehalten ist, die Veränderung des Wetters nach allen Jahreszeiten, Krankheiten, Dürre, Miswachs und dergleichen, zu prophezeyen. Man will haben, daß die chinesischen Sternseher zu gleicher Zeit, und zwar hauptsächlich, auch Sterndeuter seyn sollen. Unwissende Köpfe vermengen diese beyden Dinge in China so gut als in Europa. Bildet sich das gemeine Volk zu Paris nicht ebenfalls ein, daß die Herren von

der

der Sternwarte Regen, Schnee, Hagel, Ungewitter, und dergl. prophezeyen sollen? Mit einem Worte, die chinesische Astronomie läuft größtentheils da hinaus, Kalender mit saubern Prophezeyungen zu verfertigen; ohngefähr wie unsere von Lüttich. Man zeiget darinnen die glücklichen und unglücklichen Tage an, solche, an welchen gut heurathen, gut zu reisen, zu bauen ist, sich vom Kaiser eine Gnade auszubitten, und tausend dergleichen nichtswürdige Beobachtungen mehr.

Nicht wahr, Madame, eine Nation, die seit so langer Zeit schon eine Art von Akademie unterhält, um Regen und gut Wetter vorher zu sagen, kann mit ihrem Verstande noch nicht weit gekommen seyn? Man verzeiht es den Chinesern, noch keine gute Naturlehre zu haben: allein so viel könnten sie endlich doch einsehen, daß der Erfolg nur selten, nur von ohngefähr, mit den Prophezeyungen ihrer Sterndeuter überein kommt. Es ist wahr, der eigentliche Beruff ihrer Sternwarte ist, die Sonn- und Mondfinsternisse zu berechnen, den Tag und Stunde ihrer Erscheinung, und die Größe und Dauer derselben zu bestimmen: allein die Ceremonien selbst, die alsdenn beobachtet werden, beweisen, wie viel noch Unwissen-

heit und Aberglaube, unter diesem Volke befindlich sind. Man läßt die Zeit einer solchen Finsterniß in die öffentlichen Zeitungen einrücken, und an die bekanntesten Plätze der Stadt anschlagen. So bald als die Sonnen- oder Mondfläche sich zu verdunkeln anfängt: so wirft sich alles Volk nieder, und berühret die Erde zu wiederhohltenmalen mit seiner Stirne; zugleich läßt sich durch die ganze Stadt ein großer Lärm von Trommeln und Cymbeln hören: denn die Chineser stehen in der lächerlichen Meynung, der Drache am Himmel wolle diese beyden Gestirne verschlingen, werde aber durch dieses Geräusche erschrecket, und lasse seinen Raub wiederum fahren. In der That, die Chineser sind in der Sternkunde noch so unwissend, daß, als die Missionärs ihren Kalender verbessert, und aus dem gemeinen Jahre einen Schaltmonat geworfen hatten: die guten Leute nicht begreifen konnten, wo dieser Monat hingekommen wäre; die angesehensten Mandarinen fragten einander, wo man ihn denn unterdessen hingestecket habe, und wenn er wieder zum Vorscheine kommen würde?

Bey diesem geringen Fortgange der Chineser in der Astronomie, werden Sie, Madame, vermuthlich auch auf ihrer Seite mich fragen,

wie

wie diese Wissenschaft länger als vier tausend Jahre bey ihnen getrieben werden können, ohne daß sich ein einziger Gelehrter gefunden, der es darinnen zu einiger Vollkommenheit gebracht; ohne daß der Zufall, die Mannichfaltigkeit der Natur, oder öffentliche Belohnungen, einen von den außerordentlichen Köpfen hervor gebracht, die, wie ein Archimed, des Cartes, oder Neuton einer ganzen Nachkommenschaft den Weg bahnen?

Verschiedene Ursachen können hierzu das ihrige beygetragen haben. Erstlich, weil unter den meisten Kaisern, diejenigen, die sich in diesen Wissenschaften hervor thaten, wenig vortheilhafte Aussichten vor sich sahen. Ihre Nachläßigkeit wurde bestrafet, und ihr Eifer blieb ohne Belohnung. Ihre ganze Hoffnung bestund darinnen, zu den ersten Stellen des mathematischen Collegii zu gelangen; und diese gaben ihnen nur nothdürftig zu leben. Da dieses Tribunal wenig auf der Erde zu suchen hat: so hat es auch nichts von derselben zu verlangen. Ich habe Ihnen schon gesaget, Madame, wenn man in China reich werden will: so muß man die Geschichte, die Gesetze, die Sittenlehre studiren, und über diese Gegenstände anmuthig reden und schreiben lernen; dieß aber ist keines-

weges eine Sache vor Mathematiker. Die Sternkundige und die Meßkünstler sind weder schöne Redner, noch zierliche Schriftsteller; und der Herr von Fontenelle ist vielleicht der einzige, der beydes gewesen. Es giebt Leute, die in der Astronomie Adler, in jeder andern Beschäfftigung aber, nur sehr gemeine Thiere sind. (Unser Reisender war schon im Jahre 1736 aus Frankreich gegangen, und damals hatte Herr d'Alembert noch nichts geschrieben.)

Die zweyte Ursache des geringen Fortganges der Chineser in der Astronomie, ist die Ehrerbietung die sie vor alles hegen, was ihnen von ihren Vorfahren hinterlassen worden; alles, was nur einiges Gepräge von Alterthum trägt, wird in ihren Augen verehrungswürdig.

Die dritte Ursache ist die wenige Nacheiferung, inn- und außerhalb des Reichs. Führten die mathematischen Wissenschaften bis zu der Würde eines Doctors, oder bis zu Statthalterschaften: so würden sie in größerm Ansehen stehen. Mehrere Kaiser müßten hinter einander, und so anhaltend, dieselben befördern und belohnen, als der Kaiser Cang-Hi gethan hat. Ein so ununterbrochener Schutz ist überall nöthig, wenn Künste und Wissenschaf-

ten nicht in ihre vorige Dunkelheit zurückfallen, und einer trägen Unwissenheit Platz machen sollen. Außerhalb des Reichs ist vollends an keine Nacheiferung zu denken. Hätte China, so wie Frankreich, Länder in seiner Nachbarschaft, deren Gelehrte astronomische Fehler erörtern und berichtigen könnten: vielleicht erhüben sie sich aus ihrer Unthätigkeit; und dennoch, wer weis ob sie nicht lieber auf den Einfall kämen, das benachbarte Reich feindlich zu überziehen, es zum Stillesschweigen zu nöthigen, und ihm ihren Kalender ohne alle Umstände aufzudringen?

Bey Gelegenheit dieses Kalenders muß ich Ihnen doch erzählen, daß wohl kein Buch in der Welt in größerer Anzahl gedruckt, und mit größern Feyerlichkeiten bekannt gemacht wird. Vorher erscheinet allemal ein kaiserlicher Befehl, welcher unter Todesstrafe verbietet, fremde einzuführen, andere zu machen, oder die geringste Veränderung darinnen vorzunehmen. Da sich alle Welt darnach reißt: so müssen deswegen ganze Millionen auf einmal gedruckt werden. Er ist in chinesischer und tartarischer Sprache verfasset, und so bald Seine Kaiserl. Majestät die Gnade gehabt, solchen durchzulesen und zu billigen: so werden

auf seinen Befehl, an die Prinzen vom Hause, an die geheimden Räthe, und die obersten Hofbediente welche ausgetheilet. Eine gute Parthey wird an die Vicekönige übermachet, die ihrer wiederum an die Ober-Renntmeister abgeben, um solche abdrucken zu lassen. Diese geben wieder Copien davon, an ihre Unterbefehlshaber, und so weiter.

An dem Tage, da sie bey Hofe ausgetheilet werden, begeben sich alle Mandarins, in ihren Staatskleidern, in aller Frühe, nach dem kaiserlichen Pallaste. Die Abdrücke, welche dem Kaiser und seiner Familie überreichet werden sollen, leget man auf ein großes vergüldetes Gerüste, das sich in einige Stufen erhebt, und wie eine Pyramide aussieht. Sie sind alle auf großes Papier gedruckt, in gelben Atlas eingeschlagen, und in kostbaren mit Gold gestickten Beuteln verwahret. Dieses Gerüste, wird von vierzig Leuten getragen, die alle gelb gekleidet sind. Die Kalender vor die Prinzen, geheimden Räthe u. s. w. werden, mit einer Pracht, die sich nach dem verschiedenen Range richtet, auf besondere Tische niedergeleget; und diese ganze Austheilung geschieht mit einer Menge Ceremonien, Beugungen bis zur Erde, und andern Umständen, die kein Ende nehmen,

und

und nur in China im Gebrauche sind. Nach dem Beyspiele des Hofes, empfangen die Statthalter und Vicekönige der Provinzen, diesen Kalender, mit eben so vieler Feyerlichkeit. Das ganze Land kaufet sie, und es giebt keinen einzigen Hausvater, er sey so arm als er wolle, der sich nicht einen anschaffte. Dieses Buch wird im ganzen Staate für eine so wichtige Sache angesehen, daß solchen nur annehmen, schon so viel sagen will, als sich dem Reiche zinsbar oder unterthan erklären; ihn verwerfen, heißt so viel, als das Panier der Empörung ungescheut aufstecken.

Ich komme zu den chinesischen Aerzten, die hier zu Lande, schon eben so alt als ihre Sternkundige, und auch beynahe eben so geschickt sind. Ihre ganze Wissenschaft besteht in schwülstigen Worten, die sie nicht verstehen; allein da in allen Ländern die theoretischen Systeme in der Arzeneykunst, mit der Ausübung wenig oder nichts zu schaffen haben: so thut auch ihre Unwissenheit über diesen Punkt den Kranken nicht den geringsten Schaden.

Man will, daß ihre Aerzte sich vorzüglich auf den Puls verstehen sollen; aus den Pulsschlägen wollen sie die Beschaffenheit des Blutes, die Bewegung der Lebensgeister, die Ursache

und

und Natur aller Krankheiten beurtheilen. Wenn sie zu einem Kranken geruffen werden; so lassen sie ihn den Arm auf ein Kopfküssen stützen; hierauf legen sie ihren Mittelfinger auf die Pulsader, alsdenn die beyden andern, bald sanft, bald mit einigem Nachdrucke. Dieses Spiel treiben sie eine gute Weile, untersuchen den Pulsschlag eine lange Zeit, und warten alle seine Veränderungen ab. Ich weis nicht, ob den eifersüchtigen Ehemännern zu Paris, diese Art nach dem Puls ihrer Weiber zu fühlen, sonderlich anstehen möchte.

Nach dieser langwierigen Betastung, die mit der grösten Aufmerksamkeit vorgenommen wird, bestimmen sie, in welchem Theile des Körpers die Quelle der Krankheit ist, wie lange sie dauern, und ob der Kranke davon kommen wird oder nicht. Hoffentlich, Madame, werden Sie dieser Marktschreyerey so wenig Glauben beymessen, als demjenigen, was man von den Blindgebohrnen erzählet, die durch das bloße Befühlen alle Farben mit ihren Schattirungen unterscheiden sollen: eins scheint mir so fabelhaft wie das andere. Inzwischen muß man gestehen, daß die chinesischen Aerzte in ihrer Ausübung nicht ungeschickt sind. Sie verstehen sich auf die Kräuter, und bedienen sich ihrer mit

Erfolge.

Erfolge. Da sie von der Naturlehre nur sehr wenig, und von der Zergliederungskunst ganz und gar nichts wissen: so macht die Erfahrung ihre ganze Geschicklichkeit aus; allein, ist eben diese Erfahrung nicht mehr werth, als alle die idealische und schwülstige Theorie, so vieler unserer europäischen Aerzte?

Das Aderlassen ist in China so wenig gebräuchlich als die Clystiere, die sie das Arzneymittel der Barbaren heißen. Da sie glauben, daß die meisten Krankheiten von der bösartigen Luft herrühren, die in das Fleisch dränge: so bedienen sich die Chineser des Feuers um solche zu zertheilen, und gebrauchen hierzu glühende Nadeln, womit sie hier und da in die Haut stechen.

Das Blatterbelzen, ist seit undenklichen Zeiten hier im Schwange gegangen; allein man macht keinen Einschnitt wie in Europa, sondern bläßt etwas von gepülverter Blattermaterie, durch eine Papierdüte, in die Nasenlöcher des Kindes; und dieses ist meistentheils von erwünschter Wirkung.

Die Krankheiten, denen man hier zu Lande am meisten ausgesetzet ist, sind, die Mordechin, oder eine Art von heftiger Colik, die

das

das gemeine Volk heimsuchet, und Augenkrankheiten; nirgends findet man so viele blinde Leute wie in China.

Es ist zu verwundern, daß eine Nation, die alles zu einem Gerichtshofe machet, nicht schon längst auf den Einfall gekommen, auch eine medicinische Facultät zu errichten. Wenn jemand Lust hat, hierinn sein Brodt zu erwerben: so giebt er sich ohne weitere Umstände als einen Arzt an, ohne sich einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, oder eine Würde anzunehmen; und kein Mensch machet ihm seinen Titel streitig. Ganz China ist daher mit Quacksalbern angefüllet, die das Land mit ihren Arzeneyen und Recepten überschwemmen. Allein, so ernsthaft der Chineser auch überhaupt ist: so giebt es hier doch, so gut wie in Frankreich, Spottvögel, welche die Herren Aerzte lächerlich machen. „In Europa," sagte mir dieser Tage ein Gelehrter, der auf das Aderlassen zielte, „in Europa sucht man euch mit dem Schwerdte „heim, hier zu Lande quälet man uns mit dem „Feuer; und keine Hülfe ist da zu hoffen: denn „man bezahlet sie eben so gut, wenn sie uns „plagen, als wenn sie uns helfen.

„Ihr seyd noch fürchterlicher, als ich, sagte „einstmals der Kaiser Cang-Hi zu seinem

„Leib-

„Leibarzte; ihr seyd Herr über das Leben der „Leute, so oft es euch gut dünket: ich hingegen „kann niemanden ohne Zeugen und Beweis „zum Tode verdammen.“

So schlecht die Chineser in der Chymie auch bewandert sind: so haben sie doch den Stein der Weisen lange Zeit eher gesuchet, als wir auf dieses abgeschmackte Geheimniß gefallen sind. Ihre Bücher reden in eben so prächtigen Ausdrücken, wie die unsrigen, von der Goldtinktur, dem Projektionspulver, und dergleichen schönen Sächelchen; und ihre Adepten versprechen nicht allein Gold aus ihrem Schmelztiegel heraus zu bringen: sondern noch eine andere Art von Universalmedicin, die eine Art von Unsterblichkeit wirken soll. Alle Tage kommen Begebenheiten zum Vorscheine, welche beweisen, daß die Alchimisten in China, so große Betrüger, wie die in Europa sind.

Gestern, Madame, habe ich mit eben dem Gelehrten, dessen ich vor einigen Augenblicken erwähnet, eine lange Unterredung gehabt. Er hat mich über die Regierungsform und die verschiedenen Gerichtsbarkeiten der Stadt Canton so genau unterrichtet: daß es mir Mühe kosten sollte, Ihnen alles so umständlich wieder zu erzählen.

Diese Regierungsform, sagte mir der Doctor, ist beynahe in allen den Hauptstädten unserer Provinzen eben dieselbe; und alles was in hiesiger Stadt eingeführet ist: wird auch ohngefähr in den funfzehn übrigen Provinzen dieses weitläuftigen Reichs beobachtet. Bloß die Anzahl der Beamten ist, nach dem Umfange ihrer Bezirke, mehr oder weniger ansehnlich. Der erste unter allen ist der Oberbefehlshaber, welcher auch zugleich Renntmeister der kaiserlichen Gefälle ist, die von dem Salze erhoben werden, und worüber er, dem Oberaufseher der Finanzen in Peking, Rechnung ableget. Zu seiner Wache und übrigen Befehlen stehen fünftausend Mann Kriegsvölker, mit allen ihren Anführern, bereit. Gemeiniglich hält er sich in der Stadt Tchao-Quing, zwanzig Stunden von Canton auf; und hierher kömmt er niemals, als bey Vorfällen von Wichtigkeit.

Der zweyte vornehme Beamte, ist der Vicekönig der Provinz, der zugleich Oberaufseher der Polizey, und Oberschatzmeister aller Land- und Seezölle ist. Er berechnet sich gleichfalls mit dem Oberaufseher der Finanzen, hat eine Wache von drey tausend Mann, und sein Aufenthalt ist die Stadt Canton. Der dritte und vierte,

sind

sind die beyden Präsidenten; der eine bey der Prüfung, die alle drey Jahre mit denen vorgehet, die zu Licentiaten aufgenommen werden, und der andere bey derjenigen, die alle anderthalb Jahr, mit den jungen Leuten geschiehet, die Baccalaurei werden wollen. Wenn diese Prüfungen vorbey sind: so begeben sich die zwey Beamten nach Peking zurück.

Der fünfte, zu Canton sich aufhaltende Mandarin, ist der Aufseher der Provinz, und der Ober-Empfänger der Landsteuer. Alle Unter-Einnehmer müssen die in ihren Bezirken zu hebende Gefälle unausbleiblich an ihm einliefern; wenn der Ober-Empfänger alles beysammen hat: so übermachet er solches dem Ober-Aufseher nach Peking, dasjenige abgerechnet, was zu Bestreitung der in der Provinz befindlichen Bedienungen erforderlich ist. Diese Hebung der Zölle, Salz- und Landsteuern, und aller andrer Gefälle, geschiehet in der besten Ordnung, und man siehet da keinesweges die Gewaltthätigkeiten, womit bey uns geizige Pächter, und unverschämte Zollbediente, das Land aussaugen, und seine armen Einwohner vollends zu Boden drücken. Alle Ländereyen sind auf das genaueste ausgemessen; man weis, wie viel solche abwerfen können, wie viel Haushaltungen vor-

handen, und wie ihre Umstände sind; mit einem Worte, alles was der Schatz von der Kopfsteuer ziehen soll und kann, ist auf das pünktlichste berechnet. Jedweder Bürger ist gehalten, die auf ihn kommenden Abgaben, an dazu bestellte Beamte abzutragen. Fehlet hier wieder jemand: so richtet man ihn keinesweges durch Geldstrafen zu Grunde; man stecket ihn bloß ein, und giebt ihm von Zeit zu Zeit das Bambourohr zu kosten, bis er ein Mittel ausfündig gemacht hat, zu bezahlen.

Der sechste Beamte ist der Ober-Richter in peinlichen Fällen, oder der Criminalpräsident. Er sendet seine Urtheile an den obersten Gerichtshof, der hierzu in Peking niedergesetzt ist, und der, nach untersuchter Sache, seinen Bericht wieder an den Kaiser abstattet. Der Regent bestätiget alsdenn den Ausspruch entweder, oder verändert die Strafen, oder läßt den Verbrecher Gnade wiederfahren. Sehr selten werden in dergleichen Bedienungen Richter angetroffen, die sich bestechen lassen; ihre Verwaltung und die Klagen des Volkes, werden mit zu großer Gewissenhaftigkeit und Strenge untersuchet. Kann man eine obrigkeitliche Person der Ungerechtigkeit überführen: so wird ihm der Kopf abgesprochen, oder er wird zum wenigsten seines

nes Amtes entsetzet, und für unfähig erkläret, jemals ein anderes wiederum zu bekleiden. Alle Rechtshändel werden ohne Entgeld abgethan, und da die civil und peinlichen Richter hinlänglich besoldet sind: so dürfen sie es nicht wagen, von den Partheyen das mindeste zu verlangen. Von Sporteln, oder Gerichtsgebühren wird folglich kein Wort gehöret, und ein Armer kann sein Recht ohngescheut verfolgen, ohne das Uebergewicht des Reichen und Mächtigern zu befürchten.

Außer den angeführten Beamten, giebt es noch eine Menge solcher, die in ihren Bezirken jenen untergeordnet sind; unter diesen stehen wiederum andre, die ihnen die Angelegenheiten des Staats verwalten helfen. Alle diese Mandarinen haben überdieß noch, in den Städten und Dörfern, ihre Quartiermeister oder Verweser, die dazu bestellet sind, auf alles Achtung zu geben, was vorgehet. Durch den Bericht dieser Leute, wird es dem Mandarin ungemein erleichtert, vor alles selbst Sorge zu tragen, und diejenige gute Ordnung und Sicherheit zu erhalten, die in der chinesischen Regierungsform einen der wesentlichsten Punkte ausmachet.

Auf diese Beamten folget der Ober-Postmeister. Die Posten in China sind beynahe auf den

europäischen Fuß angeleget. Bey jeder Meile, die ohngefähr eine französische Stunde beträgt, sind reitende Posten angestellet, die ihre Station mit unglaublicher Geschwindigkeit zurücklegen, und allemal am achten Meilenweiser sind öffentliche Häuser befindlich, wo die Beamten von Range einkehren, und auf kaiserliche Kosten unterhalten werden. Sie finden daselbst frische Pferde und Wagen, und alle mögliche Bequemlichkeit. Diese Posten sind zwar zum Dienste des Hofes angeleget, und es ist der Kaiser, welcher zu den in großer Menge befindlichen Pferden die Kosten hergiebt: allein auch den Privatpersonen kömmt diese Einrichtung trefflich zu statten; denn für eine geringe Vergeltung, werden ihre Briefschaften ebenfalls auf das richtigste befördert.

Nach dieser Liste von Personen, welche die bürgerliche Obrigkeit in der Provinz Canton ausmachet, und die, wie ich schon gesaget habe, in allen den übrigen Provinzen beynahe einerley sind: muß ich Ihnen doch noch etwas von den Kriegsbedienten, oder von den Kriegsmandarinen, tartarischer und chinesischer Nation, erzählen, die alle das Zeichen ihrer Würde tragen. Es giebt Generallieutenants, Generalmajors, Obristen, Obristlieutenants, Hauptleute, bloße

Lieutenants, Fähnriche, u. s. w. Der General der Tartarn, hat über fünf tausend Mann zu befehlen. Unter dem ersten Befehlshaber über die chinesischen Kriegsvölker, stehen in jeder Provinz, alle die Truppen von seiner Nation; der von Canton aber, hat nicht, wie der tartarische General, sein Quartier in dieser Hauptstadt: sondern in einem andern Orte vom ersten Range, und fünf tausend Mann Fußvolk und Reuterey sind ihm untergeordnet. Ueberdieß sind noch andere Generalspersonen zum Dienste der Provinz angestellet, die über verschiedene besondere Corps zu befehlen haben, so, daß alles zusammen gerechnet, allein in der einzigen Provinz Canton, eine Armee von mehr als dreyßig tausend Köpfen heraus kömmt.

Der tartarische General allein, hat alle seine Kriegsvölker um sein Hauptquartier verleget. Diese Casernen, die meistentheils in der Mitte von Hauptstädten angelegt worden, machen, so zu sagen, eine einzige Stadt aus, und sind mit Mauern umgeben. Die chinesischen Befehlshaber aber vertheilen die ihrigen in alle die Plätze ihrer Provinz. Canton allein enthält zehn Städte vom ersten Range, neune vom zweyten und sechzig vom dritten, die alle, nachdem sie mehr oder weniger wichtig sind, eine

hinreichende Besatzung haben, das Volk im Zaume zu halten.

Wenn einer von diesen Kriegsdiensten, oder bürgerlichen Obrigkeiten, irgend eine löbliche Handlung gethan, die Aufmerksamkeit verdienet: so wird er so gleich mit einem Ehrenzeichen belohnet. So nennet man hier zu Lande dasjenige, was man in unsern Schulen Preise heißt, die den fleißigen Schülern zum Zeichen ihres Wohlverhaltens ertheilet werden, und welche die andern aufmuntern sollen. Diese Ehrenzeichen werden den ersten Mandarins, von den höchsten Gerichtshöfen; den Mandarins vom zweyten Range aber, durch ihre Vicekönige zuerkannt. Ein Richter, der einen schweren Rechtshandel entschieden; ein Obrister, der seine Soldaten wohl geübet: erhalten ein dergleichen Ehrenzeichen; eben so wie ein Schüler bey uns, wenn er sein Exercitium wohl ausgearbeitet, seinen Preiß davon trägt. Vier dergleichen Ehrenzeichen geben einen Grad der Würde, mit dem man nur für wichtige Dienste begnadiget wird. Diese Grade werden in ein eigenes Verzeichniß getragen, das nach Hofe geschicket wird, und wenn diese kriegs- oder bürgerliche obrigkeitliche Person etwas versiehet: so wird, anstatt sie abzusetzen oder an Gelde zu

 strafen,

strafen, ihnen aus diesem Verzeichnisse ein oder mehrere ihrer Grade gestrichen; gleich wie der Verlust einiger Preise, dem Schüler eine härtere Züchtigung ersparet. Außer dem Nutzen von diesen Zeichen, bringen sie noch so viele Ehre, daß die Mandarins niemals ermangeln, sie in ihrem übrigen Titel anzuführen: „Ich, „erster Mandarin von der und der Stadt, mit „sechs Zeichen beehret;“ so lautet die pralende Aufschrift, mit der sie die Befehle anheben, welche an das Volk erlassen werden; ein Mandarin, dem man zwey oder drey dieser Zeichen abgezogen, ist gleichermaßen gehalten, solches in allen den öffentlichen Schriften anzuzeigen, die er ausgehen läßt. Nicht wahr, Madame, alles dieses kömmt ziemlich schulmäßig, ziemlich kindisch heraus? Was soll man von obrigkeitlichen Personen denken, die durch dergleichen Spielwerke zu ihrer Pflicht angehalten werden müssen? Was soll man zu einer Staatsklugheit sagen, die sich mit solchen Kleinigkeiten abgiebt? Eben das, was man bey ihren abgeschmackten Figuren denkt, die mehr zu Belustigung der Kinder, als vor den Geschmack vernünftiger Leute gehören.

Was ich Ihnen jetzt zu erzählen die Ehre haben will, stehet mit dem vorigen in keiner

Verbindung: allein, ich werde von dem Glanze von mehr als hundert tausend um mich angezündeter Laternen so geblendet, daß ich nicht umhin kann, Sie vor dem Schlusse dieses Briefes, noch ein paar Augenblicke, von dieser sonderbaren Feyerlichkeit zu unterhalten, die alle Jahre in China angestellet wird. Sie nimmt den funfzehnten des ersten Monden ihren Anfang, und dauert vier ganzer Tage. In Egypten wurde ehemals ein ähnliches Fest gefeyert; sollte es wohl von daher nach China gekommen seyn? Die Chineser sind zu stolz dieses zuzugeben; und da sie keiner andern Nation etwas schuldig seyn wollen: so erzählen sie von diesem Feste einen andern Ursprung. Es ward, nach ihrer Aussage, bald nach der Gründung des Reiches, von einem Mandarin eingeführet, der seine Töchter am Ufer des Flusses verloren hatte, und eine ganze Nacht damit zubrachte, solche wieder zu suchen. Bey dieser Gelegenheit, ließ er eine große Menge Laternen anzünden, und die Einwohner des Orts, von denen er sehr geliebet wurde, folgten ihm haufenweise mit Fackeln. Andere sagen, der Mandarin wäre selbst ertrunken, und das Volk dessen Abgott er gewesen, hätte ihn mit unzählichen Laternen aufgesuchet. Dem sey nun wie ihm

wolle,

wolle, die Zuneigung, die man zu diesem Mandarin hatte, war Ursache, daß man diese Ceremonie nach Verlauf eines Jahres wiederholte, und dieser Gebrauch, der sich nach und nach weiter ausbreitete, gab endlich zu einem Hauptfeste Gelegenheit, welches seit dem durch das ganze Reich gefeyert wird. Diese Tage über werden vielleicht mehr als hundert Millionen Laternen angezündet, und man treibt die Sache bis zur Ausschweifung. Man bekömmt da Laternen von allen Arten und Preisen zu sehen, und es giebt welche, die bis zwey tausend Thaler gekostet haben; ja, mehr als ein großer Herr, erspart alle Jahre etwas in seiner Haushaltung, um bey dieser Gelegenheit sich desto mehr zeigen zu können. Man findet da Laternen, die zwanzig bis dreyßig Fuß im Durchschnitte haben, und in denen man füglich einen Ball geben könnte. Man zündet eine ungeheure Menge Wachslichter und Lampen an, und läßt, um dem Volke eine Lust zu machen, allerhand Sachen darinnen vorstellen. Außer diesen von der ersten Größe, giebt es noch unzählich kleinere, die sechs Ecken haben, deren Flächen vier Fuß hoch, und anderthalb breit sind. Diese werden mit einer feinen und durchsichtigen Seide überzogen, und mit allerhand Figuren bemalet.

Zu gleicher Zeit werden Feuerwerke in Menge angezündet; und hierinnen sind die Chineser von je her Meister gewesen. Sie besitzen die Kunst, unendliche Veränderungen dabey anzubringen, und alle Gegenstände nach dem Leben vorzustellen. Ganze Bäume, mit Laub und Früchten, kommen da zum Vorscheine; Weintrauben, Aepfel, Pomeranzen, mit so natürlichen Farben: daß man sie vor wirkliche Bäume halten sollte, die in der Nacht nur erleuchtet würden. So weit haben unsere französischen Künstler es hierinnen noch nicht gebracht. Dieses Fest über, giebt man zum Vergnügen des Volkes noch andere Schauspiele: Pferderennen, Schiffe im vollen segeln, ganze marschirende Armeen, Könige mit ihrem Gefolge. Hier sind Tanzgesellschaften, da Pantomimen, Figuren, die sich selber bewegen, und dergleichen Herrlichkeiten. Die Bewegungen und Gebährden dieser letzteren, stimmen mit dem was der Maschinenmeister spricht, vollkommen überein, und man glaubt, die Figuren wirklich selbst reden zu hören; ihr Spiel ist gleichfalls viel wahrscheinlicher, weil sie ungleich größer als unsere Marionetten sind.

Ich bin ꝛc.

Canton, den 17ten Aug. 1744.

Der

Der 58. Brief.

Fortsetzung von China.

Wenig Tage nach Abfertigung meines letzten Briefes, habe ich Canton verlassen, und durch gegenwärtigen das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß wir, seit länger als einem Monate, schon zu Nan-King sind; mein Missionär, mein Engländer, und ich. Einen Theil der Reise haben wir mit einem Mandarin gemacht, der Prüfungen mit den Studirenden angestellet, und nach Hofe zurück kehrte. Hier haben Sie in aller Kürze, was uns unterwegens Merkwürdiges aufgestoßen.

Gleich im Anfange kamen wir an einen Ort, wo die Barken in die Höhe gezogen werden, um sie in einen Canal zu bringen, der zehn Fuß höher als die Fläche des Stroms ist. Man windet die Barke auf ein mit großen Steinen gepflastertes Abdach; wenn sie bis auf die Höhe dieser Art von schiefer Fläche gekommen: so läßt man sie von der andern Seite, auf einem entgegen gesetzten Abdache, in den Canal laufen. Unterwegens finden sich Leute in Menge, welche

ihre

ihre Dienste hierzu für Geld anbieten, und in weniger als einer Viertelstunde, ist die ganze Sache geschehen.

Schon von weitem zeigte sich uns der Berg San-Van-Hab, der höchste und steilste in ganz China. Seine Spitzen, deren es eine große Menge giebt, sind hoch in den Wolken versteckt, und sein Name will so viel sagen, als der fliegende Berg; entweder wegen der Höhe seines Gipfels, der sich in die Luft zu schwingen scheinet, oder wegen eines alten Tempels, der in einer Nacht dahin gekommen seyn soll. Beynahe auf allen Bergen in China bekömmt man dergleichen Tempel zu Gesichte, in deren Nachbarschaft sich meistentheils Bonzenklöster befinden. In einem, den wir besuchten, sahen wir Bildsäulen von Riesengestalt, deren eine mit einem Drachen kämpfet, und die andre, mit dem bloßen Schwerdte in der Hand, auf einen Zwerg tritt. In einem andern, ist ein großes Götzenbild unter einigen kleineren sitzend vorgestellet, und nach Art der alten Römer, mit einem Carmesinmantel über die Schultern, bekleidet. Von beyden Seiten sind zwey erschreckliche Drachen, auf großen Pfeilern angebracht, die zu zischen scheinen, und ihren Hals weit ausstrecken.

In einer kleinen Stadt der Provinz Hyang-Si, begegneten wir einem Mandarin, der mit einem außerordentlichen Auftrage vom Hofe kam, und nach Canton gieng. So bald die ersten Complimente vorbey waren: kniete unser Präsident nieder, und erkundigte sich nach dem Befinden des Kaisers. Nur die Beamten von diesem Range, haben das Recht, sich mit solcher Feyerlichkeit nach der Gesundheit Seiner Majestät erkundigen zu dürfen.

Diese Provinz Hyang-Si, deren ich eben Erwähnung gethan, ist hauptsächlich wegen des schönen Porzellains berühmt, das zu King-Te-Ching verfertiget wird. Diesem Orte, der ein bloßer Flecken ist, fehlet nichts als Mauern, um den Namen einer ungeheuern Stadt zu verdienen. Er ziehet sich, länger als anderthalb Stunden, an einem schönen Flusse hinauf, und enthält eine Million Menschen. Man zählet darinnen mehr als fünf hundert Ofen, die zur Porzellainbrennerey gehören, und in der Nacht glaubt man eine große Stadt im Feuer zu erblicken, oder einen erschrecklichen Ofen, der eine Menge Zuglöcher hat. Es ist kein Mensch in derselben, selbst die Blinden und Krüpel nicht ausgenommen, der nicht mit Farbenreiben seines Lebens Unterhalt gewinnen könnte.

Sie wissen, Madame, daß wir den Chinesern die Erfindung dieses kostbaren und zerbrechlichen Geschirres zu danken, und die Portugiesen solches am ersten nach Europa gebracht haben. Sie haben es Porcellana genennet, welches in ihrer Sprache so viel sagen will, als Schale oder Napf. Diese Kunst ist in China sehr alt, und der Name ihres Erfinders hat sich verloren. Im Vergleiche gegen das Porzellain von King-Te-Ching, wird das von Fo-Kien und Canton nicht mehr geachtet als das irdene Gefäß in Europa. Fremde können sich hierinn gar nicht irren, weil es an Farbe und Feinheit gänzlich von dem andern verschieden ist. Das von Fo-Kien ist weiß, glänzet nicht, und man siehet gar keine Farbenmischung darauf. So wohl zu Peking, als an andern Oertern des Reichs hat man das schöne Porzellain von King-Te-Ching nachzumachen gesucht: allein ohne Erfolg; ohnerachtet man die Vorsicht gebrauchet, aus dieser Stadt selbst Arbeiter kommen zu lassen, und sich eben derselben Materialien hierzu zu bedienen. Dem Wasser wird diese Schönheit, diese unnachahmliche Eigenschaft, zugeschrieben. Sonderbar ist es, daß keine von den Materialien, von denen das Porzellain von King-Te-Ching zu-

sammen

sammen gesetzet wird, sich in seinem Bezirke finden: sondern dreyßig Meilen weit, aus einer benachbarten Provinz gehohlet werden müssen, die solche nicht zu nutzen weis. Ich war nicht wenig neugierig, diese schöne Manufaktur zu besehen: allein, man erlaubt nicht allemal den Fremden nur in den Flecken zu kommen.

Was mich auf dieser Reise am meisten in Verwunderung setzte, war, ganze Städte, Dörfer, ja so gar Landstraßen selbst, mit Marmor gepflastert zu finden. Diese Straßen sind so mit Menschen angefüllet, wie unsere volkreichsten Städte, und es giebt Dörfer, die nur eine einzige Gasse, bey alle dem aber, mehr als hundert tausend Einwohner haben. Wir entdeckten von unserer Hauptstraße, manchmal zehn, zwölf, bis funfzehn Dörfer, in einer völlig angebauten Ebene, die sich mit einer ungeheuern Stadt schloß, und dem Auge einen vortrafflichen Anblick verschaffte. Ein andermal giengen wir einen Berg vorbey, der wie eine Insel, von einem großen Strome umgeben war. Dieser Berg ist über und über mit schönen Steinen bekleidet; auf seinem Gipfel stehet ein Thurm mit vielen Stockwerken, und rings herum kleine Götzen-Tempel, und von Bonzen bewohnte Häuser. Weiter hinaus, zeigt sich ein großer

See,

See, auf dem unzählige Barken, in vollem segeln, das Auge noch anmuthiger ergötzen. Von Zeit zu Zeit sah man, über demselben, ganze Wolken von kleinen Gefieder, einen Theil des Gesichtkreises verdunkeln.

Ohnerachtet der Marmor in allen diesen Gegenden sehr gemein ist: so scheinen doch die Chineser sich nicht viel daraus zu machen. Sie brauchen ihn nur Canäle damit zu füttern, und zu andern öffentlichen Arbeiten. Wir fanden Stücke davon, welche wie die Walzen von Säulen aussahen, womit man besäete Felder, wieder zueget. Die meisten Dörfer, in die wir kamen, waren von Leimen oder Stroh gebauet. Die Götzen-Tempel allein sind von Ziegelsteinen aufgeführet, und ihre Giebel und Zinnen mit allerhand Zierrathen, als mit Vögeln, Drachen, Laubwerk, u. dergl. geschmücket, die Ziegel aber grün und blau glasiret. In einem dieser Dörfer fanden wir Marionetten, die bis auf die Stimme so gar unsern europäischen ähnlich, und bloß in der Kleidung verschieden waren. Auf dem Felde sahen wir bisweilen Grabmäler von Erde aufgeworfen, in der Figur von Pyramiden, und mit sehr artigen Cypressenwäldchen umgeben.

Was mir am meisten gefiel, waren hohe Berge, die bis an ihre Spitzen angebauet sind. Damit der Regen nicht die Erde wegschwemmet, und das Wasser selbst aufbehalten wird: sind sie in Terrassen abgetheilet, und von trockenen Mauern unterstützet, die man von den Steinen selbst aufgeführet hat, womit das Erdreich bedecket gewesen. Man findet da ganze Familien in Grotten wohnen. Weder Bäume noch Sträucher sind auf diesen Bergen zu sehen. Das wenige Gras und Heidekraut das darauf wächst, wird so gleich zum Unterhalte der Thiere, oder für die in großer Menge daselbst befindlichen Kalköfen ausgerissen.

Ein anderesmal zeigten sich uns wieder die reizendsten Ebenen, mit Bäumen, Getrayde, Vieh und Ackersleuten bedecket. Große, von Erde aufgeworfene, und sehr wohl mit ihren Abdächern unterhaltene Dämme findet man überall. Diese Dämme sind gemeiniglich zehn bis zwölf Fuß hoch, oben fünf und zwanzig bis dreyßig, unten aber vierzig Fuß breit.

Unter den Bäumen, welche diese schönen Ebenen unserem Auge darboten, gab ich mir besonders Mühe, denjenigen kennen zu lernen, welcher das Baumtalch hervor bringt, und in gewissen Gegenden von China sehr gemein ist.

Er wächst zu der Höhe eines großen Kirschbaums, hat krumme Aeste und ist kurzstämmig. Seine Blätter sind herzförmig geschnitten, und von einem blendenden Roth. Seine Frucht wird von einer harten, braunen, und höckrichten Schale eingeschlossen, die sich, wenn sie reif ist, wie die Kastanie von selbst öffnet. Jede dieser Schalen enthält gemeiniglich drey kleine Kerne, die mit einer dünnen Schicht, von einem sehr weißen und ziemlich derben Fette überzogen sind. Um diese Materie auszupressen, stampfet man die ganze Frucht; das heißt, die Nuß mit der Schale. Hierauf läßt man es im Wasser kochen, und schäumet das Talch ab, das oben drüber schwimmt. Um es biegsamer zu machen: läßt man es mit gewöhnlichem Oel zusammen schmelzen, und zieht daraus Lichter, welche wieder durch geschmolzenes Wachs gezogen werden. Hiervon erhält das Talch eine dünne Rinde, und kann nicht rinnen. Es ist gewiß, daß die von diesem Fette gemachten Lichter, so gut wie die unsrigen seyn würden, wenn sich die Chineser die Mühe gäben, es zu reinigen; allein da sie nicht viel Umstände damit machen: so ist ihr Geruch ungleich unangenehmer, und ihr Licht weniger helle. Ueberdieß bedienen sie sich, statt des Dochtes,

eines

eines hohlen, leichten, mit Binsen umwundenen Stäbchens, das vielen Rauch verursachet, und das Licht schwächet.

Ein anderes nicht weniger nutzbares und bewundernswürdiges Produkt, ist der sogenannte **Wachsbaum.** Er ist nicht völlig so hoch wie der **Talchbaum**, und geht auch in der Gestalt seiner Blätter von ihm ab, welche mehr lang, als breit sind. Dieser Baum wird von einer unzählichen Menge Insekten bedecket, welche auf seine Zweige Wachsrasen ansetzen, die zwar kleiner als die von Bienen, allein von einer vorzüglichern Eigenschaft, so wohl in Absicht auf die Weiße, als auf den Glanz sind, auch daher ungleich theurer verkauft werden. Wenn dieses Gewürm einmal an die Bäume einer Gegend gewöhnet ist: so ziehen sie, ohne eine ganz besondere Veranlassung, niemals hinweg; kommen aber auch niemals wieder, wenn sie einmal verjaget werden. In einigen Provinzen von China, wird dieses Insekt von den Zweigen und Stämmen der Bäume abgenommen, und ein wichtiger Handel damit getrieben. Zu Anfange des Frühlings setzet man sie an die Wurzel des Baums; nach und nach steigen sie immer höher, und dringen bis zu seinen Kern durch, den sie auf ihre Art bereiten,

und zurichten. Man hat mich versichert, daß auch von den Würmern selbst Wachs gezogen würde. Man sammlet sie ein, und siedet sie im Wasser, da sie denn eine Art von Fett von sich geben, welches, wenn es geronnen, das bey den Chinesern so beliebte weiße Wachs ist.

Sie können sich leicht vorstellen, Madame, daß auf einer so langwierigen Reise, unser Weg nicht immer mit Blumen bestreuet war. Wir bekamen bisweilen steile Berge zu klettern, die so jähe und krumme Wendungen hatten: daß man genöthiget gewesen, eine Art von Treppe hinein zu hauen. Ja man hatte so gar eine ganze Felsenspitze wegbrechen müssen, um auf die andere Seite eine Oeffnung zu machen. Allein so abscheulich, und unfruchtbar auch diese Berge sind: so hat man doch, die dazwischen befindlichen Plätze, eben so gut angebauet, als die ergiebigen Ebenen, von denen ich Ihnen vorher erzählet habe.

Durch den Befehl oder Kammerpaß, den unser Mandarin bey sich führte, fanden wir unterwegens überall die nöthige Unterstützung. Dieser Befehl bestand aus einem Bogen Papiere, mit tartarischen und chinesischen Buchstaben gedruckt, und mit dem Siegel der Oberkriegskammer versehen. Er befahl allen Postämtern dem

dem Mandarin und seinem Gefolge, eine gewisse Anzahl Pferde, und was er sonst nöthig hätte, unverzüglich verabfolgen zu lassen; ihn in den öffentlichen Gasthäusern zu bedienen; und wenn er die Reise zu Wasser machen sollte: ihm die nöthigen Barken und übrigen Bedürfnisse so gleich zu besorgen. Das auf diesen Paß gedruckte Siegel enthielt drey Zoll ins Gevierte, ohne irgend andere Zeichen oder Charaktere, als den Namen der Kammer, und ihrer vornehmsten Beamten.

Dieser schriftliche Befehl kam uns desto besser zu statten, da eine der benachbarten Provinzen auf unserer Reise, von einer Hungersnoth heimgesucht war, die viele Menschen wegraffte. Sie werden mich fragen, Madame, wie das zugehet, daß ein so mäßiges, so arbeitsames Volk, welches das schönste, das fruchtbarste Land auf der Welt bewohnet, und von Regenten beherrschet wird, deren Hauptcharakter Haushaltung und Vorsicht ausmacht: daß ein dergleichen Volk, so oft der Hungersnoth und dem Mangel ausgesetzet ist? „Dieses kömmt „daher, sagte mir unser Mandarin, an den ich „eben diese Frage that: weil die Befehle, oder „vielmehr die guten Absichten des Kaisers nicht „immer vollstrecket werden. Wenn eine Pro-

„vinz Misiwachs gehabt: so nehmen die Ober-
„befehlshaber zu den öffentlichen Kornhäusern
„ihre Zuflucht; diese aber finden sich öfters
„leer. Sie stellen daher erst Untersuchungen an,
„und übereilten sich nicht, dem Hofe Bericht
„zu erstatten, weil dieses Nachrichten sind, die
„man eben nicht gerne höret. Wenn sie es
„nicht länger aufschieben können: so schicken sie
„endlich ihre Berichte ein, die, wenn sie in
„Peking ankommen, erst durch viele Hände
„gehen, ehe sie Seiner Kaiserlichen Majestät
„überreicht werden. Der Fürst befiehlt als-
„denn so gleich, daß die Großen des Reichs
„sich versammlen sollen, und giebt unterdessen
„die tröstlichsten Versicherungen von sich.
„Hierauf erscheint der Schluß der versammle-
„ten Räthe, der gemeiniglich dahin hinaus
„läuft: daß der Kaiser unterthänig gebeten
„wird, erfahrne und uneigennützige Commissa-
„rien zu ernennen. Man ernennet sie; die kai-
„serliche höchste Willensmeynung wird ihnen
„eröffnet: allein, sich zu einer solchen Reise an-
„zuschicken, müssen sie doch Zeit haben; nach
„vieler Vorbereitung und Aufschub, reisen sie
„endlich. Man siehet sie auf ihrer Durchreise.
„Das sind die Schutzengel, saget das Volk,
„die den armen Nothleidenden, der und der

„Provinz, zu Hülfe eilen; überall wo keine Noth „ist, erhalten sie die größten Lobsprüche, und „die, welche leiden, haben unterdessen die be„quemste Zeit Hungers zu sterben, ehe das „Rettungsmittel ankömmt. Man läßt endlich „Befehle über Befehle ergehen, man scheint „alles mögliche thun zu wollen, hier und da „werden Magazine eröffnet; alle diese Vor„kehrungen halten so lange auf, bis von den „Nothleidenden nicht mehrere übrig bleiben, als „man ernähren will oder kann; und wenn das „Land am Ende von unnützen Mäulern befreyet „ist: so kömmt der Ueberfluß von selbst wieder."

Auf der Gränze der Landschaften Kyang-Si, und Kyang-Nan, oder Nan-King, kamen wir in ein Dorf, wo beynahe eben so schönes Porzellain, als zu King-Te-Ching verfertiget wird. Die Fremden haben daselbst einen freyen Zutritt, und man ließ mich Haufen von weißer, sehr feiner Erde sehen, und noch andere, die mit silberfarbichten Theilchen durchmengt waren; dieß ist die Materie aus der man Porzellain machet. Nachdem die Klumpen, wie sie aus dem Steinbruche kommen, wohl gewaschen worden, um sie von Sande und Erde zu säubern: so zerreibt man sie bis zu einem sehr feinen Staube. Dieses Pulver rühret man

hernach im Wasser, und machet daraus einen Teig, der fleißig geknetet, und von Zeit zu Zeit mit Wasser angefeuchtet wird. Wenn dieser Teig gehörig durchgearbeitet worden: so bringet man ihn in verschiedene Formen, und machet daraus die Gefäße die man haben will. So bald diese Gefäße ihre Gestalt angenommen: so setzet man sie an die Sonne; vergißt aber nicht, sie während der Mittagshitze wieder wegzunehmen. Wenn sie trocken geworden: bringt man die Malerey an, und hierauf die Glasur, die eine Art von Leim ist, der aus der Materie der Gefäße selbst gemacht wird. Endlich brennet man dieses Geschirr in einem Ofen am Reverberirfeuer, und nimmt sie nicht eher heraus, als bis sie sich nach und nach abgekühlet haben. Diese Arbeit ist langweilig und beschwerlich, und erfordert eine große Menge Arbeiter; denn ein einziges Stück muß durch mehr als sechzig Hände gehen.

Man verfertiget in China Gefäße von außerordentlicher Größe. Ich habe Krüge gesehen, die drey Fuß hoch, aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzt, allein mit so vieler Kunst vereiniget waren, daß man keine Fuge gewahr wurde. Mit eben solcher Geschicklichkeit bringt man die Handhaben, Ohren, erhabene Arbeit,

und andere Zierrathen an. Diese schönen Stücke waren für Kaufleute von Canton bestellet, die sie nach Europa übermachen sollten; denn in China wird selten so theures Porzellain gekauft. Man hat Porzellain von allen Farben; das gelbe und himmelblaue wird am meisten gesucht. Auch wird ganz glattes Porzellain gemacht; anderes, das musivische Arbeit vorstellet, und noch anderes das durchbrochen und wie ausgeschnitten aussiehet. Am meisten gelingen den Chinesern die Grotesken und Thierfiguren; sie machen Enten und Schildkröten, die auf dem Wasser schwimmen, und Katzen, für welchen die Mäuse sich fürchten. Diejenigen Arbeiten, die man, in Europa, unter dem Namen Chinesischer-Pagoden kennet: stellen die Götzen des Landes in Porzellain vor; und man muß nach diesen lächerlichen Schildereyen, die Gestalt der Chineser eben so wenig beurtheilen, als der Franzosen ihre, nach den grotesken Vorstellungen des Callots.

Wenn man den Künstlern des Landes glauben soll: so sind sie die einzigen in der Welt die Porzellain machen. Ich sagte ihnen von dem Japanischen, aus dem so viele Liebhaber zu Paris, ein gewaltiges Wesen machen. Allein sie versicherten mich, daß solches niemals vor-

handen gewesen, als in der Einbildung schlecht unterrichteter Leute, und daß die Japaner so wohl als alle andre Völker, das einzige und ächte Porzellain aus China erhielten. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, ihnen ein Wort über unsere treffliche Arbeiten von Dresden und Chantilly, diesen Nebenbuhlerinnen von King-Te-Ching, zu sagen. Ich gab ihnen zu, daß wir die Weiße und Feine des Thons, und die Lebhaftigkeit und Dauer ihrer Farben, vielleicht noch nicht völlig erreicht hätten: verbarg ihnen aber eben so wenig, daß wir in der Schönheit, Anmuth, Regelmäßigkeit, und Vollkommenheit der Zeichnung sie unendlich weit übertrafen.

Kein Land in der Welt, Madame, kann schöner seyn, als die Provinz Kiang-Nan, die an die Landschaft Kyang-Si gränzet. Sie ist eben so fruchtbar, als durch ihren Handel blühend, und auch daher eine der reichsten von ganz China; aus ihr allein zieht der Kaiser jährlich mehr als hundert und sechzig Millionen. Was zu ihrem Reichthume am meisten beyträgt: sind die Menge ihrer Flüsse und Kanäle, die Nachbarschaft des Meers, der Fleiß ihrer Einwohner, und ihre vielen und herrlichen Manufakturen. Seide, lackirte Arbeiten, Tusche,

Papier,

Papier, alles was aus dieser Provinz kömmt, wird höher geschätzet, und theurer bezahlet, als was man aus den andern Theilen des Reichs erhält. Hundert und sieben Städte werden in ihr gezählet, unter denen Nan-King, die wichtigste ist.

Das erste, was mir in die Augen fiel, als ich mich den Vorstädten dieser Hauptstadt näherte, war der berühmte Glockenthurm von Porzellain, der alles weit übertrifft, was Kunst und Verschwendung in China merkwürdiges hervor gebracht haben. Dieses wunderbare Gebäude bestehet aus neun Stockwerken, die von außen durch eben so viele Gesimse, welche sehr wohl gearbeitet sind, von einander abgesetzet werden. Bis auf die Spitze desselben zu kommen, hat man beynahe achthundert Stuffen zu steigen. Jedes Stockwerk hat vier, gegen die vier Hauptwinde gerichtete Fenster, und ist mit einer Gallerie voller Gemälde und Götzenbilder ausgeschmücket. Die Gestalt dieses Thurmes ist achteckigt, und sein Umkreiß ohngefähr vierzig Fuß; das heißt, auf jede Fläche fünfe gerechnet. Von innen und außen ist er mit vielfarbigten, und dem Porzellain ähnlichen Ziegelsteinen ausgesetzet, und alle Theile dieses schönen Denkmals, sind mit so vieler Kunst

verbun-

verbunden, daß das ganze Werk aus einem Stücke zu seyn scheinet. An den Ecken einer jeden Gallerie, hängt eine Menge kleiner Glöckchen, die, wenn sie der Wind beweget, einen überaus angenehmen Schall von sich geben. Der Gipfel des Thurms ist, nach der Versicherung der Chineser, ein Tannzapfen von gediegenem Golde. Alle seine Bildhauerarbeit ist vergoldet, und das Werk überhaupt scheint von Marmor und gehauenen Steinen zu seyn. Dieses, Madame, heißen die Chineser den **Porzellainthurm**; allein ich würde ihn lieber den **Ziegelsteinthurm** nennen. Er ward vor mehr als dreyhundert Jahren aufgeführet, und ist ohne Zweifel das dauerhafteste, am richtigsten angelegte und prächtigste Gebäude im ganzen Orient. Er macht einen Theil eines berühmten Tempels aus, der vor der Stadtmauer gebauet, und der Tempel **der Dankbarkeit** heißt. Ein Kaiser ließ diesen, so wie den Thurm, einem chinesischen Feldherrn zu Ehren errichten, der ihm im Kriege große Dienste gethan hatte, sich nachher von der Welt entfernte, und, wie **Joyeuse**, in eine Bonzenkutte einkleiden ließ.

Neben diesem Tempel ist das schönste und reichste Kloster von ganz China. Man sieht darin-

darinnen große viereckichte Höfe, die mit Zellen, wie wir solche in unsern Carthausen haben, umringet, und voller Mönche sind. Die Bildsäulen, womit der Tempel gezieret ist, sind alle riesenmäßig. Beym Eintritte fällt so gleich eine große Frau in die Augen, die aufrecht steht, und vier gewaffnete und bemalte Riesen zur Seite hat. Auf dem hohen Altare ist eine Mannsperson, mit über einander geschlagenen Beinen, sitzend vorgestellet. Die übrigen Figuren sind ein Paar Weibsbilder, die sich mit dem Rücken an einander lehnen, mit vielen kleinen Kindern zu ihren Füssen; und eine Menge anderer gräßlicher und abscheulicher Gestalten.

Nan-King ist ohne Zweifel die schönste und größeste Stadt im ganzen chinesischen Reiche. Seine Lage ist vortrefflich, und sein Boden von unglaublicher Fruchtbarkeit. Der Strom, welcher in dieser Gegend über eine halbe Stunde breit ist, theilet sich in eine Menge Kanäle, welche die ganze Stadt bewässern, und von welchen einige, selbst für die größten Barken, schiffbar sind. Nan-King ist viele Jahrhunderte die Hauptstadt des Reichs, und die gewöhnliche Residenz der Kaiser gewesen; es hat auch daher seinen Namen, und will so viel sagen als der südliche Hof, so wie Peking,

den nördlichen bedeutet. Die Kaiser haben sich aber nachher entschlossen, in letzterer Stadt ihr Hoflager zu halten, um wegen der Einfälle der Tartarn desto besser auf ihrer Huth zu seyn. Nan-King, welches heut zu Tage nur ein Aufenthalt der Befehlshaber über die mittäglichen Provinzen ist, hatte ehedessen eine dreyfache Ringmauer, deren äußerste, wie man saget, sechzehn Stunden im Umfange gehabt. Es sind noch einige Trümmern davon zu sehen, die mehr den Marksteinen einer ganzen Landschaft, als den Gränzsäulen einer einzigen Stadt gleichen. Die Chineser versichern, daß wenn zwey Reuter früh Morgens durch ein und dasselbe Thor, in vollem Jagen, jeder auf einer andern Seite um die Mauern geritten wären: sie doch des Abends einander nicht hätten erreichen können.

Allein so sehr auch, seit der Entfernung der Kaiser, diese alte Hauptstadt von ihrer Herrlichkeit herunter gekommen ist: so enthält sie doch noch mehr als drey Millionen Einwohner; diejenigen mit dazu gerechnet, die in den Barken wohnen, von denen ihr Haven jederzeit wimmelt. Die Lage ihres Bodens, und die Berge, welche sich innerhalb ihrer Mauern befinden, machen ihre Figur unregelmäßig.

Von

Von ihren herrlichen Palläſten iſt keine Spur mehr übrig; ihre Sternwarte wird vernachläßiget, und iſt ſo gut als verfallen; alle ihre Tempel, die Grabmäler ihrer Fürſten, und die übrigen Merkwürdigkeiten des Alterthums, ſind von den Tartarn, bey ihrem erſten Einfalle geſchleifet worden. Die Gaſſen ſind nicht ſonderlich breit, allein gut gepflaſtert; die Häuſer niedrig, aber artig; die Kramläden geräumig und herrlich ausgezieret. Die Tartarn unterhalten darinnen eine zahlreiche Beſatzung, und haben einen eigenen Theil der Stadt inne, der von dem andern durch eine bloße Mauer geſchieden wird. Nan-King iſt der Aufenthalt der berühmteſten Doctoren des Reichs; und gemeiniglich begeben ſich die Mandarinen dahin, die von der Regierung nicht mehr gebraucht werden, und in Ruhe leben wollen. Alles, was die übrigen Provinzen ſeltenes und merkwürdiges haben, die reichſten Stoffe, die koſtbarſten Arbeiten, ſind daſelbſt zuſammen anzutreffen. Die Bücherſäle ſind da am allerzahlreichſten und ausgeſuchteſten; die Buchläden am beſten mit Büchern verſehen, die Buchdruckereyen am ſauberſten, das Papier am ſchönſten; die Künſtler geſchickter, das gemeine Volk klüger und höflicher, der Ausdruck zierlicher,

licher, und die Aussprache reiner und wohlklingender, als an irgend einem Orte des Reichs, die Residenz selber nicht ausgenommen.

Diese Stadt genießt auch vieler besondern Vorrechte, die ihr ihre neuen Oberherren ertheilet haben, und die dieses vor das beste Mittel halten, alle Gedanken von einer Empörung zu ersticken. Da die Tartarn von innen nichts mehr zu fürchten haben, Madame: so wird zuverläßig hieraus erfolgen, daß sie nach und nach die chinesischen Sitten annehmen werden. Die Bequemlichkeiten des Landes wird sie weibisch machen; sie werden ihre Haare wachsen lassen, und in zwey hundert Jahren werden andre Tartarn aus Norden kommen, die kriegerischer und rauher seyn, die Nachkommen der ersteren nicht mehr kennen, und sich des Reichs bemächtigen werden. Dieses ist schon mehr als einmal erfolget, und aus der Lage des Landes, und seiner Einwohner Sitten, kann man, ohne einen Propheten abgeben zu wollen, ziemlich zuverläßig vermuthen, daß solches noch mehr als einmal eintreffen werde.

Die Glocken von Nan-King waren ehedessen eine der größten Sehenswürdigkeiten dieser alten Hauptstadt; allein, da ihr ungeheures Gewicht, den Thurm, in dem sie hiengen, herab

geschla-

geschlagen hatte: so fiel das ganze Gebäude über den Haufen; und man hat die Glocken nachher nicht wieder aufgezogen. Die schwerste wog ohngefähr funfzig tausend Pfund, und war zehn bis eilf Fuß hoch. Ohnerachtet die Chinesen von dem Klange derselben viel Wesens machten: so schien mir ihr Metall doch weit unter unserm europäischen Glockenguße zu seyn.

Eine der größten Unbequemlichkeiten der Stadt Nan-King ist der Gestank von dem Menschenkothe, der den Tag über in Fässern aufs Land zum Düngen, in Ermangelung andern Mistes, getragen wird. Mit dieser Waare wird ein großer Handel getrieben, und die Gärtner bezahlen weit theurer, die Unreinigkeiten von Leuten, die sich vom Fleische nähren, als von solchen, die bloß von Fischen leben. Man hat mir so gar für gewiß versichern wollen, daß, um solchen gehörig zu unterschriden, es Leute gäbe, die sich kein Bedenken machten, davon zu kosten. Ich habe mir eben nicht Mühe gegeben, bey dergleichen Proben gegenwärtig zu seyn; allein was ich auf allen Gassen und Landstraßen fand, waren heimliche Gemächer, rein und sauber gehalten, und mit bedeckten Gesseln versehen, wo man die Vorbey-

gehenden einlud, mit aller Bequemlichkeit ihre Nothdurft zu verrichten. Es sind darinnen große irdene Gefäße befindlich, die man sorgfältig unterstellet, um von dieser köstlichen Waare ja nichts zu verlieren.

Um die Chineser gehörig kennen zu lernen: muß man, zu Nan-King hauptsächlich, den Geist der Nation studiren. An diesem Orte ist es, wo die Sitten, die Religion, die Gesetze, keine Veränderung gelitten haben, und wo alle die alten Gebräuche am gewissenhaftesten beobachtet werden. Vor allen Dingen muß ich Ihnen einen Begriff von den verschiedenen Gottesdiensten machen, die in China eingeführet sind.

Man zählet darinnen vornehmlich drey Secten, welche heut zu Tage die drey herrschenden Religionen des Landes ausmachen. Die Religion der Großen und der Gelehrten, welche den Confucius zum Stiffter hat; das Glaubensbekänntniß der Schüler des Lao-Kiun, welches ein Gewebe von Ausschweifung und Ruchlosigkeit ist; und ein drittes wovon ich Ihnen schon erzählet habe, nehmlich, das Foë, der Stiffter der Bonzen, und der Lehrer der Seelenwanderung, eingeführet hat. Eben dieser ist auch der Vater, des unter sei-

nen

nen Nachfolgern so beliebt gewordenen Glaubens-Artickels, Vieh und Mönche zu lieben.

Was die erste Sekte betrifft, zu der sich die Leute von Einsicht und Stande bekennen: so werde ich nicht anders, als ein bloßer Geschichtschreiber von derselben reden, ohne mich in die Untersuchungen einzulassen, die in Europa so gefährlich sind, als sie in China schrecklich gewesen. Ich will damit anfangen, Ihnen diesen Confucius, der vor ihren Stiffter gehalten wird, kennen zu lernen. Er ward in einem kleinen Flecken des Königreichs Lou, das heut zu Tage die Provinz Chan-Tong heißt, hundert und ein und funfzig Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung gebohren. Er war ein Zeitgenosse des Solon, und Pythagoras; und Sokrates trat kurz nach seinem Tode auf den Schauplatz dieser Welt. Ohne sich über den Geheimnissen der Natur den Kopf zu zerbrechen, und über die eingeführte Meynung Spitzfündigkeiten anzubringen: begnügte sich der chinesische Weltweise, von dem Urquelle aller Wesen zu reden; Ehrerbietung, Furcht, und Dankbarkeit gegen dasselbe einzuflößen; öffentlich zu sagen, daß nichts vor solchem verborgen sey, und daß es weder die Tugend un-

belohnet, noch das Laster unbestrafet lasse. So sind die Grundsätze beschaffen, die seine Werke enthalten; nach diesen Grundsätzen richtete er sich selbst, und darnach bestrebte er sich, die Sitten seiner Mitbürger zu verbessern.

Dieser Sittenlehrer besaß die seltene Gabe, zur Tugend zu leiten, und vom Laster abzuziehn, indem er sich hierzu der stärksten und edelsten Bewegungsgründe, und der sichersten unter allen Methoden zu bedienen wußte: indem er nehmlich, wie jeder Gesetzgeber thun sollte, am aller ersten dasjenige ausübte, was er andern anprieß. Hauptsächlich besaß er die Klugheit, die Vorurtheile des großen Haufens, in Absicht auf die Religion, nicht gerade zu anzugreifen; eine gefährliche Klippe, an welcher Sokrates, und andere berühmte Verbesserer, unglücklicherweise gescheitert. Es konnte dem Confucius nicht fehlen, sich auf diese Art, durch seine vortrefflichen Eigenschaften, eine allgemeine Ehrerbietung zu erwerben. Zu seinen Wissenschaften gesellete sich noch eine wahre Tugend. Demuth, Aufrichtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, großmüthige Verachtung der Reichthümer machten seinen Charakter aus; und ohnerachtet China von allen den entgegengesetzten Lastern überschwemmet war: so gelangte

er

er doch zu der Würde eines Mandarins, und obersten Staatsbedienten. Seine Grundsätze der Regierungskunst, seine Staatsklugheit, seine Einrichtung der bürgerlichen Gesetze, sind eben so bewundernswürdig als seine Sittenlehre; durch sein eignes Beyspiel bewieß er, wie vortheilhaft es sey, wenn Könige und Staatsbediente, Weltweise; Tugenden aber die Grundpfeiler einer Religion sind.

Es währte nicht lange, so gewann das Reich eine neue Gestalt, und diese Veränderung war von so geschwinder und glücklicher Wirkung, daß die benachbarten Fürsten darüber eifersüchtig zu werden anfiengen. Da sie wohl wußten, daß nichts einen Staat blühender macht, als die gute Ordnung, und die genaue Beobachtung der Gesetze: so schlossen sie sehr natürlich, daß der König von Lou gar zu mächtig werden könnte, wenn er fortführe den Rathschlägen eines so weisen und erleuchteten Mannes ferner Gehör zu geben. Der König von Tsi, nahm zu dem sichersten und listigsten Mittel seine Zuflucht, den Unterricht und patriotischen Eifer des Philosophen zu vereiteln. Er sendete nehmlich eine Gesandtschaft an den König von Lou, und machte diesem Fürsten und seinen Hofleuten ein Geschenk mit einer Menge

außerordentlich schöner Mägdchen, die im Singen, der Tanzkunst, und allem was nur den Sinnen schmeicheln konnte, wohl unterrichtet waren. Diese List glückte; der König von Lou, und die Herren vom Hofe, konnten den Reizungen dieser schönen Ausländerinnen nicht widerstehen: der Prinz, der sich mit seinem ganzen Hofe dem Vergnügen überließ, ließ den Zügel der Regierungsgeschäfte fahren. Confucius suchte vergebens ihn zu seinen Pflichten zurückzuführen, entsagte seiner Würde, und entfernte sich aus seinem Vaterlande, um in andern Reichen Fürsten zu suchen, welche weiser, und seines Unterrichts würdiger wären. Seine Tugenden, seine Verdienste, seine Leutseligkeit, und hauptsächlich seine Bescheidenheit, erwarben ihm eine große Menge Schüler. Seine Reden waren voller Weisheit, und mit einer sanften und überredenden Beredtsamkeit gewürzt, die aller Herzen an sich zog. Seine Bücher enthalten eben dieselbe Anmuth, und denselbigen Geist. Er brachte sie in seiner Entfernung zu Stande, und kehrte sodann mit seinen Schülern in sein Vaterland zurück, wo er in seinem drey und siebenzigsten Jahre starb, und vom Könige und dem ganzen Hofe bedauert wurde.

Die

Die verschiedenen Schriften dieses Weltweisen führen die Titel: „Die große Wissenschaft, oder die Schule der Erwachsenen; „das unwandelbare Mittele, in welchem die „Tugend besteht; moralische Abhandlungen; „und der Begriff einer vollkommenen Regierung.“ Alle diese Werke haben die Verbesserung der Sitten, und die Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft, zur Absicht, deren Stützen, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit sind. Dieser große Mann gestehet mit einer bewundernswürdigen Offenherzigkeit, daß der Erfinder seiner Lehre keinesweges er selbst wäre, sondern, daß er sie großen Theils aus sehr alten Handschriften entlehnet habe. Seine Begriffe von der Gottheit sind die vernünftigsten, die man ohne den Beystand der Offenbarung erwarten kann.

Die Chineser hegen für das Andenken dieses Weltweisen die tiefste Ehrerbietung. Auf dem Platze selbst, wo er seine Schüler zu versammlen gewohnet gewesen, richtete man ihm ein herrliches Grabmal auf. Dieser Platz wurde mit Mauern umgeben, und ist gegenwärtig ein weitläuftiger Flecken. Jede Stadt des Reichs hat noch bis jetzt ein öffentliches Gebäude, das seinem Andenken gewiedmet ist, wo die Manda-

rinen und Gelehrten, sich an gewissen Tagen des Jahres versammlen, und ihm eine Art von Verehrung erweisen, die dem Opfern ziemlich nahe kömmt. Wenn eine obrigkeitliche Person vor einem solchen Ehrentempel vorbey getragen wird: so steiget sie aus Ehrerbietung von ihrem Trageſessel ab. Niemand kann zu dem Range eines Mandarins, noch zu einem obrigkeitlichen Amte gelangen, als wer, den Lehrsätzen des Confucius gemäß, die Doctorwürde erhalten hat. Seine Nachkommen stehen noch in einer ganz besondern Achtung; sie werden, durch das Recht der Geburt, Mandarinen, und genießen eines Vorzugs, den selbst die Prinzen vom Geblüte nicht haben: von allen Abgaben nehmlich an den Kaiser befreyet zu seyn. Die Gelehrten, welche Doctores werden, machen gleichfalls den Mandarinen aus diesem Geschlechte, allemal ein Geschenk.

Ich habe schon oben gesaget, daß die chinesischen Gelehrten sich zu der Lehre des Confucius bekennen. Sie ist auch die Religion des Kaisers, der Prinzen, und der angesehensten Leute. Ihre Grundsätze sind aus der natürlichen Religion gezogen, die schon lange vor der Geburt dieses Weltweisen in China geblühet; aus der er aber ein eigenes Lehrgebäude

bäude aufgeführet, welches man in folgende Hauptpunkte aus einander setzen kann.

„Was bey dem Menschen Vernunft genen-
„net wird, muß als ein himmlischer und gött-
„licher Ausfluß betrachtet werden.“

„Gesetz heißt, was mit der Natur und Ver-
„nunft übereinstimmt. Das Gesetz haben die
„Menschen durch Eingebung erhalten: es ist
„ein Geschenk des Himmels.“

„Die Leidenschaften kommen von der Na-
„tur; und das Werk der Vernunft ist es, solche
„zu bändigen.“

„So bald der Mensch das gehörige Alter
„hat, seine Vernunft anwenden zu können: muß
„er sich in allen Stücken nach folgenden drey
„Regeln richten: Erstens, gegen die Urheber
„seines Lebens, eben die Pflichten erfüllen,
„die er von seinen eigenen Kindern verlanget;
„Zweytens, gegen seinen Fürsten eben die Treue,
„und gegen seine Obern eben den Gehorsam be-
„weisen, die er in gleichem Falle von seinen
„Untergebenen fordern würde. Drittens, sei-
„nen Nächsten lieben, als sich selbst; und das
„nicht thun, was er nicht wolle, das ihm an-
„dere thun sollen.“

Wenn man weiter nichts, als die kanoni-
schen Bücher der Chineser zu Rathe zieht: so

findet man, daß der älteste eingeführte Gottesdienst dieses Volks zum vornehmsten und einzigen Gegenstande ein höchstes Wesen, den Urquell und Herrn über alles was vorhanden ist, hat, welches sie Chang-Ti, den höchsten Beherrscher, oder Tien, so viel als Himmel, nennen. Dieses letzte Wort, kann so wie bey uns, zwey verschiedene Bedeutungen haben: den materiellen Himmel, oder den Geist, der darinn herrschet.

Man verehret noch in dieser Sekte, aber mit einem sehr untergeordneten Dienste, gewisse mitlere Geister, und die vom höchsten Wesen abhangen, ohngefähr wie wir die Engel verehren. Ohnerachtet die kanonischen Bücher sehr fleißig erinnern, den Tien zu fürchten, und die Seelen tugendhafter Leute von ihnen in dem Aufenthalte des Chang-Ti gesetzet werden: so findet man doch nicht, daß irgend wo von ewigen Höllenstrafen, oder von einer ewigen Seligkeit mit klaren Worten geredet würde. Ob gleich in eben denselben Büchern geschrieben stehet, daß das erste und höchste Wesen alles hervor gebracht habe: so ist der Text doch nicht deutlich genug, um daraus schließen zu können, daß die Verfasser eine wahre Schöpfung, eine Hervorbringung aus

einem

einem vorhergegangenem Nichts, darunter verstanden. Allein, bey alle dem muß man bemerken, daß sie solche auch niemals geleuanet, oder irgend wo die Welt für ewig ausgegeben haben. Eben so wenig findet man, daß sie sich über die Natur der Seele erkläret, oder dieselbe für unsterblich gehalten. Was die Abgötterey betrifft: so ist zuverläßig, daß in eben diesen Büchern keine Spur davon anzutreffen ist. Der Begriff eines wahren Gottes, ist bey den Chinesern keinesweges, durch ausschweifende Erdichtungen ihrer Poeten, verstellet worden. Niemals haben sie sich einfallen lassen, aus einem blinden Aberglauben, die berühmten Leute ihres Landes zu vergöttern; und so groß auch immer die Ehrfurcht ist, die sie für ihre Kaiser haben, von denen die meisten in der That große Männer gewesen: so haben sie ihnen doch niemals göttliche Ehre zuerkannt. Der wahre Gott, ist der einzige so von ihnen angebetet wird; sie haben ihn angerufen, als alle die andern Völker Götzendiener waren, und in dem ältesten Tempel auf der Welt ihm geopfert. Die Abgötterey wurde nicht viel eher in China bekannt, als nach dem man die Bildsäule des Foë dahin gebracht; allein die Gelehrten sind der Lehre ihrer Vorfahren jederzeit treu geblieben,

ben, und haben sich von diesen Irrthümern nie verführen lassen; nur die Weiber, die Scheinheiligen, das gemeine Volk, und die Mönche sind es, die von dieser Pest angesteckt worden.

Nichts hat zu Aufrechthaltung der alten Religion unter den Chinesern mehr beygetragen, als die Errichtung eines obersten Gerichtshofes, dessen Gewalt hauptsächlich darinnen bestehet, den Aberglauben zu verdammen und zu unterdrücken; und dieses Tribunal heißt hier zu Lande das **Gericht der Kirchengebräuche.** Seine Absicht ist eben die, als bey unserer Inquisition in Europa; allein sein Verfahren ist ganz anders. Ein merkwürdiger Umstand ist es, und der, nach unsern Grundsätzen, zu einer noch seltsamern Vergleichung Anlaß geben könnte. Unter den Mitgliedern, welche in China dieses Gericht der Kirchengebräuche ausmachen, giebt es zuweilen welche, die selbst im Geheim diese abergläubischen Gebräuche ausüben; wenn sie aber alle zusammen ihre Berathschlagungen anstellen, einmüthig, und ohne daß eine Stimme fehlet, dieselben verdammen. Durch diese Strenge, hat sich der Kern der chinesischen Nation für den groben Aberglauben gesichert, der in den meisten Staaten des übrigen Asiens herrschet.

Seit

Seit ohngefähr drey hundert Jahren, hat man in China eine andere Sekte von Gelehrten entstehen sehen, die unter dem Vorwande, den heiligen Büchern die rechte Erklärung zu geben, eine höchst gefährliche Lehre daselbst einführten. Unter dem Titel, **natürliche Weltweisheit**, verfertigten sie eine Art von geistlicher Encyclopedie, in zwanzig Bänden, deren Grundsätze insgesammt auf die Irreligion abzielen.* Zwey Leute, die sich durch Einsichten und Witz berühmt gemacht, Namens **Chu-Tse** und **Ching-Tse**, waren die Urheber dieses Unternehmens. Zwey und vierzig Gelehrte vereinigten sich mit ihnen, und gaben diesen alten Schriften eine gottlose Auslegung, die alle Art von Gottesdienst aufhebet. Diese Sektirer, die **Jukiaus** heißen, werden in China für wahre Materialisten, oder für eine Art von feinen Gotteslängnern gehalten, die den Namen **Gottheit**, oder **Li**, einer gewissen Kraft geben, die mit der Materie verbunden, und nach einiger Meynung eine blinde, nach anderern aber eine verständige Kraft ist. Diese Sekte hat gegenwärtig ungemein viele Anhänger; allein ihre Sittenlehre ist dadurch nicht verdorben worden. Sie halten die Tugend dem menschlichen Geschlechte für so nothwendig, und

* S. Du Halde Beschreibung von China.

und schon an sich selbst so liebenswürdig, daß man nicht erst nöthig habe, einen Gott zu kennen, um solcher gemäß zu leben.

Andere, um niemanden zu misfallen, sind auf den Einfall gerathen, die Meynungen aller Sekten anzunehmen; und diese haben im Grunde gar keine Religion. Das Glück ist ihr Abgott, so wie er es überall, und bey alle denen ist, die von Stolz und Ehrgeiz geplaget werden. Ueberhaupt bekümmert man sich in China nicht sonderlich um die andere Welt. Die Studirenden denken auf nichts, als gelehrt zu werden, und sich die Ehrenstellen der gegenwärtigen zu erlangen. Der Kaufmann denket auf einen Handel; und das gemeine Volk, woher es zu leben bekömmt; allein, Madame, geht es nicht überall, und selbst bey den Christen, eben so zu?

Einige Zeit vor dem Confucius, hatte Laos Kiun in China eine andere Sekte eingeführet, welche an böse Geister, Bezauberungen, und Hexerey glaubet. Diese Lehre gefiel dem Volke, das jederzeit Anhänger vom Wunderbaren gewesen, und wurde von Kaisern unterstützet, die eben so leichtgläubig als das Volk waren. Der Urheber dieser Sekte setzet die menschliche Glückseligkeit in das Empfinden einer sanften und stillen Wollust, welche alle Verrichtungen

der

der Seele ruhen läßt. Seine Schüler haben diese Grundsätze eben so gemisbrauchet, wie man es in Europa mit den Lehren des Epicurs gemacht hat. Die Bücher des Lao-Kiun sind mit einer gesunden und wahrhaftig philosophischen Sittenlehre angefüllet. Sein wichtigstes Werk bestehet aus fünf tausend Sprüchen, von denen sehr viele vortreffliche Sachen enthalten. Heut zu Tage haben die Nachfolger dieses Weltweisen nichts, als Sterndeuterey, und magische Träumereyen im Kopfe; geben sich damit ab, zukünftige Dinge zu wahrsagen; machen allerhand geheime Charaktere und Figuren aufs Papier; und begleiten ihre Ceremonien mit erschrecklichem Geheule und anderm Lärme. Da es zuweilen geschiehet, daß ihre Prophezeyungen eintreffen: so braucht man sich nicht zu wundern, daß ihre Sekte noch Anhänger findet. Inzwischen betrachten die Gelehrten in China diese Sekte mit eben dem Auge, womit in Frankreich, Leute von Einsicht einen Marktschreyer ansehen.

Seit dem die Tartarn sich dieses Reiches bemächtiget: so haben sie auch ihre Religion daselbst eingeführet. Sie ist eben dieselbe, zu der man sich in dem Königreiche Butan bekennet, und ich glaube, Madame, daß Sie

sich noch erinnern werden, was ich Ihnen über diesen Artickel in einem meiner vorigen Briefe geschrieben habe.

Die andern Religionen, die in einigen Provinzen von China eingeführet oder geduldet sind, schränken sich auf das Judenthum, die mahometanische Religion, und das Christenthum ein. Die Juden haben, seit vielen Jahrhunderten, eine Synagoge in der Provinz Ho-Nan. Sie sind unterdessen bis auf sieben oder acht Familien geschmolzen, ohne sich mit andern im geringsten verschwägern zu wollen, und geben hier, so wie überall, Mäckler ab.

Die Anhänger des Mahomets haben gleichfalls, seit vielen hundert Jahren, in verschiedenen Gegenden des Reichs, und hauptsächlich in der Provinz Kiang-Nan, ansehnliche Niederlassungen. Da sie in Glaubensartickeln niemanden beunruhigen: so läßt man sie ebenfalls bey Ausübung ihres Gottesdienstes in aller Ruhe. Man gestehet ihnen noch mehr zu, und erlaubet, daß sie chinesische Kinder aufkaufen und in ihrer Religion erziehen dürfen. Während einer Hungersnoth, welche die Provinz Chan-Tong heimsuchte, kauften sie ihrer mehr als zehn tausend zusammen, deren sich zu entledigen ihre Aeltern kein Bedenken

trugen;

trugen; wenn sie solche nicht mehr ernähren können, ist dieses ihr gewöhnliches Hülfsmittel. Sie dürfen dieselben aussetzen, und wenn es Mägdchen sind, sie gar umbringen. In China machet dieses ein wichtiges Vorrecht der väterlichen Gewalt aus, worüber mit der äußersten Genauigkeit gehalten wird.

Die ersten Jesuiten, welche in der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes in diese weitläuftigen Staaten sich wagten, fanden darinnen keine Spur von Christenthume; welches einen leicht auf die Gedanken bringen könnte, daß dieser Nation das Evangelium niemals verkündiget worden. Man führet inzwischen Denkmäler an, aus denen man gerade das Gegentheil ziehen will. Allein diese Muthmaßungen, an denen im Grunde nicht sonderlich viel liegt, in ihr gehöriges Licht zu setzen, ist die Sache der Missionären. Was sich mit mehrerer Gewißheit sagen läßt, bestehet darinnen: daß der Heydenbekehrer Xaver, was seine Reise nach China betrifft, um etwas glücklicher gewesen, als Moses bey dem Lande Canaan. Alles, was dieser Gesetzgeber des hebräischen Volkes erlangen konnte, schränkte sich dahin ein, das Land der Verheißung nur von weitem zu sehen: dahingegen Xaver das Vergnügen genoß, nach vielen

andern Wanderschaften, auch wirklich China, oder zum wenigsten die Insel Santian zu betreten, die, wie ich schon angeführet habe, von der Provinz Canton abhängt.

Die, welche ich von den Missionärs aus der Gesellschaft Jesu, nach diesem heiligen Apostel, am meisten rühmen höre, sind: ein gewisser Vater Ricci, den man vor den Stiffter dieser Mission hält; ein Vater Schall, der Lehrmeister eines Kaisers, und nachher einer der ersten Staatsbedienten gewesen; ein Vater Verbiest, der gleichfalls ein sehr großer Herr in China geworden; ein Vater Bouvet, ein Vater Gerbillion, beydes Mathematiker, und alle beyde Freunde des Kaisers Cangs-Hi. Bey allem, was man mir von diesen berühmten Leuten erzählet, kann ich es nicht genug bewundern, mit welcher Geschicklichkeit diese Missionärs, eben so eifrig, als klug, eben so fromm, als in den Wissenschaften, der Sternkunde, und den mechanischen Künsten bewandert, sich bey den Großen beliebt zu machen, und die Gnade der Kaiser davon zu tragen gewußt. Unter der Regierung des Cang-Hi stunden sie in dem allerhöchsten Ansehen. Mehr als einer von ihnen hatte seine Wohnung in dem kaiserlichen Pallaste. Sie baueten Kirchen,

und

und besaßen reiche Häuser. Die Dominikaner und Franciskaner fanden sich bald zur Nachlese auf einem Felde ein, wo die Jesuiten eine so reiche Erndte gehabt hatten; allein es währte nicht lange, so warf dieser Geist der Zwietracht, der in Europa Leute von Einsichten und Talenten so geschwinde veruneinigt, auch hier die größten Entwürfe über den Haufen. Es ist wahr, Madame, die christliche Religion hat in China heftige Verfolgungen zu erdulden gehabt; aber die Streitigkeiten unter den Missionaren haben dem Christenthume mehr geschadet, als der Haß der Ungläubigen selbst. Unter den Arbeitern am Evangelio erhob sich ein Zwiespalt über den andern. Ihre Zänkereyen, deren Quelle vielleicht der Neid war, brachen bey Gelegenheit gewisser Ceremonien, und bey der Verehrung aus, die man den Todten wiederfahren ließ. Einige dieser Gebräuche waren allerdings abergläubisch, und den Christen zu allen Zeiten verboten gewesen; andere hingegen konnten gar wohl als gleichgültige und bloß politische Anordnungen betrachtet werden. So dachten zum wenigsten die Jesuiten davon. Die Priester der andern Missionsanstalten, die seit kurzem in China angelanget waren, gesellten sich hierauf zu ihren Gegnern,

und nöthigten den Stuhl zu Rom, sich in diese Händel zu mischen. Der Herr Des Roches hat mich öfters, als ein uneigennütziger und unpartheyischer Mann, davon unterhalten; allein, da ich an allen diesem noch weniger Antheil nehme: mag ich mich im geringsten nicht anmaßen, das Recht oder Unrecht der beyden Theile entscheiden zu wollen. So viel muß ich Ihnen unterdessen sagen: diese Streitigkeiten giengen so weit, daß man in China, eben dieselben Unruhen, wie zu Japon, befürchtete. Selbst der Kaiser Cang-Hi, so günstig er auch den Missionären war, stand auf dem Punkte, sie nach Hause zu schicken. Mehr als einmal ward er über ihren Ungestüm unwillig, und konnte die Bewegungsgründe zu ihrem Eifer auf keine Weise begreifen. „Ich erstaune, sagte er zu „ihnen, wie ihr über die Angelegenheiten einer „andern Welt so unruhig seyn könnet, in der „ihr doch wahrhaftig niemals gewesen. Warum genießt ihr nicht lieber in aller Ruhe der „gegenwärtigen?“ Man erzählte von diesem Herrn mehr dergleichen Antworten, die auf die Muthmaßung bringen, daß bey dem Schutze, den er den Missionarien angedeyhen ließ, er seine politischen Absichten, der Gewogenheit aufopferte, mit welcher er sie beehrte.

Nach

Nach dem Tode dieses Monarchen, mußten sie so gleich sich aus dem ganzen Reiche entfernen, und durften nur allein zu Canton sich aufhalten. Bloß einige Jesuiten, die man wegen der mathematischen Wissenschaften nicht entbehren konnte, erhielten die Erlaubniß in Peking bleiben zu dürfen. Man begegnet ihnen daselbst mit aller Achtung; ohngefähr, wie selbst diejenigen christlichen Fürsten, die am meisten von der Inquisition abhängen, einen trefflichen Maler, einen geschickten Bildhauer, bloß seiner Arbeiten wegen, mit Ehrenbezeugungen überhäufen würden, ohne zu untersuchen, von welcher Sekte er wäre. Allein, wenn man den Mathematiker beybehielt: so legte man dem Missionär Stillschweigen auf. Mehr als dreyhundert Kirchen sind theils abgetragen, theils zu weltlichem Gebrauche angewiesen worden. Mehr als dreymal hunhert tausend Christen, hat man ihrer Seelenhirten beraubet, und der Verfolgung Preiß gegeben. Dieß war, viele Jahre lang, die traurige Lage des Christenthums, in diesen weitläuftigen Gegenden. Endlich haben es die Jesuiten wieder so weit gebracht, selbst in der Hauptstadt Kirchen aufbauen zu dürfen; und ohnerachtet die christliche Religion noch immer in China unterla-

get ist: so wagen sie es doch, wiewohl mit nöthiger Behutsamkeit, innerhalb ihrer Häuser, ja selbst außer denselben, ihrem Amte vorzustehen; und die Regierung stellet deßhalb keine weitere Untersuchungen an. Was die in den Provinzen zerstreuete Missionärs betrifft: so müssen diese in ihrem Eifer mit mehrerer Vorsichtigkeit zu Werke gehen; allein, meistentheils haben sie mächtige Freunde, unter deren Schutze sie ihren Beruff in aller Sicherheit abwarten. Die zu Nan-King, mit denen mich Herr Des Roches bekannt gemacht, haben mich in ihrem Hause aufgenommen; ich sehe, daß sie daselbst fleißig, und sogar von Mandarinen vom ersten Range, besuchet werden, mit denen sie in der größten Vertraulichkeit zu leben scheinen.

Ich bin ꝛc.

Nan-King, den 25sten Octobr. 1744.

Der 59. Brief.

Fortsetzung von China.

Ich fange meinen Brief mit einer Beerdigung an. Vorgestern wohnte ich, mit zwey Jesuiten, einem Leichenbegängnisse bey, das einem alten Mandarin zu Ehren angestellet wurde, der sich zur Ruhe begeben gehabt, und diesen Missionären, von langen Zeiten her, sehr gewogen gewesen. Da mir dieser Vorfall noch in frischem Andenken ist: so will ich die Ehre haben, Madame, Ihnen so gleich zu erzählen, was mir bey diesem Begräbniß in die Augen gefallen, und auch das übrige erwähnen, was man mir von der Art gesaget hat, wie die Chineser ihre Leichen zur Erde bestatten; ich werde solches niederschreiben, wie es mir vor die Feder kömmt; haben Sie Lust: so werden Sie es schon in Ordnung zu bringen wissen.

Wenn sich jemand seinem Ende nahet: so verordnen die Kirchengesetze des Reichs, daß man ihn aus seinem Bette nehme, und auf die Erde lege, damit sein Leben sich so beschließen möge, wie es sich angefangen; denn eben dieses Kirchenbuch verlanget in der That, daß die

neugebohrnen Kinder so gleich auf die Erde hingeleget werden sollen; um damit anzuzeigen, daß sie dereinst an eben den Ort wieder zurück müssen, woher sie gekommen sind.

Wenn der Kranke nicht mehr Athem hohlet: so stecket man ihm ein kleines Hölzchen in den Mund, damit sich solcher nicht zuschließe. Hierauf steiget jemand von der Familie auf den Gipfel des Hauses, und breitet die Kleider des Verstorbenen in freyer Luft aus, wobey er die Seele des Abgeschiedenen zurück zu kommen ruft. Alsdenn kehret er wiederum zur Leiche zurück, und bedecket dieselbe mit ihrem gewöhnlichen Anzuge; und um zu sehen, ob solche kein Zeichen des Lebens mehr von sich geben werde, läßt man sie drey ganzer Tage in diesem Zustande.

Hat sich der Verstorbene zu der abgeschmackten Sekte der Bonzen bekennet: so ist es gebräuchlich, daß man vor seinem Ende diese Mönche herbey rufen läßt, um zu ihren Fürbitten seine Zuflucht zu nehmen. Diese erscheinen denn mit ihren kleinen Becken und Glöckchen, mit welchen sie Lermens genug machen, um dem Kranken vollends vom Leben zu helfen; ohnerachtet sie damit dem armen Sterbenden vielmehr eine Erquickung zu verschaffen behaupten.

Ehe die Leiche in den Sarg geleget wird, wäscht und balsamirt man dieselbe, und leget ihr die reichsten Kleider, nebst den Zeichen ihrer Würde, an. Wenn sie endlich in einem schön aufgeputzten Saale, auf ein dazu angelegtes Gerüste gebracht worden: so erscheinen die Weiber, Kinder und Anverwandte des Verstorbenen, und werfen sich vor dem Leichname zur Erde. Am dritten Tage verschließt man ihn in einen Sarg von köstlichem Holze, der lackiret und vergoldet ist, und den der Verstorbene schon gemeiniglich bey seinen Lebzeiten verfertigen lassen. Die Vorsicht der Chineser geht über diesen Artickel so weit, daß sie sehr oft, sich bey ihrem Leben, die nöthigsten Dinge abbrechen, um sich einen Sarg anzuschaffen, der ihnen nach ihrem Tode Ehre mache. Es hat Kinder gegeben, die sich auf eine gewisse Zeit verkaufet oder vermiethet haben, bloß in der Absicht, um ihrem Vater einen dergleichen Hausrath dafür verschaffen zu können. Das allerkösilichste Holz wird darzu verbraucht; in einem andern Briefe habe ich Ihnen erzählet, daß der Kaiser Cang-Hi, den seinigen aus dem kostbarsten Veilchenholze verfertigen lassen. Bey den Furnirern findet man welche, die schon ganz fertig, artig vergoldet, und künstlich ausgeschnitzt sind, die zu-

weilen mit tausend Thaler bezahlet werden. Man macht welche für bürgerliche Leute, und für Personen von Stande. Ein Chineser, welcher stirbt, ohne sich mit einem Sarge versehen zu haben, wird auf tartarische Art verbrannt. Es wird daher auch in China für ein eben so großes Liebeswerk geachtet, wenn vermögende Leute, unter die Armen eine Parthey Särge austheilen, als wenn man bey uns eine Anzahl armer Mägdchen ausstattet und verheurathet. Nicht weniger macht es einen ganz besonders feyerlichen Tag in einer Familie aus, an dem man es so weit gebracht hat, einen eigenen Sarg zu haben. Man setzet ihn an Oerter, wo er beständig in die Augen fallen muß; man legt sich hinein; man probirt ob er einem vollkommen gerecht sey; man zieht seine Freunde zu Rathe, um zu wissen, ob man darinnen gut aussehen wird, und dergleichen mehr.

Ehe der Körper in den Sarg, der gemeiniglich von einem dichten und festen Holze ist, gebracht wird: macht man in demselben eine ziemliche dicke Unterlage von Kalk; und wenn der Leichnam darinnen ist: stopfet man alle Lücken, ebenfalls mit Kalk und Baumwolle sorgfältig zu, und überziehet nachher alles zusammen bisweilen noch mit Pech und Harze. Wenn der

Kasten

Kasten auf diese Art gehörig zugestopfet worden: bedecket man ihn mit einem weißen Tuche, setzet ihn auf ein Gerüste, das wie ein Altar aussiehet, und läßt ihn daselbst manchmal ganze Monate stehen. Von Zeit zu Zeit zündet man auf diesem Altare Räucherkerzen, Weyrauch, Goldpapier und Stückchen von seidenen Zeugen an. Am Begräbnißtage wird der Sarg von den Freunden und Anverwandten des Verstorbenen begleitet. Ist es eine Person vom Stande: so wird er auf eine Tragebahre gesetzet, eine kostbare Decke darüber gezogen, und gemeiniglich von zwanzig bis dreyßig Leuten getragen; vorher gehet eine große Menge Bediente, die alle kleine Figuren von Pappe in den Händen haben. Die Kinder des Verstorbenen gehen zu Fuß hinter drein, haben Küttel von Hanf an, stützen sich auf ihre Stöcke, und gehen ganz gebückt, als wenn sie unter der Last ihrer Betrübniß erliegen wollten. Die Töchter, Beyschläferinnen, und die rechtmäßige Gemahlinn, folgen in Tragesesseln, in welchen sie zwar niemand siehet, daraus sie aber ihr Geschrey und jämmerliches Geheule hören lassen. Hierauf kommen andere Haufen, die Paarweise gehen, einige mit Fahnen, Stangen, an denen große Quasten fliegen, und Rauchpfannen, die mit

dem

dem besten Räucherwerk angefüllet sind; andere mit musikalischen Instrumenten, auf denen sie allerhand Klagelieder spielen. An einigen Stellen hebt man, aus der Mitte des ganzen Leichenzuges, das Bildniß des Verstorbenen in die Höhe, und auf demselben ist sein Name nebst allen seinen Titeln in goldenen Buchstaben zu lesen.

Die Begräbnißplätze sind allemal außerhalb den Städten, und zwar in Grotten, die mit Fleiß dazu erbauet sind, und gemeiniglich in drey Sälen bestehen, deren jeder seine eigene Thüre, und an den Ecken ein zurück geworfenes Dach hat. Bisweilen giebt es auch noch ein viertes, welches sich aus der Mitte erhebet, und in eine Pyramide ausgehet. Diese Grotten werden, so viel als es sich thun läßt, auf Hügeln oder Terrassen erbauet, die man ausdrücklich dazu anleget, und mit kleinen Cypressenwäldchen umpflanzet. Diese Grotten, mit ihren artigen Gehölzen, deren es um die Städte herum eine große Menge giebt, machen von weitem eine Aussicht, die nicht unangenehm ist. Die Armen begnügen sich, ihren Sarg unter ein Strohdach zu bringen, oder fünf bis sechs Fuß Erde darüber zu führen. — Einige Schritte von der Gruft, findet man in den Sälen aufgestellte

stellte Tische; und indessen, daß man mit der Beerdigung zu thun hat: machen die Bediente des Hauses ein Gastmahl zu rechte; und die ganze Gesellschaft wird hierauf bewirthet.

Wenn man in die Grotte gekommen: wird der Leichnam in die Gruft gesenket; und alsdenn zündet man Weyrauch an, bringt Trank- und Speißopfer, und wirft die kleinen gepapten Figuren, von denen ich kurz vorher erzählet habe, in die Flammen. Sie stellen Verschnittene, Sclaven, Pferde, Kameele und andere dergleichen Dinge vor. Die Chineser stehen in der Meynung, daß die Todten in der andern Welt alle die Opfer annehmen, die man ihnen in dieser bringet; daß alle die Sachen, die man durch dergleichen Figuren vorstellet, in dem andern Leben für sie zur Wirklichkeit werden, und ihnen überaus nützlich sind. Eben deswegen wird auch alle Jahre, an gewissen feyerlichen Tagen, allerhand Speise und Trank auf die Gräber ihrer Vorfahren gebracht, in der Meynung, daß die Seelen sich daran erquicken. Ein Franzoß, welcher weis, daß man nach dem Tode seiner Könige, noch viele Tage fortfähret, sie zu gewöhnlicher Tischzeit so zu bedienen, als wenn sie noch wirklich am Leben wären, darf diesen Gebrauch

der

der Chineser nicht eben so gar außerordentlich finden.

Diese Nation, die eine sehr zärtliche Neigung für ihr Vaterland und ihre Angehörige hat, sehen einen fremden Reisenden mit Verachtung an, der sich von der Asche seiner Vorfahren entfernet, und Gefahr läuft, in einem fremden Lande zu sterben, wo ihm niemand die letzte Pflicht erweisen wird. Ein Vorwurf, den sie unsern Missionären mehr als einmal gemacht haben.

Die gewöhnliche Trauer für einen Vater ist auf drey Jahre angesetzet; allein gemeiniglich wird solche bis auf sieben und zwanzig Monate vermindert, während welchen man verbunden ist, nicht allein allen Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten zu entsagen, sondern auch seine öffentliche Aemter aufzugeben. Ein Mandarin verläßt alsdenn seine Statthalterschaft; ein Staatsmann die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten, und lebet in der größten Stille, um sich dem Gefühle seines Schmerzens und seines Verlustes desto ungehinderter zu überlassen. Der Kaiser kann hiervon auf einige Zeit lossprechen; allein die Beyspiele sind selten.

Die Frauenzimmer tragen drey Jahre Trauer um ihre Männer; aber die Männer nur eins um

ihre

ihre Weiber. Die Trauer der andern ist, nach dem Grade ihrer Verwandtschaft, länger oder kürzer. Zur Ursache einer dreyjährigen Trauer der Kinder um ihren Vater, giebt man die Dankbarkeit an, die sie ihm für die drey ersten Jahre ihres Lebens schuldig sind, während denselben sie seine Vorsorge nicht entbehren können. Die Chineser setzen den Ursprung dieser strengen Trauer bis in die ersten Zeiten ihrer Monarchie. Ein Kaiser schloß sich, wie sie sagen, nach dem Tode des Yao, drey ganzer Jahre in die Begräbnißgruft dieses Prinzen ein, und überließ die Regierung unterdessen seinen Räthen.

Im ersten Jahre der chinesischen Trauer bestehet ihr Anzug in einem Rocke, oder vielmehr einem Kittel, von grober grauer Leinwand, beynahe wie unsere Packleinwand. Ihre Mützen, Unterbeinkleider, und Halbstiefeln, sind von eben demselben Zeuge, und um den Leib tragen sie einen Gurt von Stricken. Dieser Anzug wird bey ihnen für das Zeichen einer tiefen Betrübniß gehalten. Im zweyten Jahre sind die Kleider von einer etwas weniger groben Leinwand; und im dritten dürfen sie wiederum seidene Zeuge tragen. Die ersten hundert Tage bringen sie in einer fürchterlichen Einsamkeit und Trauer zu. Alles Fleisches

und starker Getränke müssen sie sich enthalten. Die meisten enthalten während dieser Zeit sich auch ihrer Weiber, und schlafen alle Nächte auf bloßen Matten von Stroh, neben dem Sarge ihres Vaters.

Die Trauer wird bey den Chinesern weiß getragen. Da sie zuversichtlich glauben, daß ihre Angehörigen nur das Leben verlassen, um in einen Aufenthalt voller Licht und Herrlichkeit zu gelangen: so haben sie eben deswegen diese Farbe angenommen, als welche dem Orte ihrer Bestimmung am angemessensten ist. Die Griechen trugen solche schwarz, nach den Begriffen, die sie vom Tenarus hatten, diesem finstern und traurigen Aufenthalte, wohin sie die abgeschiedenen Seelen verbannten. Ich weis nicht, aus welchem Grunde wir diesen Gebrauch beybehalten, oder besser zu reden, warum wir die Farbe der Chineser, mit der Griechischen vertauschet haben; denn ich habe irgendwo gelesen, daß wir ehedessen unsere Trauer ebenfalls weiß getragen, und daß, selbst zu den Zeiten Heinrich des dritten, man noch diejenigen unserer Königinnen, welche als Wittwen, um die Könige, ihre Gemahle Trauer trugen, weiße Königinnen genennet habe.

Wenn

Wenn in der kaiserlichen Familie sich Todesfälle ereignen: so wird die Trauer in ganz China allgemein; und ist nach dem Range und Würde der Person, so wie bey uns, länger oder kürzer. Um die kaiserliche Frau Mutter dauert sie funfzig Tage. Kaiser Cang-Hi verordnete in seinem Testamente, daß sie um ihn nur sieben und zwanzig Tage getragen werden sollte. Während dieser Zeit sind alle Gerichtshöfe geschlossen, und nicht die geringste Sache wird abgethan. Die Mandarins bringen den ganzen Tag auf dem kaiserlichen Schlosse, mit nichts anders, als mit Weinen zu, oder stellen sich wenigstens so. Nichts gleicht der Pracht, mit welcher dergleichen Leichen zur Erden bestattet werden; man hat bis auf sechzehn tausend Personen gezählet, die das Leichenbegängniß ausmachten.

Die Ehre, die man denen Todten hier zu Lande erzeiget, schränket sich nicht allein auf die Zeit des Begräbnisses ein; sondern es giebt hierinnen zweyerley Ceremonien, die alle Jahre beobachtet werden. Die erste, wird in einem gewissen Monate des Jahres, in dem Saale der Vorfahren gefeyert; und es giebt keine Familie von einigem Range, die nicht ein eigenes hierzu bestimmtes Gebäude unterhält. In denselben

versammlen sich alle Zweige von einerley Stamme, die bisweilen aus sieben bis acht tausend Seelen bestehen. Von keiner Rangordnung ist daselbst die Frage; der Künstler, der Gelehrte, der Ackersmann, der Mandarin, alles ist daselbst unter einander, und keiner erhebt sich über den andern. Der älteste, welcher bisweilen auch der ärmste ist, nimmt den obersten Platz ein. Auf einer langen Tafel, die sich stuffenweise erhöhet, sind die Bildnisse, oder wenigstens die Namen von den Angesehensten unter ihren Vorfahren befindlich. Auf beyden Seiten liegen die Namen aller Männer und Weiber von eben derselben Familie, auf kleinen, einen Fuß hohen Täfelchen, mit dem Alter, Stande und Würde eines jeden, und seinem Sterbe-Jahre und Tage; so daß ein Chineser ebenfalls sagen kann: Non omnis moriar. (Ich werde nicht ganz sterben.) Im Frühjahre, und auch bisweilen im Herbste, versammlen sich alle Verwandte in diesem Saale, in welchem zugleich Gastmähler und Erleuchtungen angestellet werden. Das gemeine Volk, so nicht im Stande ist, dergleichen Gebäude zu unterhalten, hängt die Namen seiner nächsten Vorfahren an den schönsten Stellen seiner Häuser auf. Die andern Gebräuche werden wenig-

stens alle Jahre einmal, und zwar auf dem Begräbnißplatze selbst gefeyert. Man fängt damit an, das Gras und kleine Gesträuche, so um das Grab herum gewachsen ist, auszureißen; hierauf setzen die Verwandten allerhand Speisen und Weine auf die Gruft, welche sie hernach unter einander verzehren. Wenn das Gastmahl vorbey ist: werfen sie sich vor dem Grabe zur Erden, und der Aelteste beantwortet diese Ehrenbezeugung, durch allerhand Zeichen; beobachtet aber das Stillschweigen dabey. Die Bonzen, welche die Abgötterey in dieses Reich eingeführet, haben unter diese Ceremonien eine Menge abergläubische Gebräuche gemischet, die von der ächten chinesischen Lehre sehr weit entfernet, und nur unter dem abgeschmackten Haufen ihrer unwissenden Anhänger im Schwange gehen.

Um Ihnen, Madame, die Gedanken von Tod und Begräbniß aus Ihrer Einbildung zu bringen: will ich Ihnen etwas von den Heurathsgebräuchen der Chineser erzählen: Hier zu Lande heurathet man ein Frauenzimmer ohne es gesehen zu haben, und ohne ein Heurathsgut mit ihr zu erhalten. In Frankreich, hat jemand gesaget, ist gerade das Gegentheil; da heurathet man eine Person, ohnerachtet man sie

gesehen, und weil sie etwas mitbringet. Eine Heurath, wird in China wie ein geheimer Liebeshandel getrieben: man nimmt zu alten Gelegenheitsmacherinnen seine Zuflucht, die sich damit abgeben, Mädchen an Mann zu bringen, und auf deren Zeugniß man sich, wegen der Schönheit, Gaben, und übrigen Vorzüge seiner Braut, verlassen muß. Die Neigung der Kinder wird in keine Betrachtung gezogen; eine Frau auszusuchen ist das Vorrecht der Aeltern, die unumschränkte Herren über die Bedingungen sind. Man erhält eine Frau nicht anders, als durch Geschenke, oder vermittelst einer Summe Geldes, wofür der Braut eine Ausstattung angeschaffet wird. Wenn die Bedingungen aufgesetzet, die Geschenke übersendet, und das Geld bezahlet ist: so versammlen sich die Angehörigen der Familien, jede besonders, in einer Art von Hauskapelle, um daselbst einige Religionsgebräuche zu beobachten. Der Hausvater eröffnet daselbst eine Schreibetafel, in der die Namen seiner Vorfahren enthalten sind, beuget sich ehrerbietig vor denselben zur Erde, rufet die abgeschiedenen Seelen seiner Vorfahren zu Zeugen, und meldet ihnen die bevorstehende Heurath, deren Bedingungen er mit lauter Stimme verlieset. Hierauf wirft er das mit diesen

Arti=

Artickeln beschriebene Papier in eine dazu bestimmte Kohlpfanne, macht seine Schreibetafel wieder zu, und die Gesellschaft gehet aus einander.

Wenn der Tag zur Hochzeit erschienen: verschließt man die Braut in einen prächtig ausgeschmückten Tragsessel, und die Geschenke werden unter der Begleitung von Pfeifern, Hoboisten und Trommeln hinter drein getragen, wobey ihre Verwandten und guten Freunde ihres Hauses ebenfalls mit gehen. Eine vertraute Person trägt den Schlüssel, und händiget ihn dem zukünftigen Gemahle ein, der sie an der Thüre erwartet, und wie leicht zu erachten, die Sänfte mit nicht geringer Neugier aufschließt. Nicht eher kann er entdecken, mit welchem Erfolge er in diesem Glückstopf gegriffen. Bisweilen wird die Braut so häßlich gefunden, daß die Sänfte auf der Stelle wieder zugemacht, und die Dame nach Hause geschicket wird: in diesem Falle, sind die Geschenke vor den, der sie gemacht hat, ohne Barmherzigkeit verloren. Ist sie aber artig: so reicht ihr der Bräutigam die Hand, und führet sie in einen Saal, wo er ein großes Gastmahl zu recht machen lassen. Hierselbst erfolgen noch einige Ceremonien, die das Siegel auf ihre Vereinigung drücken. Erst-

lich waschen sie sich die Hände, und kehren einander dabey den Rücken; hierauf macht die Braut dem Bräutigam vier Verbeugungen, er aber deren nur zwey. Beyde gießen endlich einige Tropfen Wein auf die Erde; legen etwas von den Speisen bey Seite; nöthigen einander zum Essen und Trinken, und bedienen sich wechselsweise einer einzigen Schaale.

Abends führet man die Neuvermählten in das Zimmer ihres Bräutigams, wo man Scheere, Nehnadel, Zwirn, Baumwolle, und dergleichen, auf einen Tisch geleget hat, um ihr damit anzuzeigen, daß Arbeit ihr künftiger Beruff seyn werde. In Frankreich, wo man manierlicher ist, findet sie, in einem artigen Körbchen, Blumen, Bänder, Riechwasser, wohlriechende Pomade, Muschen, auserlesene Schminke, und dergleichen, um ihr damit zu verstehen zu geben, daß sie auf neue Eroberungen ausgehen müsse.

Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß, ehe die Tartern sich des Reiches bemächtiget, man bey Vermählung eines vermuthlichen Thronerbens, oder des Kaisers selbst, folgende sonderbare Gebräuche beobachtet habe. Der oberste Gerichtshof in Ceremonielsachen ernannte einige ehrwürdige alte

Frauen,

Frauen, welche zwanzig der schönsten Mädchen im ganzen Königreiche aussuchen mußten, ohne im geringsten dabey auf ihr Herkommen zu sehen. Diese wurden hierauf in wohl verwahrten Sänften nach Hofe gebracht, und von der Kaiserinn Frau Mutter, oder einer andern der ersten Prinzessinnen von Geblüte, besuchet; welche mit der äußersten Sorgfalt alle Theile ihres Leibes in Augenschein nahmen, und dabey untersuchten, ob ihr Athem unangenehm sey, oder ob sie andere geheime Gebrechen hätten. Nach wiederholten Versuchen, wählte man endlich eine, die dem Monarchen, oder dem Kronprinzen, mit ungemeiner Feyerlichkeit vorgestellet wurde; die neunzehn andere bekamen lauter vornehme Hofbediente zu Gemahlen. Bey Vermählung der kaiserlichen Prinzessinnen gieng man beynahe auf eben diese Art zu Werke. Eine gewisse Anzahl auserlesener junger Leute wurden zusammen gesucht, und dem Kaiser vorgestellet, aus welchen er einen zum Gemahl für seine Tochter aussuchte. Allein diese Gebräuche sind gänzlich abgekommen. Heut zu Tage werden die kaiserlichen Prinzessinnen, entweder an Chans von der östlichen Tartarey, oder an Herren von Hofe vermählet; und die Kaiser suchen sich selbst von eben diesen Familien Gemahlinnen aus. Ihre

Beyschläferinnen, die man Damen des Hauses nennet, sind in verschiedene Klassen abgetheilet, und unterscheiden sich durch ihre Kleidungen, noch mehr aber durch die Gunst des Monarchen; diejenigen, die am höchsten am Brette stehen, führen den Namen der Halbköniginnen. Die Anzahl des Frauenzimmers, das zum Vergnügen des Fürsten unterhalten wird, ist ungemein groß.

Es ist allen Chinesern erlaubet, außer ihrer rechtmäßigen Frau noch andere Beyschläferinnen zu halten. Diese werden ohne sonderlich viel Umstände ins Haus genommen. Man zahlet den Verwandten ein Stück Geld; man verspricht ihnen schriftlich, ihrer Tochter wohl zu begegnen: und damit ist die Sache geschehen. Diese Beyschläferinnen sind der rechtmäßigen Frau in allen Stücken unterworfen, und die Kinder die sie zur Welt bringen, werden so angesehen, als wenn sie der Frau vom Hause zugehörten. Nur allein um diese tragen sie Trauer, und nicht um ihre wirkliche Mutter; wenigstens sind sie hierzu nicht verbunden. Viele Chineser nehmen sich nur deswegen eine Beyschläferinn, um von ihr männliche Nachkommenschaft zu erhalten; kommt ein Knabe zur Welt, und sie stehet der Hausfrau nicht länger an:

an: so wird sie ohne Umstände abgedanket. Es giebt gewisse Städte, und besonders in der Provinz Kiang-Nan, die mehr als andere, wegen der Beyschläferinnen berühmt sind. Man erziehet daselbst junge wohlgebildete Mädchen, die oft anderswo aufgekaufet werden. Eine Wittwe von mittelmäßigem Stande, die keine Kinder hat, wird bisweilen wider ihren Willen wieder verheurathet, und zwar durch die Erben des Mannes, die sich dadurch für die Summe schadlos halten wollen, die sie ehedessen der Familie gekostet; hat sie noch eine Tochter an der Brust liegen: so gehet diese in den Kauf mit der Mutter.

Es giebt in China, so wie bey uns, gewisse besondere Fälle, die eine Ehe null und nichtig machen. Ein Mädchen zum Exempel, das einem jungen Menschen schon versprochen, und durch Annehmung von Geschenken, so zu sagen, schon ihr Wort gegeben, kann keinesweges die Frau eines andern werden. Ein Mandarin darf weder in der Stadt, noch in der Provinz sich verheurathen, deren Befehlshaber er ist. Eine Heurath ist null und nichtig, wenn man einer artigen Person eine häßliche, oder einem freygebohrnen Frauenzimmer eine Sclavin unterschiebet. Eine Ehe ist ungültig, wenn das

Mädchen, oder der junge Mensch, sich während der Trauer um Vater und Mutter, verheurathen; oder auch, wenn einige Verwandtschaft, und selbst ganz von weitem, unter ihnen Statt findet. Zwey Brüder können nicht zwey Schwestern heurathen. Ein Wittwer kann seinen Sohn nicht an die Tochter einer Wittwe verheurathen, die er zur Ehe genommen. Diese Fälle heben eine Ehe nicht allein vollkommen auf; sondern setzen auch diejenigen einer harten Bestrafung aus, die dawider handeln.

Zwey Familien, die Sohn und Tochter verlieren, welche sie mit einander haben verheurathen wollen, unterlassen nicht, diese Hochzeit zu feyern, selbst nachdem die jungen Leute gestorben sind. Die Ceremonie gehet vor sich, wenn die Särge noch bey den Aeltern stehen; denn ich glaube Ihnen schon gesaget zu haben, daß man solche bisweilen viele Jahre aufzuheben pfleget. Man schicket sich unter einander Geschenke, läßt dieselben mit Musik begleiten, und das alles mit so vielen Umständlichkeiten, als wenn die Kinder noch am Leben wären. Man setzet die beyden Särge neben einander; stellet an eben demselben Orte ein großes Gastmahl an; und versenket beyde Verlobte in eine Gruft. Von diesem Augenblicke an, behan-

deln

deln sich die zwey Familien als Freunde und Verwandte, so, als wenn ihre Kinder in einer wirklichen Ehe gelebet hätten.

Die Ehescheidung ist unter den Chinesern selten, ohnerachtet sie in verschiedenen Fällen, und selbst um ziemlicher Kleinigkeiten willen, erlaubet ist. Widerspenstigkeit, Unfruchtbarkeit, Ehebruch, Eifersucht, Waschhaftigkeit, Dieberey, gewisse Krankheiten, als Aussatz, fallende Sucht, und dergleichen; alles dieß sind für einen Ehemann rechtmäßige Ursachen, sich von seiner Frau zu scheiden. Hierbey muß man verstehen, daß die Waschhaftigkeit, die einem Manne das Recht giebt, auf die Ehescheidung zu dringen, sich nicht etwann auf das Geplauder, und den Fluß von unnützen Worten erstrecke, um deren willen vielleicht alle Weiber in einem ganzen Lande abgedankt werden müßten: sondern nur auf diejenige unvorsichtige Waschhaftigkeit, die oft ganze Familien zerrüttet.

Es giebt Umstände, unter denen ein Mann seine Frau nicht verstoßen kann, selbst wenn sie sich der äußersten Vergehungen schuldig gemacht hätte. Zum Exempel, wenn Vater, Mutter, und Bruder der Frau gestorben; wenn eben diese Verwandte von des Mannes Seite

todt

todt sind, und die Schwiegertochter um sie getrauert hat; wenn der Mann, als er sie nahm, arm war, und nur erst seit ihrer Verheurathung reich geworden: weil es unbillig wäre, daß nach dem sie sein Elend getheilet, sie nicht auch seine Glücksumstände genießen sollte. Eine Frau wird zum Staubbesen verurtheilet, und ihr Mann kann sie verkaufen, wenn sie sein Haus verläßt; und den Tod hat sie verbrochen, wenn sie während ihrer Flucht einen andern Mann nimmt. Ist es im Gegentheil der Mann, welcher die Frau sitzen läßt: so kann sie, nach einer dreyjährigen Abwesenheit, ihre Klage für die Obrigkeit bringen, die ihr alsdenn erlaubet, zu einer zweyten Ehe zu schreiten.

Die chinesischen Weiber leben in einer grossen Eingezogenheit, und erscheinen an keinem einzigen öffentlichen Orte. Ihr Aufenthalt ist vor alle Mannspersonen verschlossen, selbst vor des Mannes Vater, der niemals das Antlitz seiner Schwiegertochter zu sehen bekömmt, ohnerachtet er mit ihr in einem Hause wohnet. Die Erlaubniß hierzu, erhalten bloß diejenige Verwandten, welche jünger als die Frau von Hause sind; weil man bey solchen voraus setzet, daß sie bey ihrem Alter sich noch keine anstössige Freyheiten heraus nehmen würden: da hingegen

gegen ältere Leute ihr Ansehen allerdings mis-brauchen könnten.

In dem Augenblicke der Geburt, giebt man den Kindern ihren gewöhnlichen Familien-namen, und vier Wochen nachher noch einen andern, welcher der Milchname heißt; und diesen nimmt man gemeiniglich von einer Blu-me, oder einem artigen Thiere. Einen andern bekommen sie, wenn sie ihr Studiren anfangen; wieder einen andern, wenn sie solches beschlies-sen; einen dritten endlich, wenn sie zu irgend einem ansehnlichen Posten gelanget sind; und dieser letzte ist der einzige, den sie beybehalten. Man würde auch eine Unhöflichkeit begehen, wenn man sie alsdenn mit ihrem Familien-namen anreden wollte, oder mit einem andern, den sie in ihrer Kindheit geführet hätten.

Die Chineser wünschen so angelegentlich, nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben, daß, wenn ihnen die Natur keine Kinder beschert, sie lieber in aller Stille welche aufkaufen, und solche als ihre eigene erziehen. Diese kleinen Fremdlin-ge treten in alle Gerechtsame der rechtmäßigen Kinder, und gelangen, nach zurückgelegtem Stu-diren, zu den Würden eines Baccalaurei und Doctoris; ein Vorrecht, dem diejenigen entsagen müssen, die als erkaufte Kinder bekannt sind.

Die

Die Annehmung an Kindes Statt, ist ebenfalls in China sehr gewöhnlich; allein hierzu muß man die Einwilligung der wirklichen Väter und Mütter haben, und solchen ein gewisses Stück Geld davor entrichten. Der an Kindesstatt aufgenommene erhält alle die Rechte eines rechtmäßigen Sohnes, und würde um dieselben nicht einmal alsdenn kommen, wenn sein Pflegevater, so gar in der Folge, eigene Kinder erzielte; das heißt, er müßte allemal mit zur Theilung der väterlichen Erbschaft gelassen werden.

Eben da ich dieses schreibe, bekomme ich von einem Chineser, der mich auf Morgen zu Tisch bittet, den ersten Einladungszettel. Ich sage den ersten, weil es der eingeführte Gebrauch haben will, daß wenn man ein Mittagsmahl giebt, die Einladung zu drey verschiedenen malen geschehen muß; eine den Tag vorher, die andere am Gasttage selber, und die dritte in dem Augenblicke, da man sich zu Tische setzen will. Der Speisesaal ist mit einer großen Menge von Blumengefäßen, und alle dem ausgeputzet, was das Auge reitzen kann. Jeder Gast hat seinen eigenen Tisch, und jeder Tisch ist eben so wie die andern besetzet. Sie sind in zwey Reihen gestellet; und da die Gäste alle

ein-

einander gegen über sitzen: so können sie sich mit aller Bequemlichkeit sehen und sprechen. An den Ecken der Tische stehen große Porzellainschüsseln, mit allerhand gehacktem Fleische gefüllet; welches man jedoch nicht anrühret, weil es nicht völlig zugerichtet, und nur des leeren Raumes wegen hingesetzet ist.

So bald der Herr Hauswirth die Gäste eingeführet hat: bewillkommt er sie, einen nach dem andern, nimmt ein Trinkgeschirre, füllet solches mit Weine, hebet es so hoch als er kann in die Höhe, und gießt es hernach auf den Boden; um durch dieses Opfer anzuzeigen, daß es der Herr Himmels und der Erden sey, von dem er alle seine Güter empfangen. Wenn anders nicht jemand von sehr hohem Stande gegenwärtig ist: so nimmt allemal der älteste von der Gesellschaft, oder irgend ein Fremder, den ersten Platz ein. Ich habe diese Ehre öfters gehabt; denn gemeiniglich weißt man ihn demjenigen an, der am weitesten zu Hause ist. Wider die Gewohnheit der Morgenländer, die mit kreuzweis überschlagenen Beinen auf Sophas sitzen und essen, haben die Chineser, so wie wir, Stühle; allein erst nach tiefen Verbeugungen, langen Umständen, und vielen Complimenten, kömmt man so weit, daß man sich setzen kann.

Wenn

Wenn endlich die ganze Gesellschaft sich niedergelassen hat: so macht man damit den Anfang, daß man Wein trinkt, der nicht mit Wasser vermischet ist; und der Haushofmeister, saget zu den Gästen, wobey er mit dem einen Fusse niederkniet, ganz laut: „Meine Herren, Sie „werden eingeladen, ihr Trinkgeschirr zur „Hand zu nehmen.“ Alle Gäste halten es sodann mit beyden Händen, heben es bis an die Stirne, neigen es hierauf etwas unter den Tisch, bringen es von da ganz langsam bis an den Mund, und leeren es endlich in drey oder vier Zügen aus. Indeß sie auf diese Art alle zusammen beschäfftiget sind: werden etliche Schüsseln mit Fleisch aufgetragen, und der Haushofmeister nöthiget eben so zum Essen, wie er vorher zum Trinken eingeladen gehabt. Diese Feyerlichkeit wird nicht allein jedesmal wiederholet, wenn man nach dem Becher greift: sondern auch so oft die Bedienten neue Gerüchte bringen, oder man nach einer andern Speise greifet. Ich muß gestehen, die Chineser sind eben nicht sehr verzärtelt; Reiß, Erbsen, Mohrrüben, machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Sie tragen so gar kein Bedenken, Pferde, Hunde, Katzen, Ratzen und Schlangen zu essen. Ihre Lieblingsgerüchte sind, Schwein- und wildes

Pferde-

Pferdefleisch, Austern, Bärenfüße, Hirschsehnen, und ganz besonders die Vogelnester, deren ich schon mehr als einmal erwähnet habe. Ihre Suppen sind herrlich; gemeiniglich machen sie solche von Schweinefett, die in China ausnehmend wohlschmeckend sind, oder von andern Fleischbrühen. Ihr Gehacktes wird in dergleichen Brühen aufgekochet. Jede Jahreszeit liefert ihnen eine Menge von Küchengewächsen und Zugemüßen, die in Europa noch nicht bekannt sind. Aus dem Saamen dieser Gewächse wissen sie ein gewisses Oel zu ziehen, und machen mit solchem ihre meisten Suppen an. Unsere französischen Köche, die ihre Kunst so weit getrieben haben, würden mit Verwunderung sehen, daß sie in der Kunst, die trefflichsten Suppen, viel wohlfeiler, und viel geschwinder zu machen, von den Chinesern weit übertroffen sind. Schwerlich würden sie sich einbilden können, daß mit bloßen Landbohnen, und mit Reiß- und Kornmehl, man eine Menge Speisen heraus bringet, die weder an Geschmack, noch am äußerlichen, einander ähnlich sind.

Man brauchet in China weder Löffel noch Gabeln, sondern bedienet sich kleiner Stöckchen von Elfenbein, oder Ebenholz, mit denen man

beynahe auf eben diese Art zu Werke gehet. Die Speisen werden in Geschirren von Porzellain aufgetragen. Der Haushofmeister nimmt sie, an der Thüre des Speisesaals, den Küchenbedienten ab, die ihm solche auf den Knien überreichen. Das ganze Gastmahl hindurch, sind alle Worte und Bewegungen, der Gäste so wohl als der Bedienten, dermaßen abgezirkelt, daß, ohne den Ernst und die Feyerlichkeit, mit der alles vor sich gehet, man in der That Mühe haben sollte, sich des Lachens zu enthalten.

Wenn man den Nachtisch auffetzt: so werden frische Becher herum gegeben, die etwas größer als die vorigen, und es sind allemal Bediente bey der Hand, die solche mit warmen Weine voll schenken; denn in China wird, selbst im Sommer, kein anderer getrunken, so wie man auch im Winter nichts als kalte Küche vorsetzet. Dieser Wein wird keinesweges, wie unserer, von Weintrauben gepreßt; sondern die Chineser malzen Reiß und Weitzen, und brauen daraus ein sehr starkes Getränke. Ihr Trinkgeschirr ist nicht viel größer, als eine Nußschale, und sie leeren es nicht einmal auf einen Schluck aus, sondern setzen alle Augenblicke wieder ab, um das Vergnügen so lang auszudehnen, als sie können.

Ehe vom Tische aufgestanden wird: läßt jeder Gast durch seinen Bedienten einige kleine Säckchen von rothem Papiere bringen, in denen Trinkgelder für die Bedienten und Comödianten stecken; denn, wie ich Ihnen schon erzählet habe, ein dergleichen Gastmahl ist nicht leicht ohne Schauspiel. Diese kleinen Säckchen werden nahe bey dem Herrn vom Hause hingeleget, der anfänglich einige Schwierigkeit machet, endlich aber doch zugiebt, daß man dieses Geld unter seine Bedienten austheilen darf. Unser Engländer fand eben nichts besonders in einem Gebrauche, der in seinem Vaterlande eben so bekannt ist. Ich aber, Madame, der ich alles nach französischem Fuße beurtheile, ich fand in dieser Einrichtung etwas unanständiges und niedriges, daß mir in China selbst so gar ungemein anstößig vorkam. Die Gäste trennen sich endlich mit allen den Umständlichkeiten, die man von Chinesern nur vermuthen kann. Ihre Leute tragen vor den Sänften große papierne mit Oel getränkte Laternen her, auf denen der Stand ihrer Herrschaft, und auch bisweilen ihr Name, mit langen Buchstaben, geschrieben stehet. Den Tag darauf schicket man den gewöhnlichen Danksagungszettel.

Bey alle dem was zur Höflichkeit gehöret, bey Besuchen, Briefen, u. dergl. werden noch andere Ceremonien beobachtet, deren Erzählung Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Die Sammlung der chinesischen Gebräuche ist in der That ein wahres Gesetzbuch, über die Art, wie man gegen seines gleichen, oder gegen seine Obern sich aufzuführen hat. Diese Nation hält die Höflichkeit keinesweges für einen leeren Handel mit Complimenten und Zwang; sondern für das dauerhafteste Band der Geselligkeit, und das sicherste Mittel, Eintracht und Ordnung unter den Menschen zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkte hat die Regierung sich jederzeit beflißen, selbst unter dem gemeinen Volke, eine Gewohnheit zu Anstand und Gefälligkeit herrschen zu lassen. Wenn zum Exempel, nach einer langen Trennung, sich zwo Freunde wieder zu sehen bekommen: so werfen sie sich beyde vor einander auf die Knie, beugen sich mit dem Kopfe bis zur Erde, und wiederholen dieses zu dreyen malen. Der gewöhnliche Gruß bestehet darinnen: die Hände kreuzweise über die Brust zu legen, solche ein wenig zu bewegen, und mit dem Kopfe eine kleine Verbeugung zu machen. Gefällt Ihnen, Madame, nicht der herzliche Ausdruck, dessen sie sich bedienen,

dienen, wenn sie sich bey jemanden vor eine Gefälligkeit bedanken wollen: „Sie gehen mit „ihrem Herzen gar zu verschwenderisch um.“

Wenn man einen förmlichen Besuch abstattet: so wird damit angefangen, daß man dem Thürhüter einen Zettel giebt, der von rothem Papiere, mit goldenen Blumen gezieret, und wie ein Fächer gefaltet ist. Man schreibet darauf seinen Namen, sein Amt und die Veranlassung seines Besuches; hinter drein setzet man noch: „— Der zärtliche und aufrichtige „Freund von Eurer Herrlichkeit, und „der ewige Schüler von dessen Lehre, ist da, „um sich vor denselben bis auf die Erde zu beu„gen.“ Trägt man eben Trauer: so ist der Zettel von weißem Papiere. Zuweilen nimmt der Herr von Hause solchen an, ohne sich sehen zu lassen, und läßt an den, der ihn besuchen will, alsdenn sagen, daß er sich nicht erst die Mühe geben solle, aus seiner Sänfte zu steigen; allein an demselbigen Tag noch, oder wenigstens an dem folgenden, ermangelt er niemals seinen Gegenbesuch abzulegen. Diese Geschwindigkeit wird hier vor ein besonderes Zeichen von Achtung aufgenommen. Die, welche weder zu Hause seyn, noch andere besuchen wollen: lassen an ihre Hausthüre ein weißes Täfelchen hän-

gen, auf welchem geschrieben stehet, daß der Herr von Hause ausgegangen, oder beschäfftiget sey. Dieser Gebrauch ist besonders unter Gelehrten Mode, die sich von schwazhaften Müßiggängern in ihren ernsthaften Beschäfftigungen nicht wollen stören lassen. Wird der Besuch angenommen, und ist die Person, die ihn machet, von Stande: so läßt man ihn in ein Besuchzimmer führen; hier wird ihm ein Sonnenschirm oder ein großer Fächer vorgehalten, so daß er den Herrn von Hause nicht eher sehe, noch von ihm eher gesehen werden kann, als bis er ganz nahe bey ihm stehet. Alsdenn fangen sich erst die Verbeugungen und Complimente an, die sich bis auf drey tausend belaufen, und in dem chinesischen Gebrauchbuche alle auf das umständlichste vorgeschrieben sind. Zu dem allergleichgültigsten Vorfalle sind ihrer eben so viel nöthig, als zu dem feyerlichsten Opfer. Diese Sammlung von Gebräuchen ist mehr als drey tausend Jahr alt; man findet darinnen die Anzahl von Verbeugungen, die man zu machen hat; die Ausdrücke deren man sich bedienen muß; die Ehrentitel die dem andern zukommen, die Kniebeugungen die man einander schuldig ist; die Wendungen, die genommen werden müssen, um bald rechter, bald linker Hand

zu

zu stehen; die stummen Höflichkeitsbezeugungen; und endlich die Art, womit der Herr vom Hause den Stuhl begrüßen muß, auf den er jemanden nöthiget; denn es ist ausdrücklich verordnet, sich vor solchem ehrerbietig zu bücken, und mit dem Zipfel seines Rockes denselben säuberlich abzuwischen. Der Fremde, auf seiner Seite, hat sich ganz ruhig auf seinem Stuhle zu halten, darf sich nicht anlehnen, muß die Augen niederschlagen, die Hände mit Anstand auf die Knie legen, und die Füße fein vorwerts kehren. In dieser Stellung bringet man mit der größten Ernsthaftigkeit, und so kurz als möglich, sein Anliegen an. Der andere antwortet mit eben so vieler Feyerlichkeit, und vergißt nicht, von Zeit zu Zeit Verbeugungen zu machen. Die Ausdrücke, deren man sich auf beyden Seiten bedienet, sind voller Unterthänigkeit und Schmeicheleyen. Niemals wird in der ersten oder andern Person gesprochen; so sagt man, zum Beyspiele, keinesweges: „Ich komme, Ihnen für die Gefälligkeit zu danken, die Sie mir gütigst erwiesen haben; sondern: die Gnade, welche „mein hochzuverehrender Herr, oder welche der „Herr Doctor, seinem unterthänigen Diener, „oder dem geringsten seiner Schüler, zu erweisen geruhet, rufet denselben zu der allerlebhaf-

„testen Dankbarkeit auf.“ Der andere antwortet alsdenn: „Was dem hochgeehrtesten „Herrn einiges Vergnügen machen können, „muß seinem ergebenen Diener gleichfalls wel„ches verursachen.“

Alle diese Dinge sind in dem chinesischen Ceremonienbuche auf das umständlichste angegeben; und auf der ganzen Erde giebt es keine Nation, die an Menge und Mannichfaltigkeit von Titeln und Ehrenbezeugungen es diesem Volke gleich thut. Die Großen lernen daraus, was für Zeichen ihrer Ehrfurcht sie dem Kaiser, den Prinzen, den Staatsbedienten, ihrem Vater, Oheime, und so weiter, zu geben haben. Selbst Handwerksleute, Bauern und Lastträger haben gewisse Regeln, wie sie einander begegnen sollen, nach denen sie sich seit undenklichen Zeiten richten, und von denen sie auf keine Weise abgehen dürfen. Man grüßet und bekomplimentiret sich in China noch auf eben dieselbe Art, und mit eben den Ausdrücken und körperlichen Bewegungen, wie solches vor drey tausend Jahren gebräuchlich gewesen; denn dieses ganze Verfahren, ist, wie schon gesaget, in ihren Sittenbüchern, umständlich angewiesen und verordnet. Diese Bücher giebt man den Chinesern von ihrer

Kind-

Kindheit an zu lesen, und in älteren Jahren dürfen sie sich keinesweges darüber lustig machen.

Die Besuche, die man Leuten vom Stande giebt, müssen vor Tische abgestattet werden. Man würde sich gegen solche vergehen, wenn man mit der Mine eines Menschen erschiene, der eben von Tische aufgestanden ist. Noch mehr würde man sie beleidigen, wenn man sie anreden, und nach Wein riechen wollte; daher es auch so leicht niemand wagen wird, Wein zu trinken, wenn er einen dergleichen Besuch vor hat. Meistentheils wird man dabey mit einer Schaale Thee bedienet. Nach einem kurzen Gespräche erscheinet ein sauber gekleideter Bediente, mit Theeschaalen, vor eben so viel Personen, als die Gesellschaft stark ist. Alsdenn erhebt sich wieder eine Reyhe von Complimenten, wenn man die Tasse nimmt, sie an den Mund bringet, und sie dem Bedienten wieder giebt; mit andern, und eben so vielen Ceremonien gehet man endlich auseinander. Man wird vom Hause bis zur Sänfte begleitet; daselbst nimmt man von einander förmlichen Abschied. Kaum ist man fort: so kommt ein Bedienter nach, der wieder von neuem komplimentiret; ein paar Schritte weiter, stehet schon wieder

ein anderer fertig, der eben das auszurichten hat; und hier ist es eigentlich, wo der Besuch seine Endschaft erreichet.

Nicht weniger Umständlichkeiten sind in den Briefen, die man an einander schreibet, zu beobachten. Sind solche an einen Obern gerichtet: so bedienet man sich hierzu eines weißen Papiers, das mit rothen Streifchen gezieret ist, und wie ein Fächer in Falten gebrochen wird. Erst bey der andern Falte hebet sich der Brief an, der je kürzer, desto ehrerbietiger ist; je vornehmer die Person ist, an die man schreibet, desto kleiner sind auch die Buchstaben; wobey jedoch zwischen den Zeilen ein gehöriger Raum gelassen wird. Der Briefstyl ist von dem Gesellschaftlichen gänzlich unterschieden, das heißt, er ist weit hochtrabender und weitschweifiger als gewöhnlich, und die Titulatur ist nach Rang und Würden verschieden. Wenn der Brief fertig ist: so leget man ihn in einen Umschlag, der mit einem Streifen von rothem Papiere zugemacht wird; und auf diesen Streif schreibet man die paar Worte: „Der Brief liegt darinnen.“ Hierum macht man noch einen andern Umschlag von stärkerem Papiere, mit einem zweyten rothen Streifen. Auf diesen erst wird der Name und Stand des Mannes geschrieben, an

den

den der Brief gerichtet ist; darneben bemerket man mit kleineren Buchstaben die Provinz, die Stadt, und den Ort seines Aufenthaltes. Endlich drücket man an zwey Stellen das Petschaft auf, mit den zwey Worten: „Verwahrt und „versiegelt;“ das Datum wird zwischen die beyden Siegel gesetzet. Wenn der Brief nach Hofe geht, oder eine außerordentliche Geschwindigkeit erfordert: so stecket man eine Feder an das Packet; und alsdenn muß der Bothe, der es überbringt, Tag und Nacht fort, ohne sich irgendwo einen Augenblick aufzuhalten.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten hauptsächlich ist die chinesische Höflichkeit erst recht langweilig und übertrieben. Von dem Laternenfeste habe ich Ihnen schon einen Begriff gemacht. Das Neujahr wird, so wie bey uns, mit Besuchen, Glückwünschen und Geschenken gefeyert, und ist eine Zeit, die man mit Lustbarkeiten und Vergnügen zubringet. Man heißt solches den Siegelschluß; weil die kleinen Kästchen, in denen man die Siegel von jedem Gerichtshofe verwahret, alsdenn mit vielem Gepränge verschlossen werden. Eigentlich zu reden, sind solches die Gerichtsferien der Chineser; alle öffentlichen Angelegenheiten sind währeud dieser Zeit unterbrochen; der Lauf

der

der Posten ist gehemmet, und alle Bediente des Reichs werden von ihren Aemtern beurlaubet. Wegen der Lustbarkeiten und gegenseitigen Complimente, hat es mit diesem Feste beynahe die Bewandniß, als wenn man bey uns die Neujahrs-Feyertage mit dem Carneval vereinigte.

Die Leute auf dem Lande feyern zu Anfange des Frühlings noch ein anderes Fest. Sie führen nehmlich auf den Feldern eine irdene Kuh herum, die so ungeheuer groß ist, daß kaum funfzig Leute solche fortschleppen können. Hinter dieser Figur stehet ein kleines Kind, an dem einen Fuße beschuet, und an dem andern barfuß, welches mit einer Spießruthe nach dem Thiere schläget, um es gleichsam vor sich her zu treiben; und dieß soll, wie sie sagen, das Sinnbild des Fleisses und der Arbeitsamkeit seyn. Die Befehlshaber der benachbarten Plätze erheben an diesem Feste sich aus ihren Pallästen, und lassen, unter zahlreicher Musik, eine Menge Fahnen und brennender Fackeln für sich hertragen. Sie selbst haben Blumenkränze auf ihren Häuptern, und unter ihrem Gefolge giebt es kostbare Trageseffel, die entweder bemalet, oder mit seidenen Zeugen behangen sind; zu gleicher Zeit trägt man die Bildnisse

nisse berühmter Leute, die sich um den Ackerbau verdient gemacht, öffentlich zur Schau. Die Gassen sind mit Tapeten ausgeschmücket, in gewissen Entfernungen Triumphbögen errichtet, unzählige Laternen ausgehangen, und die Hauptstraßen der Stadt erleuchtet. Die ungeheure irdene Kuh wird von einer großen Menge Bauern begleitet, die alles mögliche Ackergeräthe hinter drein schleppen. Eine Bande von Comödianten und Masken, die allerhand Gauckeleyen treiben, machen den Beschluß. Der ganze Zug begiebt sich sodann vor den Statthalter oder Mandarin des Ortes. Daselbst wird das Thier, nachdem man ihm vorher seine Zierrathen abgenommen, in Stücken zerschlagen, und aus seinem Bauche eine Menge kleiner Kühe von Thon genommen, die unter die Anwesenden ausgetheilet werden. Eine kurze, zum Ruhme des Ackerbaues, von dem Mandarin gehaltene Rede, beschließt die ganze Feyerlichkeit.

Man giebt zum Ursprunge dieses Festes die Geschichte eines Kaisers an, der, um seinen durch Kriege verheerten Ländern wieder aufzuhelfen, die Unterthanen durch sein eigenes Exempel zur Arbeit aufmunterte. Er selbst bepflügte die Ländereyen der Krone, und die Großen des

Reichs,

Reichs mußten, wohl oder übel, sich eben dieses gefallen lassen. Eben derselbe Gebrauch wird nunmehr alle Jahre wiederholet. Um die Zeit dieses Festes gehet der Kaiser in höchster Person, und mit großen Feyerlichkeiten, hinter einem Pfluge her, und zieht, zu Ermunterung des Ackerbaues, einige Furchen. Hierzu bereitet er sich durch ein dreytägiges Fasten, und andere Enthaltungen. Hierauf werden ein halbes hundert alte ehrwürdige Ackersleute ausgesuchet, welche gegenwärtig seyn müssen, wenn Seine Majestät die Hand an den Pflug leget; und vierzig junge Bauern legen das Ackergeräthe zu rechte. Vier oder fünf Arten von Saamen suchet man aus, die alle die übrigen vorstellen sollen. Der Monarch, in seinem kaiserlichen Anzuge, begiebt sich nebst dem ganzen Hofstaate an den angewiesenen Platz, und hebet die feyerliche Handlung mit einem Opfer an, in der doppelten Absicht, so wohl die Erhaltung, als die Fruchtbarkeit der Erdfrüchte dadurch zu erbitten. Der Strich Landes, welcher von den kaiserlichen Händen bepflüget werden soll, ist gleich neben der Opferstelle. So bald als solches vollbracht ist: greift der Kaiser nach dem Pfluge, ziehet einige Furchen, und die Prinzen und vornehmen Herren seines Gefolges

thun

thun eben dasselbe. Man fängt diese Arbeit an einigen Stellen eben desselben Feldes an; der Fürst säet alsdenn die verschiedenen Sorten von Getrayde aus, und unterdessen siehet der ganze Hof mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und beobachtet ein tiefes Stillschweigen. Den Tag darauf ackern die alten und jungen Bauern, die sich um Seine Majestät befunden, das Feld vollends um, und das Fest beschließt sich mit allerhand Geschenken, die der Monarch unter sie austheilen läßt. Die Saat- und Erndtezeit hindurch, besiehet allemal einer der ersten Hofbedienten dieses Feld mit der grösten Aufmerksamkeit, untersuchet alle Furchen, und wenn er einen Halm antrifft, der bis dreyzehn Aehren trägt: so eilet er, dem Hofe davon Bericht zu erstatten, welcher nicht ermangelt, dieses vor eine glückliche Vorbedeutung zu halten. In der Erndte wird die Frucht in gelben Säcken aufbehalten, und in einem ausdrücklich dazu angelegten Vorrathshause verwahret. Dieses Getrayde wird zu den wichtigsten Feyerlichkeiten aufgehoben, und der Kaiser opfert solches in eigener Person, als die Frucht seiner Arbeit.

Die Aufmerksamkeit für den Ackerbau wird in China so weit getrieben, daß man daselbst diejenigen, die sich in diesem Stande hervor

thun,

thun, zu der Würde von Mandarinen erhebet. Wenn bey Hofe reitende Bothen von den Statthaltern der Provinzen einlaufen: so ermangelt der Monarch niemals, sich nach der Hoffnung zur Erndte zu erkundigen, und ein fruchtbarer Regen ist denen Mandarins Ursache genug, sich unter einander zu besuchen, und zu bekomplimentiren.

Die Doctoren und Gelehrten in China feyern jährlich noch ein anderes Fest, dessen Feyerlichkeiten in dem großen Ceremonienbuche insgesammt angegeben sind, und welches in einer Art von Verehrung bestehet, die dem Confucius erwiesen wird. Man versammlet sich nehmlich in einem großen Saale, wo nach vielem Neigen, Kniebeugungen, und andern Zeichen seiner Ehrfurcht, Wein, Früchte, Blumen, Gartengewächse, Wachskerzen und Weyrauch auf einen Tisch gesetzet, und eines nach dem andern, dem Bildnisse des Philosophen dargebracht werden. Zugleich singet man, ihm zu Ehren, Verse, welche von Musik begleitet sind; hierauf wird eine Lobrede gehalten, in der man seine Gelehrsamkeit, seine Weisheit, und die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre herausstreicht; auf alles dieses erfolgen neue Verbeugungen, und gegenseitige Complimente unter den Mandarinen.

darinen. Aus diesem Saale begiebt man sich in einen andern, worinnen man den ehemaligen Statthaltern von Städten und Provinzen, die sich in ihren Posten rühmlich hervor gethan, gleiche Ehrenbezeugungen erweiset. Zu guter letzt begiebt man sich in einen dritten, worinnen die Namen der Bürger aufbehalten werden, die sich durch ihre Tugenden und Verdienste verehrungswürdig gemacht; und jeder von denselben erhält, nach Beschaffenheit der Umstände, seine Begrüssungen und Ehrenbezeugungen. Diese Verehrung, die den Todten erwiesen wird, ist die Hauptursache von den Streitigkeiten gewesen, die sich unter den Missionären erhoben. Der eine Theil hielt solche für eine Art von Gottesdienst, die sich der Abgötterey näherte; der andere aber für weiter nichts, als einen weltlichen Gebrauch, der mit der Religion ganz und gar nichts zu schaffen hätte.

Außer diesen angeführten Hauptfesten giebt es noch besondere, die mit außerordentlicher Pracht und Gepränge gefeyert werden. Unter diese gehöret dasjenige, welches ein Kaiser von China seiner Mutter zu Ehren anstellet, wenn solche ihr sechzigstes Jahr erreichet hat. Alle Maler, Bildhauer, Baumeister und Künstler, in der Hauptstadt so wohl als den benachbarten Pro-

vinzen, haben alsdenn länger als ein Viertel-jahr zu thun, um zu dieser Feyerlichkeit die nöthigen Anstalten zu treffen. Die französischen Künstler, und die, welche bey uns die öffentlichen Lustbarkeiten zu besorgen haben, könnten bey dergleichen Vorfällen in China neue Einfälle, so wohl zu Auszierung unserer Schauspiele, als zu Verschönerung unserer Feste schöpfen. Die letzten hauptsächlich würden von den Chinesern lernen, das Vergnügen eines ganzen Volkes nicht auf ein armseliges Feuerwerk einzuschränken. Diese Nation besitzet, wie wir, das Geheimniß des Pulvers, und doch wird man niemals sehen, Madame, daß sie von demselben, bey dem schönsten Feste von der Welt, einigen Gebrauch machen. Ich habe die umständliche Beschreibung hiervon einem Missionär zu danken, der länger als sechs und dreyßig Jahre sich in China aufgehalten, und dieses herrliche Fest zweymal feyern gesehen hat.

Das Schimmernde dieser Feyerlichkeit bestehet darinnen, daß der ganze Weg, den die Kaiserinn Frau Mutter vier Stunden lang zu nehmen hat, mit alle dem ausgeschmücket wird, was Kunst, Geschmack, und Erfindung nur Mannichfaltiges und Anziehendes hervor bringen können. Die festlichen Verzierungen fangen

gen von einem Lustschlosse des Kaisers an, und endigen sich in dem Pallaste zu Peking, der so weit davon liegt, wie Versailles von Paris. Wenn der Zug längst der Wasserseite vor sich gehet: so erbauet man neue Barken, die zu dem Fortkommen des Kaisers, der Kaiserinn Frau Mutter, und ihres ganzen Hofstaates bestimmet sind; und das Gold nebst der Mannichfaltigkeit der Farben, womit man diese Barken ausgezieret hat, geben denselben einen Glanz, den das Auge kaum aushalten kann. An den beyden Ufern des Stromes erheben sich Gebäude, deren Bauart auf hunderterley Art abändert, und das Gesicht, überall wohin es nur blicket, beschäfftiget, ergötzet, und entzücket. Diese Meisterstücke der Baukunst sind vergoldet, bemalet, und überhaupt nach dem feinsten Geschmacke des Landes aufgeführet. Jedes ist zu besondern Absichten bestimmet: in einigen stehen Chöre von Tonkünstlern; in andern Banden von Schauspielern; und in den meisten befinden sich köstliche Erfrischungen, und kostbare Thronhimmel, um den Kaiser und seine Mutter darinn zu empfangen, wenn ihnen die Lust ankommen sollte, sich daselbst ein wenig zu verweilen.

Der Anblick in der Stadt ist noch weit glänzender. Von dem Einzugsthore an, bis zu dem Pallaste, siehet man nichts als Säulengänge, Ehrentempel, Colonnaden, Galerien, und Amphitheaters, mit Siegeszeichen, und allem, was die chinesische Baukunst nur blendendes aufweisen kann. Blumenkränze, künstliches Schnitzwerk, seidene Stoffe von allerhand Farben, Goldarbeit, nachgemachte Diamanten, und andere in diesem Geschmacke geschnittene Steine blitzen überall, wo man nur hin siehet. Eine große Menge Spiegel, von sehr sauber geschliffenen Metalle, vervielfältigen, durch ihre Figur und Stellung, die Gegenstände auf der einen Seite, und verkleinern dieselben auf der andern, so daß daraus ein Ganzes entstehet, wovon das Auge bezaubert wird.

Diese prächtigen Gebäude werden hier und da von Bergen und nachgemachten Thälern unterbrochen, die so natürlich aussehen, daß man sie für wirkliche Gegenden, und anmuthige Einöden hält. Man bringt bey selbigen Bäche und Springbrunnen an, pflanzet Bäume und Gesträuche darauf, und stellt an manche Plätze so künstlich nachgemachtes Wildpret, daß man es für wirklich lebendig hält. Auf den Gipfeln, oder Abhängen einiger dieser Berge, siehet man

Bonzentempel, mit ihren Zellen und Götzenbildern. An andern Stellen findet man Gärten und Weinberge, mit Weingeländern, an welchen Trauben, nach den verschiedenen Graden ihrer Reife hängen; anderswo wiederum alle mögliche Arten von Pflanzen, die nach allen vier Jahreszeiten ihre Blüthen und Früchte tragen; alles Werke der Kunst, die jedermann vor Natur halten sollte.

Eben so wenig vergißt man, Seen, Teiche, Fischhälter mit ihren Fischen und Wasservögeln, und das auf tausenderley Arten, anzubringen. An andern Plätzen wieder, sieht man kleine Kinder auf große Säulen gestellet, die als Affen und Papageyen verkleidet sind, die eben dieselben Haare und Federn dieser Thiere haben, und vollkommen die Rollen derselben unter sich spielen. Andere sind in die Schaalen ungeheuer großer Früchte eingeschlossen, die sich von Zeit zu Zeit öffnen, und den Zuschauern Gruppen von ganz verschiedenen Stellungen sehen lassen. Chöre von Musikanten und Banden von Schauspielern lassen sich in der Stadt eben so fleißig hören, als auf den Landstraßen und längst dem Flusse.

Kurz vorher, ehe die Feyerlichkeit angehet, werden die Gassen von Peking in drey Theile

abgesondert. Der mittelste, der weit breiter als die auf den Seiten ist, wird denenjenigen angewiesen, die in Wagen oder zu Pferde sind; einer von den Seitenwegen für die, welche herkommen, und der andere für die, welche hingeben. Man hat daselbst gar nicht, wie bey uns, nöthig, Grenadiers anzustellen, die mit aufgepflanztem Bajonette, oder dem Säbel in der Hand, Ordnung erhalten. Einige Soldaten, die mit nichts weiter, als einer Peitsche bewaffnet sind, verhüten alle Ausschweifungen und Verwirrung. Auf diese Art können Millionen von Zuschauern, mit aller Bequemlichkeit, dasjenige innerhalb wenig Stunden zu sehen bekommen, was sich ohne diese Vorkehrungen, vielleicht in vierzehn Tagen nicht thun ließe. Da es hier zu Lande nicht gebräuchlich ist, daß die Weibsbilder ausgehen, und sich unter die Mannspersonen mischen: so läßt der Kaiser gewisse Tage für solche allein ansagen. Alsdenn darf sich kein Mannsbild unterstehen, dabey zu erscheinen; und in der That trifft man darunter auch kein einziges an. Der Missionär, welcher mir diese Beschreibung, die ich bloß abschreibe, mitgetheilet, hat mich für gewiß versichert, daß dergleichen Feyerlichkeiten dem Kaiser höher als drey hundert Millionen zu stehen kommen.

Das

Das Wasserfest wird in China nicht weniger feyerlich begangen. Dieses fällt auf den fünften Tag des fünften Monats, welcher mit unserm Junius übereinkömmt. Alle Häuser sind alsdenn, von den Thüren bis an die Dächer, mit Laub und Zweigen ausgeschmücket, und man stellet an diesem Tage förmliche Besuche unter einander an; jedoch, ohne sich mit Wasser zu begießen, wie in Pegu geschiehet, wo, wie Sie wissen, das Vergnügen, oder besser zu reden, die Narrheit des Tages darinnen bestehet, die Vorbeygehenden aus den Fenstern naß zu machen. Die Chineser, ein klügeres und gesetzteres Volk, feyern eben dasselbe Fest, wo nicht ernsthafter, doch mit mehrerem Anstande. Ihre jungen Leute besteigen schön geputzte und wie Drachen gestaltete Gondeln; in diesen schiffen sie auf den Flüssen und Strömen herum, machen allerhand Spiele auf dem Wasser, und üben sich unter einander, um zu sehen, wer der stärkste, geschwindeste, und geschickteste ist; und die Sieger tragen Preise davon. Man trifft da eine Nation an, die so gar in ihren Lustbarkeiten gesittet ist, und selbst in die plumpen Gebräuche, die sie von ihren Nachbaren oder Vorfahren geerbet, Nutzen und Annehmlichkeiten zu bringen gewußt hat.

Ich bin ꝛc.

Canton, den 30sten Octob. 1744. Der

Der 60. Brief.

Fortsetzung von China.

Seit meinem letzten Schreiben, Madame, haben wir den Pater Superior der Jesuiten von China bey uns anlangen gesehen. Dieser Geistliche, welcher aus Champagne gebürtig ist, und Pater Desrobert heißt, hatte von seinem Generale Befehl erhalten, ihm von dem gegenwärtigen Zustande der sämmtlichen Missionen dieses Landes Bericht zu erstatten, und kam eben von der Visitation zurück, die er deßhalb in den Häusern seines Ordens angestellet hatte. Er war alle die verschiedenen Gegenden dieses weitläuftigen Staates durchreiset, und in den öfteren Unterredungen, die wir mit einander gehabt, unterrichtete er mich auf das umständlichste von allem, was jede Provinz nur merkwürdiges aufweisen kann. Was ich Ihnen gegenwärtig zu erzählen die Ehre haben werde, Madame, ist nur der Kern unserer Unterhaltungen, oder der Auszug einer Reisebeschreibung. Ich lasse sogar alles dasjenige aus, was auf Missionsgeschäffte, oder diejenigen Oerter einige Beziehung hat, von denen ich schon Gelegenheit gehabt,

habt, Ihnen Nachrichten zu ertheilen. Er fieng von Ho-Nan, der angenehmsten und schönsten Provinz des ganzen Reichs an. Die Chineser erzählen, daß ihr erster Kaiser Fo-Hi, von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes bezaubert, daselbst seine Residenz aufgeschlagen habe; sie nennen daher solche die Blume, oder den Garten von China. Der ganze Erdboden hat keine Gegend, die der hiesigen verglichen werden könnte, wie mich der erwähnte Jesuite, dessen Worte ich bloß wiederhole, versichert hat. Unter andern Merkwürdigkeiten dieser Provinz, fuhr er fort, fanden wir einen See, dessen Wasser der Seide einen unnachahmlichen Glanz giebt; und diese Eigenschaft hat eine unzählige Menge Arbeiter für diese Manufaktur hingezogen.

Die Hauptstadt Key-Fong-Fou genannt, lieget an einem so niedrigen Orte, daß der Fluß höher gehet, als die Stadt selbst. Man hat daher Dämme aufgeworfen, die länger als dreyßig Stunden fortlaufen. Bey einer Belagerung waren solche durchstochen worden, und bey dieser Gelegenheit kamen dreymal hundert tausend Einwohner ums Leben. Dieser Strom, so wohl als alle die andern dieser Provinz, sind ungemein fischreich; unter andern

findet man einen kleinen, dem Krokodill ähnlichen Fisch, darinnen, dessen Fett, wenn es einmal angezündet worden, sich verzehret, ohne daß es sich auslöschen läßt. Die Stadt Ho-Nan-Foa, welche den Namen der Provinz führet, ist in dem Mittelpunkte des ganzen Reichs angeleget. In einer unter ihr stehenden Städte, wieß man uns einen Thurm, welchen der berühmte Sternseher Cheou-Kong, mehr als tausend Jahr vor unserer christlichen Zeitrechnung, zu Beobachtung der Gestirne, bauen lassen. Man hebet noch das Instrument daselbst auf, welches die Mittagslinie zu finden dienet. Die Chineser eigenen diesem Gelehrten die Entdeckung des Compasses zu. Der Bezirk von Nan-Rang, die eine der Städte vom zweyten Range eben derselben Provinz ist, bringet eine Art von Schlangen hervor, deren Haut mit kleinen weißen Flecken gezieret, und für ein sicheres Mittel wider die Gliedergicht gehalten wird, wenn solche vorher in Wein eingeweicht worden.

In diesem Ho-Nan wächst ebenfalls eine Frucht sehr häufig, welcher die ersten Portugiesen den Namen von Feigen gegeben haben; nicht weil sie so aussiehet, oder diesen Geschmack hat; sondern weil sie getrocknet eine Art von süsser und mehlichter Rinde bekömmt. Der

Baum,

Baum, der sie hervor bringt, hat die Größe eines Nußbaums, und seine Aeste wachsen ungemein dichte. Seine Blätter sind breit, im Frühlinge grün, und im Herbste roth. Die Frucht selbst ist hoch gelb, gemeiniglich von der Größe einer Quitte, allein etwas platter und eingedrückter. Sie wird nicht eher als im späten Herbste reif, und meistentheils muß man sie erst eine Zeitlang zwischen Stroh legen, um ihr einen gewissen Grad von Reife zu verschaffen. Auch pflegt man sie an der Sonne zu trocknen.

Es giebt kein Land in dem chinesischen Gebiete, wo man die Fremden besser aufnimmt, als in der Provinz Chen-Si, die an Ho-Nan gränzet, und deren Einwohner vorzüglich gefällig und höflich sind. Man behauptet, daß dieses die erste Gegend von China sey, in der sich Einwohner niedergelassen, und sie ist auch in der That eine der fruchtbarsten. Sie enthält hier und da Goldbergwerke, deren Bearbeitung aber verböten ist, um das Volk nicht von dem Ackerbaue abzuziehen. Man erlaubt bloß die Goldwäsche an den Flüssen. Diese führen eine so ergiebige Parthey Goldkörner bey sich, daß viele Leute sich mit Heraussuchung derselben ihr Brodt verdienen. Die anderen Erzeugungen,

welche

welche der Provinz Chen-Si eigen sind, sind Rhabarber, Bisam, wohlriechendes Holz, und ungeheuer große Fledermäuse, deren Fleisch die Chineser weit schmackhafter als das von jungen Hünern finden. Gewisse Berge tröpfeln eine harzigte Feuchtigkeit herab, welche Steinöl genennet, und in den Lampen gebraucht wird. Der Vogel, den man das Goldhuhn heißt, und der wegen seiner Schönheit so berühmt ist, ist hier zu Lande etwas sehr gewöhnliches. Wir haben in Europa kein Geflügel, das diesem gleich käme. Seine roth und gelbe Farbenmischung, der Federbusch, den er auf dem Kopfe trägt, die dunkle Farbe seines Schwanzes, und die bewundernswürdige Schattirung seiner Flügel, scheinen ihm den Vorzug für allen Geschöpfen zu geben, welche die Natur in dieser Gattung hervor gebracht hat. Sein Fleisch ist weit schmackhafter als das von Fasanen; und von allen morgenländischen Vögeln ist dieses ohne Zweifel derjenige, der am meisten verdiente in Europa eingeführet zu werden. Auch bringet diese Provinz einen großen Raubvogel hervor, der unsern Falken von der schönsten Art an die Seite gesetzet werden kann. Er ist noch viel lebhafter und muthiger, und wird selbst in China so hoch geschätzet, daß, so bald

man

man einen fängt, er nach Hofe geliefert werden muß, wo er dem Kaiser gezeiget, und nachher den Falkonierern zugestellet wird. In eben derselben Landschaft wächst gleichfalls eine gewisse Rose, die hier die Blumenkönigiinn heißt, von den Chinesern sehr gesuchet wird, und eine Hauptzierrath ihrer Gärten ausmachet.

Die ehemalige Landstraße, welche über hohe Gebirge, nach der Hauptstadt führte, ist ein Werk, darüber man erstaunen muß. Es wurde von mehr als hundert tausend Arbeitern, mit unglaublicher Geschwindigkeit zu Stande gebracht. Diese nahmen die Horizontallinie der Berge, und führten von einem zum andern die ungeheuersten Brücken.

Si-Ngan ist der Hauptort dieser Provinz, und eine der schönsten, weitläuftigsten und volkreichsten Städte in ganz China. Man sieht daselbst noch Ueberbleibsel eines alten Pallastes, der den ehemaligen Königen des Landes zur Residenz gedienet, als diese Provinz noch einen eigenen Staat ausmachte. In dem abendländischen Theile von Chen-Si wieß man uns ein altes Grabmahl, welches die Einwohner für das Grab des Fo-Hi halten. Kann man dieser Sage Glauben beymessen: so ist dieses das allerälteste Monument auf dem ganzen Erdboden.

Wir

Wir wendeten uns hierauf gegen Mittag, und kamen in die Landschaft Se-Tchuen. In dieser findet sich eine Art Hühner, welche die chinesischen Damen sehr gerne haben, und solche zum Zeitvertreibe aufziehen. Sie sind ungemein klein, haben kurze Füße, und tragen statt der Federn Wolle. Ferner giebt es in dieser Provinz zwey Flüsse, an welchen man besonders merkwürdige Eigenschaften entdecket hat. Der eine giebt dem Sammet einen unnachahmlichen Glanz, und der andere, wird wegen der Härtung geschätzet, die er dem Eisen ertheilet.

Allein, was der Provinz Se-Tchuen für allen andern einen Vorzug giebt, ist ihre herrliche Rhabarberwurzel, die beste, die auf der ganzen Erdkugel gefunden wird. Es giebt von derselben zweyerley Arten: die eine wächst auf den Bergen, die andere auf dem platten Lande, und in Gärten. Die erste, welche die kräftigste ist, behalten die Herren Chineser für sich. Auf den Bergen, wo selbige wächst, sind so viele Schlangen, Tyger, und andere schreckliche Thiere zu Hause, daß sich kein Mensch unterstehet, dieser Gegend zu nahe zu kommen; sondern man richtet hierzu große Affen ab, denen man lehret, diese Wurzel aus der Erde

zu

zu ziehen, sie zu säubern, mit einer Art von Binsen zusammen zu reihen, und sich dieselbe wie einen Rosenkranz um den Hals zu hängen. Die zu dieser Arbeit abgerichteten Affen durchkreuzen die unwegsamsten Gehölze, und bringen ihren Herrn diesen reichen Schatz mit aller Treue nach Hause. Die chinesischen Aerzte verstehen sich so gut auf die Kunstgriffe dieser Thiere, daß die Löcher selbst, wodurch die Affen die Bergrhabarber zusammen gefädelt haben, ihnen zum sichern Merkmale dienen, solche von der zu unterscheiden, die in den Gärten angebauet wird. Man unterläßt zwar keinesweges diese letztere ebenfalls zu durchstechen, um die Leute damit zu betriegen; allein Kenner bemerken allemal einen gewissen Unterschied, zwischen den Löchern, die durch Menschen Hände gemacht sind, und zwischen denen, die man nur der Geschicklichkeit der Affen zu danken hat.

Da diese Pflanze, sagte der Vater Desrobert zu mir, in Europa von einem so allgemeinen Gebrauche ist: so habe ich bey den Eingebohrnen des Landes so wohl, als bey den Missionären, mich sorgfältig nach allem erkundiget, was solche nur einigermaßen angehet. Man hat mir gesaget, daß die Einwohner der großen Bucharey, die unter persischer Herrschaft

stehen,

stehen, fleißig in diese Provinz kommen, und sich mit erwähnter Wurzel versehen; sie nehmen alsdenn solche mit sich nach Hause; und von da wird sie in die Häven der mittelländischen See verführet. Auch nach Rußland senden sie eine große Parthey davon; allein die Hauptniederlage dieser Waare ist zu Peking, von da sie in alle die Häven gehet, welche von den Holländern, Engländern, Franzosen, Schweden und Dänen besuchet werden. Die Venetianer trieben diesen Handel ehedessen allein; aber heut zu Tage versehen sich fast alle nach China handelnde Nationen damit. Der Russen ihre, wird inzwischen für die beste gehalten, und die Art, womit sie hierinnen zu Werke gehen, ist folgende: Alle Jahre wird auf Befehl des Commerzkollegii, und unter Anweisung der medicinischen Kanzley, ein geschickter Apotheker von **Petersburg** nach **Kiachat**, einer chinesischen Gränzstadt geschicket, und ein ihm zugegebner Faktor hat den Einkauf zu besorgen. Der Apotheker untersuchet die Waare mit der äußersten Sorgfalt, und wirft alles bey Seite, was nur im geringsten wurmstichig, schwarz oder verdorben ist. Dieser Ausschuß wird auf einen Haufen gebracht, und um allen Unterschleif zu verhüten, öffentlich verbrannt. Die

tauglich

tauglich und gut befundene, wird in einem geräumigen Magazine ausgebreitet, das von der Luft durchstrichen werden kann, zugleich aber auch für Regen und Sonne gesichert ist, damit die Rhabarber, wenn es nöthig, austrocknen könne. Man liesset sie nachher zum andernmale aus; säubert solche, verwahret sie in hölzernen ganz verpichten Büchsen, und bringet sie nach Petersburg oder Moskau, wo sie zum drittenmal sortiret, und sodann an Fremde überlassen wird. Man bringet diese Wurzel in ziemlich großen Stücken, die ungleich, gemeiniglich aber drey bis vier Zolle lang, und zwey bis dreye dicke sind. Sie wiegt ziemlich schwer, ist von außen gelblicht, inwendig marmorirt, hat einen bittern Geschmack, hat einen unangenehmen Spezerey-Geruch, und färbet das Wasser wie Saffran. Was die Beschreibung der Pflanze betrifft: so hat solche eine gerundete, zackichte Wurzel, aus deren Gipfel viele Blätter wachsen, die auf der Erde rund über einander liegen. Diese Blätter sind ungemein groß, grün, und herzförmig. Aus ihrer Mitte hebet sich ein eckichter und ausgekehlter Stengel, der anderthalb Fuß hoch ist, und kleine Blüthen trägt, die der Kirschblüthe gleichen. Auf jede derselben folget ein zugespitztes, dreyeckichtes

Saamenkorn, das im August reif wird. Die Pflanze treibt im Frühjahre, und blühet im Monat Junius; der Winter aber ist die beste Zeit, die Wurzel aus der Erde zu ziehen, ehe noch die grünen Blätter sich zu zeigen anfangen. Die Rhabarber, welche in den europäischen Gärten erzeuget wird, gelanget niemals zu der Festigkeit, die man an der chinesischen findet. Sie ist länger, weniger bitter, klebrichter und erhält sich nicht so lange; auch hat sie die Adern nicht, welche die ächte kenntlich machen. Unsere Pater (der Jesuit erzählet alles dieses) haben, wie sie mir gesaget, die Pflanze in den königlichen botanischen Garten nach Paris geschicket. Wie sie versichern, so blühet solche daselbst vollkommen gut, und verträgt die härtesten Winter.

Eine andere Landeserzeugung, welche in der Provinz Se-Tchuen, die Eifersucht der Europäer und die Bewunderung der Fremden reizet, ist der Firnißbaum, der allda noch gemeimeiner und von besserer Art, als der in der Provinz Kyan-Si ist. Dieser Baum, welchen die Einwohner Tsi-Chu heißen, wächst zu einer mittelmäßigen Höhe, und trägt weder Blüthen noch Früchte. Seine Rinde fällt ins graue, und seine Blätter sehen wie die vom Eschen-

baume

baume aus. Von Natur wächst er auf Bergen; allein er läßt sich auch auf dem flachen Lande ziehen. Durch einen Einschnitt ziehen die Einwohner denjenigen Saft heraus, welcher der schöne chinesische Firniß ist, den wir so vortrefflich finden, und dessen Geheimniß um desto unnachahmlicher, da er ein Werk der Natur, und nicht ein Werk der Kunst ist. Man macht drey oder vier leichte Kerben in die Rinde des Baums, und setzet, um die Feuchtigkeit aufzufangen, eine Muschel unter. Der Saft, wenn er aus dem Baume kömmt, siehet wie Theer aus; an der Luft aber nimmt seine Oberfläche eine röthliche Farbe an, und nach und nach wird er ganz schwarz. Nur bey sehr großer Hitze kann man denselben haben; und man hält es für eine sehr reichliche Erndte, wenn tausend Bäume in einer Nacht zwanzig bis vier und zwanzig Pfund dergleichen Firniß von sich geben. Die Ausdünstungen dieses Harzes sind so bößartig und gefährlich, daß die, welche es zusammen gießen, der Gefahr zu entgehen, den Kopf bey Seite halten, und allerhand andere Vorsicht gebrauchen müssen; sie nehmen nehmlich Larven vor das Gesicht, tragen dichte Handschuhe und Stiefeln, und ziehen einen ledernen Brustlatz an. Allein alle diese

Schwierigkeiten machen den Firniß nur um desto beliebter. Er nimmt alle Farben an, die man darunter mischet, und wenn er gehörig aufgetragen wird: so benehmen ihm weder die Luft, noch das Alter vom Holze, das geringste von seinem Glanze. Dieser Firniß allein macht es, daß die chinesischen Kästchen und Schränkchen in Europa so theuer sind. Wenn er einmal trocken geworden: so verträgt er die allerheißesten Feuchtigkeiten; allein ihm diese Eigenschaft zu geben, dazu gehöret viel Zeit und Geduld; ein oder zwey Anstriche sind nicht hinlänglich, und seine Vollkommenheit hängt auch sehr von der Geschicklichkeit des Künstlers ab.

Die Provinz Quey-Tcheu, in die ich aus der Landschaft Se-Tchuen kam, fuhr der Pater Desrobert fort, ist ein so armseliges und unfruchbares Land, daß die Regierung, anstatt den geringsten Nutzen daraus zu ziehen, vielmehr genöthiget ist, seine Einwohner zu ernähren. Es ist wenig gesittet, und unterhält mit dem übrigen China fast gar keine Gemeinschaft. Dieses Volk hält sich meist in Gebirgen, nach Art der Wilden auf, und irret Herrenlos herum.

Welch ein Unterschied, gegen die Provinz Yun-Nan, mit der sie gegen Abend gränzet!

Die

Die Flüsse und Seen, mit denen die letzte überall bewässert ist, geben derselben eine ganz unvergleichliche Fruchtbarkeit. In dem Sande, den die Ströme von den Bergen abspülen, findet man eine Menge Goldkörner, und vermuthet daraus mit Recht, daß sie ergiebige Minen enthalten müsse. Außer dem gewöhnlichen Kupfer, hat man daselbst noch ein anderes, welches die Chineser **Pentong**, oder weißes Kupfer nennen. Es sieht wie Silber aus, und wenn es weniger spröde und brüchig wäre: so sollte man Mühe haben, diese beyden Metalle von einander zu unterscheiden. Eben diese Provinz liefert auch rothen Bernstein, Rubine, Saphire, Agathe, Bisam, Seide, Benzoe, und Jaspis-Marmor, auf welchem Berge Flüsse, Blumen und Bäume, mit so lebhaften und natürlichen Farben vorgestellet sind, daß man es für das Werk des geschicktesten Malers halten sollte. Dieses Land zieht auch eine Art kleiner Hirsche, die nirgends anders gefunden werden. Sie haben ohngefähr die Größe und Stärke eines Hundes, und dienen großen Herren und reichen Leuten zur Belustigung, die solche in ihren Thiergärten halten.

Die Provinz **Quang-Si** empfiehlet sich hauptsächlich durch ihre vielen Wachsbäume, von denen ich Ihnen schon erzählet habe; durch

ihre reichen Goldbergwerke; durch ihren vortrefflichen Zimmet, der noch angenehmer als der ceylonische riecht; durch diejenige Art von Steinen, die zur Verfertigung der chinesischen Tusche am vorzüglichsten ist; durch gewisse Vögel, deren Federn so ausnehmend schön sind, daß man sie in seidene Stoffe einwirket; durch einen Fluß, dessen Wasser die Eigenschaft hat, Flecke aus den Zeugen zu machen, und eisernes Geräthe zu härten; und endlich durch die Lebhaftigkeit, und den spitzfündigen Witz ihrer Einwohner. Keine einzige Gelehrten-Promotion gehet zu Peking für sich, wo nicht einige derselben zur Docterwürde erhoben würden.

Die Provinz Canton kennen Sie, sagte der Pater Desrobert zu mir; Sie haben sich so lange darinnen aufgehalten, daß ihrer Neugier über diesen Artickel nichts entgangen seyn kann. Indem ich wieder gegen Norden zurück gieng, kam ich in die Provinz Hu-Quang, die den Mittelpunkt des ganzen Reichs ausmacht. Diese ist an allen Orten so fruchtbar von Getrayde, daß man sie nur den Kornboden von China zu nennen pflegt; und in eben dem Ueberflusse findet man auch alle Gattungen von Geflügel, Thieren, Früchten und Zugemüßen darinnen. Unter dem Volke ist es ein gemeines

Sprüch-

Sprüchwort, daß „alle die andern Provin-
„zen dem Reiche ein Frühstücke geben können,
„Hu-Quang aber allein reich genug sey,
„es zu Mittag und Abend zu speisen.“ Sie ist beynahe eben so groß wie Frankreich; und Vu-Chang-Fu, ihre Hauptstadt kann der Größe nach, mit Paris verglichen werden. Wenn man Han-Yang-Fu, das nur durch einen angenehmen Fluß davon getrennet wird, noch dazu rechnet: so ist diese Stadt, der volkreichste und nahrhafteste Ort in ganz China. Han-Yang-Fu ist nicht geringer als Lyon; und gedenken Sie sich zu diesen beyden Städten noch acht bis zehn tausend Barken, und ein hundert Kauffardeyschiffe, die zwey Stunden lang, auf dem Kyangstrome, der hier eine gute halbe Stunde breit ist, einander sich drängen: so werden Sie mir zugeben, daß vor jeden, der auf der einen Seite diesen Wald von Mastbäumen, und auf der andern, einen so ungeheuern Strich Landes mit Häusern bedecket sieht, dieß ein Anblick seyn müsse, dem in dieser Art von Schönheit, kein einziger in der Welt gleich kömmt. Ohnerachtet der Kyang noch hundert und funfzig Stunden bis ins Meer zu laufen hat: so ist er doch tief genug, die größten Kauffardeyschiffe zu tra-

gen; welches diese beyden Städte zur Niederlage aller Kaufmannsgüter und Reichthümer des ganzen Landes macht. Eben so sehr blühet der Handel zu Kin-Tcheu-Fu, ein Platz, der nicht viel geringer als die Hauptstadt, und dessen Lage von solcher Wichtigkeit ist, daß man im Sprüchworte saget: „Wer „Herr von Kin-Tcheu ist, hat über den „Kaiser von China zu befehlen.“

Die Provinz Kyang-Si ist Ihnen bekannt; Sie sind durch selbige nach Nan-King gegangen: allein ich weis nicht, ob man Ihnen von einem Handel mit Fischsaamen erzählet hat, der hier zu Lande getrieben wird. Dieser Saamen wird in dem Flusse Yang aufgefangen. Gegen den Monat May sperren die Einwohner den Fluß, neun bis zehn Stunden weit, mit Matten und Flechten, und lassen nur so viel Raum als zu Durchfarth der Barken nöthig ist. Der Fischsaamen hängt sich an diese Flechten; sie fangen ihn hierauf mit dem Wasser auf, und füllen ganze Tonnen damit an. Die Kaufleute erhandeln denselben, verführen ihn im Lande, und verkaufen ihn, um die Teiche damit zu besetzen. Warum machen wir es in Europa nicht auch so?

Die

Die Provinz Fo-Kyen, so klein wie sie ist, wird für eine der wichtigsten im ganzen Reiche gehalten. Ihre Lage begünstiget den Handel ungemein, den sie nach den philippinischen Inseln, nach Japan, Java, Siam, u. s. w. treibet. Ihre mit Wäldern bedeckten Berge liefern ihr das schönste Bauholz; andere sind von unten bis oben wie Amphitheaters gehauen, und in viele Absätze getheilet, die sich Stuffenweise erheben. Die Chineser führen bis dahin das Wasser aus ihren Flüssen, und leiten es, wohin sie wollen, vermittelst einiger sehr einfachen Triebwerke, deren Gebrauch in den hiesigen Ländereyen sehr gemein ist.

Außer demjenigen, was die meisten andern Gegenden in China ebenfalls hervor bringen, findet man in dieser Provinz eine gewisse Frucht Li-chi genannt, deren Art uns unbekannt, und die man für die schmackhafteste auf dem ganzen Erdboden hält; sie hat ohngefähr die Gestalt einer Dattel. Ihr Kern ist von eben derselben Länge und Härte, und kohlschwarz. Dieser ist mit einem zarten, sehr saftigen Fleische umgeben, das weiß wie der Schnee, und von einem herrlichen Geruche ist; welcher sich aber zum Theil verlieret, wenn die Frucht trocken und schwarz wird, und sich wie die Pflaume

runzelt. Der Li-chi, wird unter den Chinesern, wegen seines Geschmacks und Geruchs, für den König der Früchte angesehen, und ohnerachtet er in erstaunlichem Ueberflusse wächst, deswegen doch nicht weniger hoch geschätzt.

Was endlich die Provinz Fo-Kien vor allen andern den Vorzug giebt: ist ihr vortrefflicher Thee; der beste, der in ganz China gefunden wird. Die Staude, welche solche hervor bringt, wird gemeiniglich fünf bis sechs Fuß hoch. Sie ist dicht belaubt und voller Zweige; ihre Blätter sind dunkelgrün, zugespitzt, einen Zoll lang, ziemlich schmal und sägenförmig gezahnet. Sie trägt viele Blüthen, welche wie die vom wilden weißen Rosenstocke aussehen, und ein Saamenkorn, das seiner Gestalt nach, sich ziemlich der Haselnuß nähert, und nur nicht so groß ist. Dieser Strauch liebet das Thal und den Fuß der Berge, einen steinigten Boden, und viele Sonne. Der in fetter Erde, oder im Sande wächst, wird ungleich weniger geschätzet. Die Art, wie man diese Pflanze in China anbauet, ist folgende: Man gräbt fünf bis sechs Zoll tiefe Löcher in die Erde, stecket zehn bis zwölf Theekörner in solche, und machet die Oefnung so gleich wieder zu. Diese Körner entwickeln sich sodann, und treiben verschiedene

dene Stengel, die zu eben so vielen kleinen Sträuchen heran wachsen. Wenn der Baum sich zu erheben anfängt: so muß man alle Jahre, zum wenigsten einmal, das Erdreich mit Miste düngen.

Es geschieht selten, daß man die ersten drey Jahre Theeblätter sammlet; nachher aber lassen sie sich desto überflüßiger abpflücken. In ihrem siebenten oder achten Jahre treibet die Staude weniger Zweige und Blätter, und diese letztern werden alsdenn zu dick und zu hart. Das ganze Bäumchen wird hierauf, vom Stengel an, abgehauen; das folgende Jahr treibet es hernach desto mehr neue Zweige und Sprößchen, die eine große Menge Blätter tragen. Im Monat Merz fängt man dieselben zu pflücken an; und alsdenn sind sie noch klein, zart, und haben sich kaum entwickelt. Diese erste Einsammlung wird für die beste gehalten, und macht den so genannten Kaiserthee aus, weil solcher hauptsächlich zum Gebrauche des Kaisers, und seines Hauses bestimmet ist. Nur die ersten Blätchen, welche an der Spitze der kleinsten Aestchen zum Vorscheine kommen, nimmt man hierzu, und hebet sie für diejenigen auf, die Geld genug haben, solche übermäßig zu bezahlen. Zum zweyten mal pflücket man den

Thee

Thee im April Monat ab. Die Blätter sind alsdenn stärker und häufiger: allein auch nicht so vorzüglich gut wie die ersten. Die dritte Lese geschiehet hierauf in dem folgenden Monate, die Blätter sind sodann härter, und machen den Thee von der letzten Gattung aus. Die verschiedenen Sorten von Thee also, die wir kennen, und die der Güte nach so sehr von einander unterschieden sind, wachsen ursprünglich auf eben derselben Staude, und rühren ganz allein von den verschiedenen Zeiten her, an denen man die Blätter abpflücket, und von der besondern Art, wie sie getrocknet werden.

Die Blätter der ersten Einsammlung trocknet man im Schatten, und rollt sie mit der flachen Hand. Die andern legt man auf eine glatte und warm gemachte eiserne Platte, wo man sie so lange umwendet, bis sie welk werden. Hierauf bringet man sie auf Matten oder Papier, und um sie wieder abzukühlen, an die Luft. Alsdenn rüttelt man sie in Körben, damit sie sich noch besser zusammen rollen. Man bringet sie hernach abermals auf eiserne Platten, wo man sie wie zu vor, mit den Händen so lange umwendet, bis sie zu einer ziemlichen Härte gelangen. Eben dieses wiederholet man zu verschiedenen malen, und wenn sie

endlich

endlich trocken geworden: so lassen sie sich viele Jahre lang aufbehalten, wenn man sie gehörig verwahret.

Wenn die Blätter von der letzten Einsammlung zu hart oder zu stark sind: so bringet man sie an den Dampf von heißem Wasser, theils um sie zu erweichen, theils um ihnen eine gewisse schädliche Eigenschaft zu benehmen, die sie allemal haben, so lange sie frisch sind. Wenn sie dieser Dampf gehörig durchzogen hat: so leget man sie auf eiserne Platten, und verfähret übrigens mit ihnen, wie ich eben erzählet habe.

Um den Geruch und die Kraft dieser Blätter zu erhalten, muß man sie sorgfältig für den Wirkungen der Luft in Acht nehmen. Wenn der Kaiserthee in Europa weit theurer, als der andere bezahlet wird: so geschiehet solches hauptsächlich wegen seines angenehmen und durchdringenden Geruchs, den die Morgenländer so gut als wir zu schätzen wissen. Die Chineser behaupten, daß der Violengeruch ihm nicht natürlich sey. So viel ist gewiß, daß man in Europa, ihm diesen Geruch entweder verschafft, oder zu erhalten sucht, und in dieser Absicht sehr gern Veilchenwurzeln in die Theekisten stecket.

Hier

Hier zu Lande wird diese Waare sehr häufig gebraucht; sie ist das gewöhnliche Getränk der Einwohner; selbst über Tische, und außerdem bedienet man sich ihrer noch zu verschiedenen Arzeneyen. Wenn sie vollkommen gut seyn soll; so muß das Blatt zum wenigsten ein Jahr gelegen haben; eher davon zu trinken, würde gefährlich seyn. Die Chineser eigenen diesem Tranke tausend heilsame Eigenschaften zu: allein, ihrem eigenen Geständnisse nach, ist das Uebermaaß eben so schädlich; wenn anders der Genuß fetter Speisen, als des Schweinefleisches, und dergleichen, nicht diesen üblen Folgen zuvor kömmt. Eben diese Nahrung, die hier zu Lande sehr beliebt ist, würde selbst schon höchst nachtheilig seyn, wenn man nicht fleißig Thee dabey tränke. Man hat mir hierüber eine lustige Geschichte erzählet, die ich mich nicht enthalten kann, Ihnen mitzutheilen.

Eine hiesige Frau, hatte einen magren, häßlichen und unangenehmen Mann, mit dem sie ihre Zeit sehr übel zubrachte, und welchen sie herzlich gern los seyn wollte. Um sich ihn am geschwindesten vom Halse zu schaffen: zog sie einen Arzt zu Rathe. Gebet ihm brav Speck, brav fettes zu essen, sagte der Docter, und ich stehe euch davor, in weniger als einem Jahre ist er

wo

wo er seyn soll. Schlecht zufrieden mit diesem Recepte, das vermuthlich die Erfüllung ihrer Wünsche zu lange verschob, wandte sie sich zu einem andern, ohne demselben zu sagen, was der erste verordnet gehabt. Um jemanden in aller Kürze unter die Erde zu bringen, sprach der zweyte Aeskulap, ist auf der Welt nichts besser, als ihn fein fleißig Thee trinken zu lassen. Je stärker er ist, desto eher muß der gute Mann ins Gras beißen. Die ehrliche Frau, in der Meynung ihrem Mann um so viel geschwinder vom Brodte zu helfen, braucht alle beyde Recepte: betrügt sich aber gewaltig; denn siehe da, diese zwey Vorschriften zusammen befolgt, machten ihren Herrn Gemahl gesünder, als er jemals gewesen war.

Man unterscheidet in China verschiedene Arten von Thee, die nach den verschiedenen Provinzen auch andere Namen haben, und denen die Beschaffenheit des Bodens und der Gegend gleichfalls sehr merkliche Veränderungen mittheilet; so daß es damit eben die Bewandniß hat, wie mit dem Weine, in den verschiedenen Gegenden von Europa. Das Wort The, oder Thea, ist eine verdorbene Aussprache in der Provinz Fo-Kien; in dem ganzen übrigen Reiche, bedienet man sich des Ausdrucks Tcha.

Allein,

Allein, mit dem Worte Thee, muß man keinesweges alles das vermengen, was die Chineser unter dieser Benennung begreifen; denn sie geben diesen Namen noch einer Menge anderer Pflanzen, die weder seine Gestalt, noch übrigen Eigenschaften haben. Der eigentliche Thee ist unterdessen hier weder theuer noch selten; denn von dem gemeinsten kostet das Pfund kaum neun Pfennige. Die Chineser trinken denselben ohne Zucker. Was ungemein hoch zu stehen kömmt, ist die Blüthe der Staude; und man will wissen, daß es bloß dieser Thee ist, dessen sich die morgenländischen Buhlerinnen bedienen.

Ich kann von der Provinz Fo-Kien nicht Abschied nehmen, ohne Ihnen etwas von dem Goldfische zu sagen; einem kleinen Fische, der hier so wohl, als in den andern mittäglichen Gegenden des Reichs sehr gemein ist. Man setzet denselben in Gartenteiche, die hierzu angeleget sind, und einen Zierrath ihrer Landhäuser ausmachen. Die artigsten chinesischen Goldfische haben ein schönes Roth, und sehen, wie mit Goldstaub besprenget, aus; besonders gegen den Schwanz zu, der mit zwey bis drey Spitzen, gabelförmig ausgehet. Man findet auch silberfarbigte, und will behaupten, daß die ersten männlichen, und letztern weiblichen Geschlechts wären.

wären. Beyde Gattungen sind gleich beherzt und lebhaft, spielen sehr gern auf der Oberfläche des Wassers, fürchten sich aber ungemein für der freyen Luft, in welcher sie den Augenblick absterben. Man gewöhnet sie oben auf das Wasser zu kommen; und das vermittelst einer Klapper, deren man sich bedienet, wenn man ihnen ihr Futter bringt. Den Winter über, giebt man ihnen nichts; sie nähren sich alsdenn entweder von den Kräutern, die unten im Grunde wachsen, oder von dem kleinen Gewürme, das sich an die Wurzeln ansetzet. Oftmals nimmt man sie während dieser Jahreszeit heraus, und erhält sie in Porzellaingefäßen; gegen das Frühjahr zu, werden sie wieder in ihr Wasserbehältniß gesetzet. Die vornehmsten Leute finden ein Vergnügen darinnen, sie zu füttern, sie herauf zu locken, und die Behendigkeit ihres Spiels, nebst dem Glanze ihrer Farben zu beobachten. Man trägt Sorge dafür, ihnen zweymal die Woche frisches Wasser zu geben, und setzet in den Grund des Fischhalters, einen umgestürzten, durchlöcherten Topf, in dem sie vor der Sonne sich bergen können; auch werden grüne Blätter auf das Wasser gestreuet, um es kühl und schattigt zu erhalten. Wenn man diesen Fisch von einem Orte zum

adnern bringen will: so hat man sich wohl vorzusehen, daß man ihn ja nicht mit der Hand berühret; weil er sonst matt werden, und abstehen würde. Der Knall vom Donner oder Geschütze, so wie der Geruch vom Theer und Pech, sind ihnen gleichfalls äußerst nachtheilig. Der Goldfisch vermehret sich unglaublich; nur muß man die Vorsicht gebrauchen, den Laich, der oben auf dem Wasser schwimmet, so gleich wegzunehmen, als er ihn streichen läßt; weil er ihn außerdem selbst verschlingt. Diesen Laich setzt man in ein Gefäß, das die Sonne bescheinen kann, bis die Wärme die kleinen Goldfische ausgebrütet. Im Anfange kommen sie dem Auge ganz schwarz vor; allein nach und nach werden sie roth oder weiß, Gold oder Silber. Diese schönen Farben fangen allemal vom äußersten Ende des Schwanzes an, und gehen mehr oder weniger bis an die Hälfte des Fisches. Gemeiniglich ist dieses artige Geschöpf eines Fingers lang, verhältnißmäßig dick, und sein kleiner Wuchs eben so niedlich. Es giebt welche, die so groß wie ein Hering werden. Die Chineser treiben mit diesem Goldfische einen wichtigen Handel.

Die Provinz Tches-Kyang wird für eine der reichsten gehalten, ohnerachtet sie eine der klein-

kleinsten im ganzen Reiche ist. Ihr hauptsächlichster Reichthum aber bestehet in der Seide, welche für die schönste im ganzen Kaiserthume gehalten wird. Ihre Felder sind mit Zwerg-Maulbeerbäumen besetzet, die ohngefähr wie die Weinstöcke angebauet, und beschnitten werden. Dieser Gebrauch kömmt von der Meynung her, daß die Blätter der kleinen Bäume, die beste Seide hervor bringen; und die Erfahrung hat solches bestätiget. Uebrigens ist die Seide in hiesiger Gegend so wohlfeil: daß zehn seidene Kleider weniger kosten, als in Europa ein einziger Tuchrock. Tche-Kyang liefert nicht allein Seide für ganz China, Japan, und die philippinischen Eyländer: sondern auch für das gesammte Indien; und alles was die Holländer davon aufkaufen, kommt aus dieser Provinz. Sie hat an Weiße, Feinheit und Glanz, für allen andern den Vorzug; und man will behaupten: daß die Seidenwürmer, die auch in den mittäglichen Theilen von Frankreich so gut fortkommen, aus dieser Landschaft, in alle die übrigen Gegenden des Erdbodens gebracht worden. Die Römer lernten von den Griechen die Kunst, solche zu ziehen; diese waren von den Persern darinnen unterrichtet worden, und diese letzteren hatten sie wieder den Chinesern zu dan-

ken. Man erzählet hier zu Lande, daß, als man ihre Provinz zu bebauen angefangen: die Einwohner anfänglich mit nichts anderm, als mit Fellen bekleidet gewesen; daß aber, da dieses Hülfsmittel, bey mehrerer Bevölkerung nicht mehr zureichen wollen: eine von den Kaiserinnen die Kunst erfunden habe, Seide zu spinnen; und daß in der Folge sich viele Prinzeßinnen ein Vergnügen daraus gemacht hätten, Seidenwürmer zu ziehen, und die Seide zu mancherley Gebrauche zuzubereiten. Hierauf wären ihnen, um den kaiserlichen Pallast, gewisse Felder zu Maulbeerplantagen angewiesen worden. Die Kaiserinn hätte sich alsdenn, mit ihren vornehmsten Hofdamen, auf das feyerlichste in eigener Person dahin erhoben, und die Maulbeerblätter eingesammlet; die Stoffe, die sie eigenhändig gemacht, oder durch andere verfertigen lassen, wären bey dem großen Jahrsopfer, dem Schöpfer und Herrn der Erde geheiliget worden. Mit einem Worte, die Seidenmanufakturen hätten in China, eben so ihren Ursprung der Aufmunterung der Kaiserinnen zu danken: wie der Ackerbau, noch bis diese Stunde, dem Monarchen selbst.

Die besten Zeuge werden zu Nan-King von der schönen Seide aus Tche-Kyang verfer-

verfertiget. Man macht derselben verschiedene Arten; die bekanntesten davon sind der Damast; glatter, gestreifter und geblümter Atlas; dicker Taffend, der unsern Mohren oder Grosdetouren gleich kömmt; andere Taffete, deren Blumen durchbrochen oder gestickt sind; noch andere die gestreift, bunt, oder geflammt werden. Brokate, Gazen, Sammet, u. s. w. allein bey alle dem fehlet noch sehr viel daran, daß die Chineser in ihren Arbeiten die Schönheit unserer französischen Manufakturen erreichet hätten. Hauptsächlich übertreffen wir sie in unsern Gold- und Silberstoffen unendlich. Die Kunst, diese Metalle in Fäden zu ziehen, die Seide damit zu bespinnen, und sie hernach einzuwirken, u. s. w. ist ihnen völlig unbekannt. Ihre ganze Geschicklichkeit hierinnen ist, Gold- oder Silberpapier in ganz dünne Streifchen zu schneiden, Seide darunter zu mischen, und solche die Farbe dieser Blättchen annehmen zu lassen. Sie können sich leicht vorstellen, daß eine solche Vergoldung, man bringe sie auch mit noch so vieler Vorsicht an, und sie blinke im Anfange so sehr als sie wolle, ohnmöglich von langer Dauer seyn kann. Auch sind es nur die Mandarinen vom ersten Range und ihre Gemahlinnen, die dergleichen schim-

mernde Stoffe tragen. Was die Zeichnung betrifft: so wissen Sie ja schon, daß die Chineser darinnen eben keine Meister sind. Gemeiniglich sind Häuser, Bäume und Vögel darauf angebracht, am allerhäufigsten aber Figuren von Drachen; denn dieses Thier stehet allhier wegen des berühmten Drachen, der den Kaiser Fo-Hi begeisterte, in großer Achtung. Keine von diesen Gestalten ist in erhabener Arbeit, wie solches in unsern Fabriken zu geschehen pflegt; das Gewebe ist durchaus einerley; die Figuren werden auf den Stoff selbst gemalet, und sind auf solchem, nicht durch die Ungleichheit des Grundes, sondern durch die Mannichfaltigkeit der Farben, von dem Stoffe unterschieden. Diese Farben sind nichts anders, als die natürlichen Säfte der Blumen oder Kräuter; sie ziehen sich in den Stoff, und gehen auf selbigem beynah niemals aus.

Die Provinz Tche-Kyang, empfiehlet sich nicht allein durch ihre vortreffliche Seide: sondern sie bringet auch die besten Materialien zum Papiermachen hervor. Das beste wird aus der Maulbeerbaum- und Bambusrinde verfertiget, und in der Landschaft Tche-Kyang giebt es ganze Waldungen von dergleichen Bäumen.

Die Chineser haben den Gebrauch des Papiers lange Zeit vorher gekannt, ehe die Europäer sich desselbin zu bedienen anfiengen. Bis dahin, schrieb man auf kleine hölzerne Brettchen, mit einem eisernen Griffel; und eine Parthey solcher Täfelchen, machte einen Band aus. Man findet in China noch dergleichen Bücher, worinnen die Buchstaben sehr wohl eingegraben sind. Auch wurde auf metallene Platten, und auf seiden- oder baumwollenes Zeug geschrieben; niemals aber auf Wachstäfelchen wie bey den Römern, noch auf Pergament, wie bey uns.

Ein Mandarin kam zuerst auf den Einfall, sich der Baumrinde zu bedienen. Wenn sie zu hart oder zu dick ist: so ziehet man die erste Schaale ab, und macht nur von der zweyten Gebrauch, die ungleich weißer und weicher ist. Nicht allein die Baumrinde nimmt man hierzu: sondern auch das Holz selbst, das in Streifen gespalten, und um es desto weicher zu machen, lange Zeit in Wasserpfützen geleget wird. Wenn es zu faulen anfänget: so zieht man es aus seinem ersten Wasser heraus, wäscht es mit frischem rein ab, und stecket es in eine Grube, worinnen es mit Kalk überworfen wird. Einige Tage darauf wird es von neuem gewaschen, zu kleinen Fasern gebrochen, und an

der Sonne getrocknet. Nachdem diese Maße solchergestalt zubereitet worden: so wirft man sie in Kessel mit siedendem Wasser; wo sie durch fleißiges Umrühren, und Zermalmen mit Stöß-seln, zu einem flüßigen Teige wird, den man in dünnen Schichten auf Formen bringt, deren Gitterwerk aus Bambusfäden geflochten ist. Diese Formen sind weit länger und breiter als die unsrigen; daher auch das chinesische Papier vor den unsrigen den Vorzug hat, daß man Bogen davon verfertiget, die zuweilen zehn bis zwölf Fuß lang sind. Diese Blätter tränkt man mit Alaun, wodurch dem Durchschlagen vorgebeuget wird, und welches ihnen einen solchen Glanz giebt: daß man es für versilbert oder lackirt halten sollte. Diesen Glanz zu vermehren, mischt man noch Talk unter den Alaun, reibet beydes zu einem sehr feinen Pulver, und streuet solches ganz leicht auf das Papier, welches vorher durch Leim gezogen worden. Wenn solches getrocknet ist: so reibet man es wieder mit Baumwolle, um das überflüßige Talk heraus zu bringen. Allein, das aus dieser Maße verfertigte Papier ist vielerley Unbequemlichkeiten unterworfen. Es bricht leichter als das unsrige, der Staub setzt sich an, es wird den Augenblick feucht, und die Würmer kom-

kommen dazu. Außer diesem Papiere von Baumrinde, macht man auch welches von Baumwolle, Flock- und alter abgetragener Seide, ingleichen von Hanfe. Dieses ist das weißeste, schönste, und gemeinste, auch den Unbequemlichkeiten, die ich eben angeführet habe, am wenigsten unterworfen.

Der Abgang des Papiers ist in China unglaublich. Außer der ungeheuren Menge dessen, so die Gelehrten davon verbrauchen: sollte sich niemand in der Welt vorstellen, wie viel noch in den Häusern der Privatleute darauf gehet. Die Stuben sind damit ausgeschlagen, Decken und Fenster damit bezogen; und alle Jahr wird mit frischen umgewechselt. Die Chineser sind ausnehmend geschickt, altes Papier wieder weiß zu machen; so beschmutzt und abgenutzt es auch seyn mag: so wissen sie doch ihm alle seine Schönheit wieder zu geben.

Was ihre Tusche betrifft: so machen sie solche von Kienrusse. Man bedienet sich hierzu einer eigenen Art von Ofen, in denen eine gewisse Art Holz gebrannt wird, das zu dieser Absicht besonders brauchbar ist, und führet den Rauch durch lange Röhren, in kleine Gemächer, deren Wände mit Papier überspannet sind. Nachdem man den rußigten Dünsten Zeit gelassen,

sich gehörig anzusetzen: so kehret man sie von den Wänden und Decken. Die Zimmer sind mit Bisam und andern Spezereyen durchräuchert; dieses zieht in den Ruß, und machet die Tusche ungemein wohlriechend. Hieraus machet man einen Teig, der in kleine hölzerne Formen, von verschiedenen Figuren gedrücket wird.

Vergebens haben wir in Europa diese Tusche nachzumachen gesuchet, die zum Zeichnen um desto brauchbarer ist, weil sie alle Verdünnungen annimmt, die man ihr nur geben will. Uebrigens wird alles, was die Schreiberey angeht, in China so hoch geschätzet: daß man der Kunst, Tusche zu machen, einen Platz unter den freyen Künsten einräumet.

Das Bambus, dessen man sich hauptsächlich zum Papiere in der Provinz Tche-Kyang bedienet, dient noch zu unzählich andern Arbeiten. Man macht Bettstellen, Tische, Stühle, Kämme, Büchsen, Röhren zu Wasserleitungen, Bestecke, Futterale zu Ferngläsern, und hauptsächlich die schönen morgenländischen Rohrmatten daraus, die in Holl- und England so sehr gesuchet werden.

Diese Provinz ist auch wegen ihrer guten Krebse berühmt; ihre schönen weißen Erdschwämme, die in das ganze Reich verführet wer-

werden, erhalten sich ganze Jahre; und um solche so frisch zu genießen, als wenn sie erst aus der Erde gekommen wären, braucht man sie nur mit bloßem Wasser ein wenig anzufeuchten. Die Schinken aus Tche-Kyang, sind in China eben so beliebt, als bey uns, die aus Bayonne.

Von Tcheu-Fu, der Hauptstadt von Tche-Kyang, wird besonders ihre Lage die ungeheure Menge ihrer Einwohner, die Bequemlichkeit ihrer Kanäle, und ihr Handel mit Seide gerühmet, welche, wie ich Ihnen schon gesaget habe, die beste auf dem ganzen Erdboden ist. Die Chineser geben dieser Stadt einen Namen, der ohngefähr so viel sagen will, als das irdische Paradieß. Ihre Figur ist rund, wider die Gewohnheit der meisten andern Städte in China. Die Gassen derselben sind nicht breit, dafür aber mit einer unzählichen Menge Triumphbögen ausgezieret, die alle zu Ehren ihrer Einwohner errichtet worden.

Diese Denkmäler sind gar nichts ungewöhnliches im Reiche, und zu dieser Ehre zu kommen, gehöret eben nicht sonderlich viel. Ist jemand Docter geworden: so wird ihm ein Triumphbogen errichtet, zu dem seine Verwandten, Freunde, und Landsleute die Kosten herge-

hergeben. Hauptsächlich aber, werden sie fürstlichen Personen, und Helden zu Ehren aufgeführet. Insgemein haben solche drey Pforten, die durch Säulen, oder Pfeiler, ohne Capitäler und Gesimse formiret sind. Der Frieß ist von einer entsetzlichen Höhe, welches für die Inschriften und andere Bildhauerarbeit, womit diese Denkmäler ausgeschmücket sind, überflüssigen Platz läßt. Unsere gothische Baukunst hat nichts so seltsames aufzuweisen; allein, da diese Werke, in einer verhältnißmäßigen Entfernung, auf den Straßen angebracht sind: so machen sie einen Anblick, der nicht ohne Würde und Annehmlichkeit ist. Man zählet in China mehr als zwölf hundert Triumphbögen, welche zu Ehren fürstlicher und anderer Personen beyderley Geschlechts, die sich durch ihre Tugend und Verdienste berühmt gemacht haben, aufgeführet worden. Ein Gegenstand, worüber ein Franzos erstaunet, der in seinem Vaterlande noch kein öffentliches Denkmal, zu Ehren weiser und rechtschaffener Bürger, errichtet gesehen.

Was die Hauptstadt von Tche-Kyang am alleranmuthigsten macht: ist die Nachbarschaft eines Sees, der zwey Stunden im Umfange hat, und dessen Wasser so schön und klar ist, daß man die kleinsten Sandkörner im Grunde deut-

deutlich erkennen kann. An seinen Ufern hat man ansehnliche Strecken mit Quaderstücken gepflastert, und große offene Säle, denen zu Gefallen angeleget, die darinnen frische Luft schöpfen wollen. Gerade in der Mitte des Sees, hat die Natur zwey kleine Inseln gebildet, auf die man einen Tempel, und eine Menge Lusthäuser gebauet hat. Sein Gestade ist mit Bonzenklöstern, und sehr artigen Wohnungen besetzet, unter denen man auch einen Pallast zum Gebrauche des Landesherrn erblicket, wenn er in diesen Theil seiner Staaten Reisen anstellet. Mit einem Worte, nichts ist mit der Schönheit dieser Landschaft zu vergleichen; man siehet daselbst Ebenen, auf denen sich das Auge verlieret, die von einer unzählichen Menge Kanäle durchschnitten, auf das künstlichste angeleget, und so gleich sind, als wenn sie nach der Schnure gezogen wären.

Diese Provinz enthält in ihrem Bezirke acht und achtzig Städte, und eine große Anzahl sehr bemittelter, und sehr volkreicher Marktflecken. Nur von Tchao-King, und Ning-Po will ich Ihnen etwas erzählen. Die erstere Stadt liegt in einer der schönsten Ebenen von der Welt, und sieht Venedig ungemein ähnlich. Sie ist ganz auf dem Wasser angeleget,

und

und jede Gasse hat ihren eigenen Kanal, über welchen Brücken, die nur einen einzigen Bogen haben, gehen; die Ufer dieser Kanäle, sind mit sechs bis sieben Fuß langen weißen Steinen gepflastert, und mit Triumphbögen ausgezieret. Die Einwohner dieser Stadt werden unter den Chinesern für diejenigen gehalten, die in der Kenntniß der Gesetze am besten bewandert sind; und selbst der geschickteste Mandarin ermangelt nicht, sich aus dieser Stadt einen Secretair auszusuchen. **Tchao-King**, ist noch wegen des Grabmals des Kaisers **Yu**, eines ihrer ersten Regenten berühmt. Er erhielt das Scepter zu Belohnung der Dienste, die er seinem Vaterlande dadurch erwies, daß er der Gewalt des Meers, so einen Theil des Reichs überschwemmte, Einhalt zu thun wußte.

Ning-Po ist ein vortrefflicher Haven, in welchem mit den Chinesern von Siam und Batavia, und mit den Japanern, ein wichtiger Seidenhandel getrieben wird. Zwanzig Stunden von demselben liegen die Eyländer **Tcheu-Tchan**, **Pon-To**, und **Rimpron**. Das erstere wird bloß von Kaufleuten bewohnet; das andere von Bonzen, die mehr als vier hundert Tempel darinnen besitzen, und eine berühmte Wallfart dahin angeleget haben.

Das

Das dritte endlich, dienet denen in Ungnade gefallenen Mandarinen zur Zuflucht, die auf weiter nichts, als ihr Leben in Ruhe zu beschließen, bedacht sind. Die übrigen umherliegenden Eylander, sind entweder wüste, oder nur von Fischern bewohnet.

Der Pater Desrobert erzählte uns, daß als er nach Ning-Po gekommen: er daselbst den Pater Parennin angetroffen; einen Jesuit, von großen Verdiensten, und der in Angelegenheiten des Hofes daselbst zu thun hatte. Dieser war von Seiner Chinesischen Majestät mit einem gelben Gürtel eigenhändig begnadiget worden. Ein Geschenk von dieser Art ist in China um desto wichtiger, da bey dem Anblicke dieser Farbe, jedermann verbunden ist, nieder zu knien, und mit seiner Stirne die Erde so oft, und so lange zu berühren, bis es dem, der solche träget, gefällig ist, sie zu verbergen, indem er etwas darüber stecket. Ein Mandarin, von dem man wußte, daß er den Christen eben nicht sonderlich günstig war, kam nach Ning-Po, und machte dem Pater Parennin seine Aufwartung. Der Jesuit nahm bey seinem Empfange den Zipfel des gelben Gürtels in die Hand, und warf ihm mit einem strengen und herzhaften Tone vor,

warum

warum er sich erkühnte die christliche Religion zu verdammen, indeß daß der Kaiser, die Missionarien derselben, mit seiner höchsten Gnade beehrte? Während dieser Anrede, berührte der arme Mandarin, so oft mit seiner Stirne den Boden: daß alle umstehende Christen den Jesuiten ersuchten, den guten Mann nicht länger zu demüthigen. Er befahl ihm endlich aufzustehen, und rieth ihm sehr ernstlich, den Christen in Zukunft besser zu begegnen; außer dem er ihm drohete, sich deßhalb gerade an Seine Majestät zu wenden. So sehr auch die Chineser das Christenthum hassen: so ertheilet der Kaiser dennoch, von Zeit zu Zeit, den Missionarien, die er zu Mandarins erhebet, allerhand Vorzüge. Er hat so gar den Bruder Attiret, einen Jesuiten, der sich sehr gut auf die Malerey verstehet, der für ihn arbeitet und dem er oft mit Vergnügen zusiehet, zu diesem Range erheben wollen: allein dieser Geistliche hat solches jederzeit großmüthig ausgeschlagen.

Nachdem der Pater Desrobert mit seiner Reisebeschreibung zu Ende, kündigte er mir an, daß er Befehl erhalten, sich nach Peking zu begeben. Er hat mir erlaubet, mit meinem Engländer, und dem Herrn Des Roches,

ihn

ihn dahin begleiten zu dürfen. Wir denken ohngefähr noch sechs bis acht Wochen in Nan-King zu bleiben, und ich hoffe also noch von hier aus, Ihnen einige umständliche Nachrichten, über die Sitten und Gebräuche der Chineser mittheilen zu können.

Ich bin ꝛc.

Nan-King, den 15ten Dec. 1744.

Der 61. Brief.

Fortsetzung von China.

Schon eine ziemliche Weile, Madame, erzähle ich Ihnen von den Chinesern: und noch nichts habe ich Ihnen von ihrer Gestalt, von ihrer Art sich zu kleiden, und von ihrem Charakter gesaget. Eine große Stirne, hohe Augenlieder, kleine tiefe Augen, große Augenbraunen, eine kurze und platte Nase, weite Nasenlöcher, ein breites und ziemlich weißes Gesicht, ein gewöhnlicher Mund, Zähne, deren obere Kinnlade heraus, und die untere etwas einwärts stehet; Gesichtszüge, die eben nicht unangenehm sind, ein schwarzes Haar, große und breite Ohren, ein fetter Leib, runde Schul-

tern, starke Beine, eine mitlere Größe, eine ernsthafte Stellung: dieß sind die Kennzeichen der meisten Chineser. Selten lassen junge Leute sich ihren Bart wachsen, sondern der größte Theil reißt sich solchen aus. Erst in ihrem dreyßigsten Jahre fangen sie an, für denselben Sorge zu tragen; und alsdenn sehen sie ihn für eine Zierde des männlichen Alters an. Auf dem Kinne besonders, und der Oberlippe, lassen sie solchen wachsen, und ziehen einen Knebelbart daraus, der mit zu ihrem Putze gehöret, den sie sorgfältig kämmen, knüpfen, und mit aller Kunst locken. Das gemeine Volk, welches viel auf der Straße liegt, und auf dem Kopfe nichts weiter als eine kleine Mütze hat, die sie wenig oder gar nicht vor der Sonne beschützet, sieht gemeiniglich ziemlich von der Sonne verbrannt aus; und in den mittäglichen Provinzen, wo die Landleute in bloßen Beinkleidern, und ohne Hemde arbeiten, fällt ihre Farbe, wie bey den Mohren, ins Schwarzgelbe.

Viele, der von mir angeführten Züge, sind beyden Geschlechtern gemein. Da die Schönheit so sehr von der Einbildung abhängt: so ist es kein Wunder, daß dieses Volk, über diesen Artickel, von den unsrigen sehr unterschie-

dene

dene Begriffe heget. Der Anweisung ihrer Mütter, und dem Geschmacke des Landes zu Folge, ermangelt daher das hiesige junge Frauenzimmer niemals, sich an den Augenliedern zu ziehen, um kleine Augen zu bekommen; sich die Nase zu drücken, um solche kurz zu haben; und die Ohren auszudehnen, um recht große aufweisen zu können. Die hiesigen Damen bedienen sich roth und weißer Schminke, wie in Europa, und kauen beständig Betel, wie in ganz Indien. Aus solchen läuft ein rother Saft, der dem Munde das Ansehen giebt, als wenn man ihnen eben ein paar Zähne ausgerissen hätte. Ohne den übertriebenen Gebrauch dieser Blätter, würden sie solche ziemlich weiß haben. Ein kleiner Fuß ist diejenige Anmuth, nach welcher die chinesischen Damen am meisten streben, und die man sich alle Mühe giebt ihnen zu verschaffen. So bald ein Mädchen auf die Welt kömmt: knebelt man ihr die Füße ohne Barmherzigkeit zusammen, um das Wachsthum derselben zu verhindern. In Frankreich geschiehet das Gegentheil; man läßt sie wachsen, so viel als sie wollen, und gerade, wenn der Sache nicht mehr zu helfen ist: werden die Frauenzimmer diesen Fehler gewahr, und thun, um solchen

abzuhelfen, sich alsdenn vergebens alle mögliche Martern an. Der Fuß einer jungen Frauzösinn von fünf Jahren, würde nicht in den Schuh einer Chineserinn gehen, die ihre Mutter seyn könnte. Der kleinste Fuß zu Paris, würde zu Peking für ein Ungeheuer gehalten werden; und dieß verursachet auch, daß die Frauenzimmer hier zu Lande, langsam, gezwungen und unsicher gehen. Man behauptet, die Chineser wären auf dieses wunderbare Hülfsmittel deswegen gefallen, um ihre Weiber in der Eingezogenheit zu halten, und ihnen das Auslaufen zu verwehren; als wenn auf der Welt etwas im Stande wäre, ein Frauenzimmer aufzuhalten, die Lust hätte herum zu schwärmen. Man hat daher weit natürlicher zu vermuthen, daß dieses außerordentliche wollüstige Volk, nichts aus der Acht läßt, diesen Hang zu begünstigen; und ist unter allen, was ein artiges Frauenzimmer reizend machen kann, ein kleiner Fuß nicht am allerverführendsten? Ein niedlicher atlaßner Schuh bedecket den Fuß einer Chineserinn, die sich meisterhaft darauf verstehet, ihn zu zeigen, und sich zu stellen, als wenn sie ihn noch so bescheiden verbergen wollte. Diese buhlerischen Kunstgriffe, von denen sich die Mannspersonen

personen nicht betriegen lassen, wissen dem Vergnügen noch mehrere Reizungen zu geben.

Das weibliche Geschlecht träget hier eine Art von seidenen Beinkleidern, die bis an die Wade herunter gehen. Der übrige Theil des Fusses, wird mit einem kurzen, ebenfalls seidenen Strumpfe, bedecket. Die Spitzen ihrer Pantoffeln sind überschlagen, und der Absatz viereckicht und niedrig. Ein langes Kleid, das vom Halse bis auf die Erde herunter hänget, und dessen Ermel sehr enge sind, läßt ihnen nichts unbedecket, als das Gesicht. Die Chineserinnen tragen, über diesen ersten Anzug, noch ein Leibchen, von weißem Atlas, und ein Kleid von der Länge des ersten, dessen Ermel aber so weit sind, daß sie ihnen zum Handschuh und Muff dienen können. Sie halten so sorgfältig darüber, ganz bedecket zu seyn, daß man nicht einmal ihre Hände zum Vorscheine kommen sieht. Wenn sie, so gar ihren allernächsten Verwandten, etwas zuzureichen haben: setzen sie solches auf den Tisch, und überlassen ihnen die Mühe, es selbst wegzunehmen. Auf den Bildern in den Kirchen, unsere Heiligen mit bloßen Händen, oder gar barfuß zu sehen, ist ihnen überaus anstößig.

Der gewöhnliche Kopfputz der chinesischen Frauenzimmer bestehet darinnen, ihre Haare in einige Locken zu theilen, und goldene oder silberne Blumen darzwischen zu flechten. Bisweilen nehmen sie noch die Figur eines Vogels zu Hülfe, dessen ausgebreitete Flügel ihnen bis auf die Schläfe herunter fallen. Der in die Höhe gerichtete Schwanz desselben, stellet auf der Mitte des Kopfes, die Zitternadel vor. Ueber der Stirne ist der Leib des Thieres, dessen Hals und Schnabel gerade auf die Nase zu liegen kommen. Die Füße sind in den Haaren angebracht, und halten den ganzen Kopfputz fest: diese ganze Zierrath aber tragen nur Frauenzimmer von Stande; bisweilen haben sie etliche dergleichen Vögel, die, in einander geflochten, alsdann eine Art von Krone ausmachen. Junge Personen haben Mützen von Pappe, welche mit seidenen Streifen umwunden, und mit Edelgesteinen besetzet sind, und gerade auf der Stirne spitzig zugehen. Der Wirbel des Haupts ist mit Blumen ausgeschmücket, und mit Diamantnadeln durchflochten. Alte und gemeine Weiber haben meistentheils keinen andern Kopfputz, als ein langes Stück seidenen Zeuges, welches sie sich einigemal um den Kopf winden.

Der

Der Anzug der Mannspersonen, ist von der Weibsbilder ihrem wenig unterschieden, und der Ernsthaftigkeit gemäß, auf die sie sich so viel zu gute thun. Ein langes Kleid, das bis zur Erde gehet, darüber noch ein anderes, das etwas kürzer ist, keinen Kragen, aber weite Ermel hat; ein Gürtel, dessen Enden bis an die Knie herunter hängen, und an welchen sie ihren Geldbeutel und ihr Messer binden; sehr weite Beinkleider, Strümpfe, die wie Halbstiefeln aussehen, und Pantoffeln ohne Absätze, die an den Strümpfen fest sind; eine runde Mütze von Pappe, die kegelförmig ausgehet, mit Atlas überzogen und mit Taffet gefüttert ist, nur ganz leicht auf dem Kopfe sitzet, und an deren Spitze ein Büschel von Pferdehaar oder rother Seide hänget, der bis an den Rand herunter fliegt: dieß ist die gewöhnliche Tracht der Chineser, die, wie wir, sich in ihrem Anzuge nach den verschiedenen Jahreszeiten richten. Im Sommer träget beynah alle Welt seidene Zeuge; im Winter haben reiche Leute Kleider von Atlas, mit Pelzwerke besetzet; und selbst das gemeine Volk, die Armen nicht ausgenommen, sind jederzeit anständig gekleidet. Nicht alle Stände, dürfen nach ihrem Belieben, jede

Art von Farben tragen; so gehöret zum Beyspiele die gelbe, wie ich Ihnen schon gesaget zu haben glaube, nur allein für den Kaiser und die Prinzen von Geblüte; die rothe, für die Mandarins; das schwarze, blaue, und violet, für jedermann. Sie können sich leicht vorstellen, Madame, daß bey einem Volke, welches so viel auf Ceremonien hält, wie die Chineser, es einen eigenen Wohlstands-Anzug geben müsse. Um einen Besuch abzustatten, oder anzunehmen, muß man in Mantel und Stiefeln seyn, den Fächer in der Hand, und die zugespitzte Mütze auf dem Kopfe haben. Zu Pferde ist der Anzug anders: Huth, Kleid, und Ueberrock sind von einem etwas stärkern, mit Oel getränktem, grünem Taffete. Allgemein eingeführet ist es, am neuen Jahre, vom Fuß bis auf den Kopf neu gekleidet zu seyn; und selbst die ärmsten Einwohner richten sich nach diesem Gebrauche. Von ihrer Trauerkleidung habe ich Ihnen schon erzählet: diese ist für den Fürsten, den großen Herrn, und den Handwerksmann einerley.

Alles dieses, Madame, betrifft die Einwohner von China überhaupt: die Rangordnung der bürgerlichen- und Kriegs-Mandarinen, ist wiederum durch gewisse Trachten

und verschiedene Sinnbilder bestimmet. Die ersteren tragen auf ihren Kleidern Figuren von Vögeln: als von Pfauen, Störchen, Adlern, ꝛc. Andere haben zu ihren Unterschiedungszeichen Bilder von wilden Thieren: als von Löwen, Leoparden, Tygern, u. dergl. Dieser Gebrauch ist seit undenklichen Zeiten eingeführet, und die Tartern haben ihn mit Vergnügen angenommen. Diese Beamten tragen noch, an Ceremonientagen, auf der Brust und dem Rücken die Figuren eben derselben Vögel oder Thiere, in zwey viereckichten, und mit Gold und Seide gestickten Feldern. Außer dieser Zierrath haben die Mandarins gleichfalls auf ihrer Mütze, und an ihrem Gürtel, kostbare Steine, die nach ihrer Verschiedenheit, auch die verschiedenen Rangordnungen anzeigen. Die drey ersten Klassen unterscheiden sich ferner durch Kleider, die mit Figuren von drey bis vier klauichten Drachen ausgeschmücket sind; und dieses Zeichen ist um desto ehrenvoller: da dieser Drache ebenfalls das Sinnbild des Kaisers ist; jedoch, mit diesem Unterschiede, daß er einen mit fünf Klauen führet; und diese Figur ist so geheiliget: daß sich kein Mensch unterstehet, sie weder zu tragen, noch malen zu lassen, ja nicht ein-

mal sie zu zeichnen, ohne Seiner Kaiserlichen Majestät ausdrücklichen Befehl oder Einwilligung.

Die Moden sind hier nicht der Veränderung unterworfen, wie in Frankreich; seit vier tausend Jahren ist die Art sich zu kleiden, eben dieselbe; und nur seit der letzten Staatsveränderung haben die Tartern einiges anderes eingeführet. Dieß ist auch vielleicht das wichtigste Hinderniß, welches sie zu überwinden gehabt, um ihre Eroberung zu behaupten. Vorher hatten die Chineser im Gebrauche, ihr Haare zu tragen, und solches mit wohlriechenden Oelen zu salben. Ein tartarischer Kaiser befahl ihnen, hinten am Kopfe kein anderes zu lassen, als einen kleinen Zopf, den sie flechten und binden. Dieses Gesetz kam ihnen so hart vor: das viele lieber ihr Vaterland, als ihr Haar wollten fahren lassen; andere gaben lieber ihren Kopf her, als das, was ihren Gedanken nach, die Zierde desselben ausmachte. Peter der große, wußte die Sache klüger anzustellen, und seinen Unterthanen den Bart wegzunehmen, ohne sie ihres Lebens zu berauben.

Für das chinesische Frauenzimmer hatten die Tartern mehr Achtung als für ihre Männer.

ner. Sie ließen ihnen ihre Kleidung und ihren Putz; und da unter denselben eben die Rangordnung ist, als unter den Mannspersonen: so haben sie ebenfalls auf ihren Röcken die Sinnbilder ihrer verschiedenen Stände.

In ihrem Hausgeräthe sind die Chineser einfacher, als in ihrem Anzuge. Ueberhaupt genommen, sind ihre Häuser von außen weder regelmäßig noch zierlich; und das innere mehr reinlich als prächtig. Man tritt sogleich in ein Vorhaus, das ohne bretterne oder andere Decken, von allen Seiten offen, und mit nichts anderm ausgezieret ist, als mit einer Reyhe bemalter Säulen, die bloß zu Unterstützung des Dachstuhles hingesetzet sind. Hierinnen nimmt und giebt man Besuche. In den übrigen Gemächern giebt es weder Spiegel, noch Tapeten, oder Gemälde. Der ganze Aufputz bestehet in Schirmen, Tischen, ausgelegten Schränken, Rohrstühlen, und Gefäßen von Porzellain. Einige hängen noch seidene Laternen von allerhand Farben auf; andere hängen Rähmen an den Wänden auf, darinnen allerhand Sittensprüche auf Atlas gedruckt, oder Blumen, Vögel, Landschaften und Bildnisse ihrer Vorfahren enthalten sind. Die meisten begnügen sich, die Mauern

zu weißen, oder mit Papier bekleben zu lassen. Ihre Betten sind ungleich zierlicher; sie verwenden hierzu bisweilen die reichsten Stoffe, und man muß sich hierüber um desto mehr verwundern, da diese Betten gar nicht des Prunks wegen gemacht sind; denn man würde eine große Unhöflichkeit begehen, wenn man einen Fremden in sein Schlafzimmer führen wollte. Ihre Fenster bestehen nicht aus Glaswerke, sondern aus Auster- oder andern Fischschaalen, oder auch nur aus Papier. In den mittäglichen Provinzen, ist man mit einem bloßen Gitter zufrieden. Kamine sind in China nicht gebräuchlich; man bedienet sich der Oefen von Backsteinen, und brennet gemeiniglich Holz- oder Steinkohlen. An den Oefnungen dieser Oefen, besorget das gemeine Volk seine Küche.

Es ist Zeit, Madame, daß ich Sie von dem Charakter der Chineser unterhalte. Ueberhaupt sind sie sanft, umgänglich und menschenfreundlich. In ihrem Umgange sind sie gesprächig, und man findet bey ihnen nichts hartes, bitteres, und auffahrendes. Ihre Höflichkeit fällt so gleich in die Augen; sie ergießt sich in alle ihre Handlungen, und der Chineser ist das in Asien, was der Franzos

in

in Europa ist. Auf der andern Seite kenne ich kein Volk in der Welt, das eitler, und von seinem Vorzuge vor andern Menschen aufgeblaßener wäre; alle andere Nationen des Erdbodens sehen sie für Barbaren an; und nichts ist in ihren Augen gut, als was bey ihnen geschiehet. Sie könnten von unsern Kunstverständigen ihre Einsichten unendlich bereichern: allein sie verschmähen solches, und wollen durchaus nichts auf unsere Art machen. Man mußte Gewalt brauchen, um die Baumeister von Peking dahin zu bringen, daß sie einen Tempel, nach dem aus Europa gekommenen Grundrisse aufführten: indeß, daß wir in Frankreich in unsern Lusthäusern, in unsern Schauspielen, in unsern Lustbarkeiten, in nichts Geschmack zu finden scheinen, was nicht nach chinesischen Fuß zugeschnitten war. Es gab Mandarinen, die sich nicht wenig wunderten, als man ihnen erzählte, daß es jenseits des Meeres noch Menschen und Länder gäbe, die größer als ihr Reich, und die geschickter wären, als ihre Gelehrte. Man zeigte ihnen, auf einer Landcharte, die vier Theile der Welt. „Wo liegt denn China, fragten sie? „Hier in diesem kleinen Winkel der Erde, „sagte man ihnen.“ Hierauf sahen sie einander

ander mit Beschämung an, und gaben zur Antwort: „Auf die Art ist es ein ziemlich „kleines Land.“

Von Natur ist der Chineser kalt und träge: in vier Wochen würde er nicht aushören, was ein Franzos ihm in einer Stunde zu sagen im Stande wäre. Wenn man mit ihm zu sprechen hat: muß man sich ja nicht übereilen, und diejenige ungestüme Lebhaftigkeit vermeiden, die alles mit Gewalt erzwingen will. Mit Sanftmuth gewinnt man ihn; mit Hitze stößt man ihn vor dem Kopf. Die Missionärs haben mir erzählet, daß, als einer von ihnen, mit ein wenig zu viel Heftigkeit gepredigt, und sich von der Hitze seines Eifers hinreißen lassen: seine Zuhörer sich unter einander gefraget hätten: „Mit wem hat denn „der Mann da zu schaffen? Wem will er denn „in die Haare? Glaubt er uns dadurch zu „überzeugen, daß er uns sehen läßt, wie er „sich seiner Leidenschaft Preiß giebt, und von „seiner Wuth hingerissen wird? Wenn seine „Sache gerecht ist: was hat er erst nöthig in „Zorn zu gerathen?“ In China ist mit dem Predigen nichts auszurichten; mit kaltem Blute muß man mit ihnen raisoniren, und den Menschenverstand für sich sprechen lassen.

Ich

Ich wiederhole es, alles was mit Hitze und Ungestüm geschieht, wird hier für ein Laster gehalten, welches die Würde des Menschen erniedriget. Die Gelehrten besonders, sind in ihrem Aeußerlichen so ernsthaft, das sie fast niemals ihre Ausdrücke, mit der geringsten körperlichen Bewegung begleiten. Die Kriegsbedienten selbst, ja so gar die tartarischen Soldaten, haben diesen Geist der Sanftmuth und der Zurückhaltung angenommen. Bey Heerzügen, hat man Fleisch und Zugemüße, mit eben der Sicherheit auf dem Markte feil, als wenn bloß eine Procession von Bonzen vorbey gienge. Es ist in China was unerhörtes, wenn ein Soldat einem Unterthanen des Reichs einigen Schaden verursachet. Ich habe einem Tartar den Kopf herunterschlagen sehen, der sich unterstanden, von einer Waare, die er einmal gekauft, drey Pfennige abzuziehen. Nach den Grundsätzen der Chineser ist der Soldat dazu bestimmet, sein Vaterland gegen den Feind zu vertheidigen; denn wenn das Land sich für seinen eigenen Beschützern zu fürchten hätte: so wäre solchem viel zuträglicher, gar keine Vertheidiger, als statt eines Feindes, ihrer zwey zu haben. Der Pater Des Robert hat mir erzählet,

daß

daß er auf seinen Reisen, in einem kleinen Schlosse über Nacht gewesen, worinnen ein halbes hundert Soldaten zur Besatzung lagen. Die Höflichkeiten, die ihm diese Leute erzeigten, sind ganz unglaublich. Der Befehlshaber trieb die Gefälligkeit so weit, daß er ihm sein eigenes Zimmer einräumte; den andern Morgen kam er mit seinen andern Unterbedienten für die Stubenthür, und bath ihn, mit der schlechten Bewirthung für Willen zu nehmen. Hätte ein französischer Officier wohl für ein hübsches Mädchen mehr thun können? Eben dieser Missionär füget noch hinzu, daß er, den Tag darauf, eine Chineserinn, nahe bey dem Schlosse vorbey, in den Tempel, ganz allein gehen gesehen, und daß solche von den Soldaten, die ehrerbietig aufgestanden, mit allem Anstande gegrüsset worden; welches vermuthlich unsere französischen Grenadiers nicht gethan haben würden.

Das Frauenzimmer ist hier zu Lande von einer Zurückhaltung und Behutsamkeit, von der sich in unsern europäischen Gegenden schwerlich Beyspiele finden ließen. Zu Anfange der Monarchie, als noch die alte Einfalt regierte, war es ihnen erlaubet, wenn sie Mannspersonen grüßten, denselben einige

Höflichkeiten zu sagen. Allein, so bald als die Reinigkeit der Sitten sich zu verderben anfieng: schien das Compliment eines Frauenzimmers eine Unanständigkeit zu verrathen. Man schränkte sie daher in stumme Verbeugungen ein; und um den alten Gebrauch gänzlich abzuschaffen: ist es ihnen nicht einmal mehr erlaubet, sich anzureden, wenn sie einander grüßen. Sie leben nunmehro in einer gänzlichen Eingezogenheit. In den Häusern müssen jederzeit zweyerley Abtheilungen seyn: die äußere für den Mann; die innere für die Frau. Der Mann kömmt niemals in das innere Gemach; und die Frau geht niemals ohne wichtige Ursachen aus denselben. Eine Chineserinn ist niemals Herr über sich; sie hat über nichts zu befehlen, und ihre ganze Gewalt schränket sich in die vier Mauern ihres Zimmers ein. Nur ein oder zweymal darf sie das ganze Jahr über ausgehen, um ihre nächsten Anverwandten zu besuchen. Unterdessen fehlet es doch den Chineserinnen an der ihrem Geschlechte so natürlichen Eitelkeit ganz und gar nicht; denn oberachtet sie sonst niemand, als ihr Hausgesinde, zu sehen bekommen: so ermangeln sie doch nicht, sich alle Morgen mit ihrem Putze ganze Stunden laug zu beschäfftigen.

Diese Völker sind den Gefahren der ehemännischen Stirne, nicht allein durch die wenige Freyheit, die sie ihren Weibern verstatten: sondern auch durch andere öffentliche Oerter, zuvor gekommen, in die man mit aller Sicherheit sich begeben kann. Und um zu verhüten, daß diese Buhlerinnen nicht allerhand Unordnungen anrichten mögen: so wird ihnen nicht erlaubet, in dem Innern der Stadt zu wohnen, oder sich eigene Häuser anzukaufen. Sie treten zusammen, und wohnen Partheyenweise, unter der Aufsicht eines Mannes, der für allen Schaden stehet. Inzwischen werden diese Art Weibsbilder nur geduldet, und haben in China, so wenig als bey uns, einen ehrlichen Namen. Es giebt so gar Mandarins, die sie unter ihrer Gerichtsbarkeit nicht leiden, so wie es in Frankreich Geistliche giebt, die sie aus ihren Kirchsprengeln jagen lassen. Die Stadt Yang-Tcheu, in der Provinz Kyang-Nan, ist wegen der Artigkeit und Munterkeit ihrer Buhlerinnen berühmet; diese haben einen ausnehmend kleinen Fuß, und so viel andere Vorzüge, daß es zu einer Art von Sprüchworte geworden,

„Wer ein Mädchen von schlankem Wuchs,
„braunen Haar, niedlichem Fuß, u. s. w. haben
„will:

„will: muß sie aus Yang-Tcheu holen.“ Unterdessen sind sie nirgends so wohlfeilen Kaufs. Die Mütter verkaufen ihre Töchter und ihre Mägde. Allein, ein chinesisches Frauenzimmer darf sich auf keine Heurath Rechnung machen, wenn sie aus einem Hause ist, worinnen die kindliche Liebe schlecht beobachtet wird, dessen Sitten in üblem Rufe sind, das auf irgend eine Art beschimpfet worden, worinnen ansteckende oder erbliche Krankheiten herrschen, u. s. w.

Die Chineser haben alles das ernsthafte und abgezirkelte Wesen der alten Stoicker angenommen. Als ein hiesiger Statthalter einstmals mit einem holländischen Kaufmanne, über Handelsangelegenheiten, zu thun hatte: brachte derselbe einen ganzen Tag in dem Audienzsaale neben ihm zu, ohne den Mund aufzuthun, oder nur die geringste Bewegung zu machen. Sein Vorsatz war, den Holländer zum sprechen zu bringen, um hierdurch hinter seine Absichten zu kommen. Dieser, der ein eben so ernsthafter Patron war, blieb in eben derselben Stellung, beobachtete eben dasselbe Stillschweigen, und das in eben derselben Absicht. Der Chineser, der endlich wohl sah, daß nichts von ihm heraus zu bringen war:

gieng fort, ohne ein Wort zu reden, und der Holländer ließ ihn gehen, ohne eine Sylbe darüber zu verlieren.

Die Chineser sind gewohnet, es sey über was es immer wolle, sich nur ein einzigesmal zu erklären, und sich an diese ihre erste Antwort, als einen unumstößlichen Grundsatz zu halten. Man mag mit ihnen eine Sache von zwanzigerley Seiten angreifen, um sie, auf eine oder die andere Art, ihres Irrthums zu überführen, oder sie auf andere Gedanken zu bringen: nimmermehr gehen sie von ihrer ersten Entschließung ab, und hauptsächlich wenn sie mit Fremden zu thun haben. So oft also von einer Sache die Rede ist, die ihrer Eitelkeit oder ihrem Eigennutze nicht anstehet: kann man sich sicher darauf verlassen, daß nach unendlichen Gegenvorstellungen, man endlich doch genöthiget seyn werde, in einen sauren Apfel zu beißen.

Ohnerachtet der Chineser friedliebenden Temperaments ist: so ist er zu gleicher Zeit doch ungemein rachgierig; selten aber geschiehet es, daß er zu gewaltsamen Mitteln seine Zuflucht nimmt: er wartet lieber mit aller Gelassenheit die Gelegenheit ab, seinen Feind zu stürzen. Die Zeit vermindert seine Rachbegierde

gierde nicht im geringsten, und er befriediget dieselbe, wenn er den günstigen Augenblick ertappt zu haben glaubet. Die Räuber selbst gehen nicht anders als mit Kunstgriffen zu Werke. Man siehet einige den Kaufmanns- oder andern Barken aufpassen, und sich sodann unter die Ruderknechte vermiethen. Des Nachts schleichen sie sich in die Gemächer, schläfern die Reisenden durch Rauch von allerhand Spezereyen ein, und bestehlen sie nachher, ohne daß ein Mensch etwas davon gewahr wird. Ein chinesischer Räuber wird einem Kaufmanne ganze Tage lang auf dem Fuße nachgehen, um zu sehen, wie er ihm am besten beykommen könne.

Der Eigennutz ist die herrschende Leidenschaft, und das Hauptlaster dieser Nation. Eben daher kommen auch alle die Betriegereyen, die man ihnen im Handel, und besonders mit Fremden vorwirft. Sonderbar ist das Phlegma, welches sie selbst alsdenn noch beybehalten, wenn man sie auf ihrem Betruge ertappet. Ein Kaufmann aus Canton, hatte an einen Engländer eine ziemlich ansehnliche Parthey Seide in Ballen verhandelt. Ehe der Engländer solche zu Schiffe bringen ließ: wollte er doch erst die Waare ein wenig unter-

suchen. Er machte den ersten Ballen auf, und fand ihn vollkommen gut; allein in allen den andern beynahe die ganze Seide verdorben. Der Chineser, dem er bittere Vorwürfe darüber machte: gab ihm mit kaltem Blute zur Antwort: „Ich würde euch besser bedienet „haben, wenn euer Schurke von Dollmetscher „mich nicht versichert hätte, daß ihr eure „Ballen niemals untersuchtet.“ Ein andermal hatte ein Bauer einem Holländer einen Schinken verkaufet. Als dieser ihn kochen lassen und anschneiden wollte, fand er ein Stück Holz, das mit einer fetten und röthlichen Erde überzogen, und in eine Schweinschwarte sehr künstlich eingenähet war. Wenig Tage darauf gieng er abermals auf den Markt, und fand da eben denselben Bauer, der ihm wiederum Kapaunen anboth. „Laß „sehen, guter Freund, sagte der Holländer, „ob deine Hühner von eben der Arbeit sind, „als deine Schinken?“ Er untersuchte hierauf das ihm angebotene Stück, und fand, daß man sie geöfnet, alles Fleisch herausgezogen, und statt dessen, Werg hinein gefüllet hatte. Der Bauer, der seine Spitzbüberey entdecket sah, sagte, ohne sich im geringsten irre machen zu lassen: „Ihr

„seyd

„seyd zehnmal klüger als ich, und ich bin „ein Esel.“

Dergleichen Beyspiele kommen in China alle Tage vor. Es giebt keine einzige List, deren sich die Kaufleute nicht zu bedienen wüßten, um Käufer herbey zu locken. Die einzige, auf die sie noch nicht gefallen sind, und die sie von uns lernen könnten, wäre die: wenn sie artige Weiber hätten, solche in den Läden sitzen zu lassen, oder junge Mädchen dafür hinzustellen, die hübsch artig, hübsch geputzt, hübsch abgerichtet wären; so wie man dergleichen zu Paris in dieser Absicht miethet.

Man muß sich in Acht nehmen, einem Chinesen etwas zu borgen, ohne vollkommen seine Sicherheit genommen zu haben; er fängt damit an, eine kleine Summe zu entlehnen, und verspricht, das Capital mit einem ansehnlichen Zins zu rechter Zeit wieder zu geben. Er hält sein Versprechen pünktlich, und auf den Credit, den er sich dadurch macht, entlehnet er nachher größre Summen. Diesen Kunstgriff, setzet er ganze Jahre lang fort, bis seine Schuld so stark ist, als er sie haben will: und alsdenn erst, macht er sich aus dem Staube. Ich führe dergleichen Dinge nur deswegen an, Madame, um Ihnen zu

zeigen, daß die chinesischen Sitten nicht in allen Stücken so gar sehr von den unserigen unterschieden sind.

Ein anderer ähnlicher Zug, ist die Wuth des gemeinen Volkes in einigen Provinzen, für das rechtliche Verfahren. Es ist so auf die Chikane erpicht: daß es Haus und Hof versetzet, um nur das Vergnügen zu haben, einen Proceß fortzusetzen, oder seinem Gegner eine Tracht Stockschläge zuwenden zu können. Oftmals geschiehet es, daß der Angeklagte noch besser besticht: und der Ankläger bekömmt alsdenn eben dasselbe zu genießen. Allein, was man in China nicht so, wie in der französischen Provinz, von der ich rede, zu sehen bekömmt: sind gewisse Leute, die mit Processen ordentlich handeln, und ihrer zwey verkaufen, um die Unkosten des dritten davon bestreiten zu können.

Eine Handvoll Tartarn haben das chinesische Reich mehr als einmal überwältiget; ein sehr augenscheinlicher Beweis von dem wenigen Muthe seiner Einwohner. Die abendländischen Tartarn pflegten Spottweise zu sagen: daß ein einziges ihrer Pferde, durch sein Wiehern, die ganze chinesische Reuterey in die Flucht jagen könnte. Dieser Spott, war von

der letzten Staatsveränderung, nicht allein auf die Feigherzigkeit und die weibischen Sitten der Chineser angesehen: sondern ihre Pferde konnten auch in der That, weder den Anblick, noch das Wiehern eines tartarischen Rosses vertragen.

Die Mäßigkeit, Bescheidenheit, Vorsichtigkeit, Schamhaftigkeit und Zurückhaltung sind Tugenden, die in China höher geschätzet werden, als die Tapferkeit. Sie sind beyden Geschlechtern gemein: Wenigstens haben sie den Anschein davon; denn alles läuft hier aufs Aeußerliche hinaus, und der tugendhafteste ist der, welcher seine Fehler am besten zu verbergen weis. Inzwischen muß man gestehen, daß die Lasterhaftesten selbst einen natürlichen Geschmack an der Tugend haben, und sie an denen hochschätzen und bewundern, welche dieselbe ausüben. Sie verewigen das Andenken davon, durch Triumphbögen und ruhmvolle Inschriften.

Der Chineser ist nicht ungeschickt; der Firniß, das Porzellain, und die mancherley, und so schönen seidenen Stoffe, die man nach Europa verführet, beweisen solches. Mit eben so viel Geschicklichkeit arbeitet er in Ebenholz, in Schildkröte, Elfenbein, Bernstein,

und Korallen. Ihre Bildhauerarbeit, und ihre öffentlichen Gebäude, als die Thore ihrer Hauptstädte, ihre Brücken, Kanäle, Triumphbögen, Thürme und Palläste, haben etwas großes und edles. Alles, was aus ihren Händen kömmt, hat einen, dem Charakter der Nation angemessenen Geschmack. Es ist wahr, in mechanischen Künsten sind sie nicht sonderlich erfinderisch; allein ihre Werkzeuge sind einfach, und die unsrigen ahmen sie mit leichter Mühe nach.

Die Chineser sind arbeitsam und geduldig. Das gemeine Volk, welches sein Brodt nur einer unabläßigen Arbeit zu danken hat, wühlt den ganzen Tag über in der Erde, und stehet oft mit dem halben Leibe im Wasser; hält sich aber bey alle dem noch für sehr glücklich, wenn es zu seiner Abendmahlzeit nur Reiß, eine armselige Kräutersuppe und Thee hat. Keine Art etwas zu erwerben, wird von ihnen verschmähet, und da man sich hier zu Lande nur der Handmühlen bedienet, um die Körner zu zermalmen: so ernähret sich damit eine unsägliche Menge armer Einwohner. Einige suchen auf den Straßen die Fleckchen von Seide, Wolle, Baumwolle oder Leinwand zusammen; andere die Federn von Vögeln,

Hunde=

Hundeknochen, oder Stückchen von Papier, die sie waschen und wieder verkaufen; noch andere wissen selbst von ihrem eigenen, oder anderer Leute Unflath Geld zu lösen.

Hauptsächlich geben die Chineser gute Bedienten ab. Sie suchen recht zu errathen, was man haben will, und wissen den Befehlen ihrer Herren in allem zuvor zu kommen. Sie haben unzählich geschicke Handgriffe, und mit sehr wenigem Hausgeräthe verrichten sie eben das, wozu in andern Ländern weit mehr Hände nöthig sind.

Allein der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit dieser Völker ohnerachtet, ist die Menge der Einwohner so groß: daß ihr Land, so fruchtbar und überall angebauet es auch ist, sie kaum zu ernähren im Stande ist. Der größte Theil ist auch daher übel genug daran. Es giebt Leute, die so arm sind, daß sie aus Unvermögen ihre Kinder zu erziehen, solche auf die Gassen aussetzen müssen. Andere ersäufen ihre Töchter, so bald als sie auf die Welt kommen. Bisweilen verkauft ein Vater sein Kind, sein Weib, und sich selbst dazu; meistens aber begnügen sie sich damit, blos ihre Familien zu verkaufen.

Die Chineser sind von Natur zur Verstellung und allen Künsten derselben geneigt. In ganz Europa giebt es keinen Hof, den römischen selbst nicht ausgenommen, wo alles mit mehrerer Staatsklugheit und Feinheit getrieben wird. Unaufhörlich befleißigen sie sich, einander ihren Geschmack, ihre Neigung, und ihre Absichten auszuforschen.

So bescheiden und einfach sie auch im gemeinen Leben sind: so wissen sie doch bey feyerlichen Gelegenheiten Glanz genug anzubringen. Nichts kömmt der Pracht bey, womit die kriegs- und bürgerlichen Befehlshaber in öffentlichen Aufzügen, Lustbarkeiten und Verhören erscheinen. Wenn ein Mandarin aus seinem Hause gehet: so gehen seine Unterbedienten auf beyden Seiten der Gassen in einer Reyhe. Einige tragen einen großen Sonnenschirm; andere schlagen auf ein kupfernes Becken, und befehlen dem Volke mit lauter Stimme, ihrer Obrigkeit die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen; noch andere führen große Peitschen, noch andere lange Stöcke mit eisernen Ketten, wie ehemals die Lictoren welche mit ihren Ruthenbündeln für den römischen Bürgermeistern einher giengen. Der Anblick dieser Rüstzeuge macht, daß die Einwoh-

ner

ner einer ganzen Stadt zittern. So bald ein Mandarin sich nur sehen läßt: so ist jedermann mit nichts weiter beschäfftiget, als ihm seine Verehrung zu bezeigen; und nicht etwann damit, daß er ihn grüßt, denn dieses würde eine strafbare Vertraulichkeit seyn: sondern alle Welt macht sich bey Seite, stehet aufrecht, hält die Füße zusammen, und läßt die Arme hängen. In dieser Stellung bleibet man unbeweglich stehen, bis die obrigkeitliche Person vorbey ist. Ist es der Vicekönig, der sich öffentlich zeiget: so begleitet ihn eine unzähliche Menge Menschen, welche die ganze Gasse ausfüllen. Zwey Pauckenschläger, die unaufhörlich darauf los pauken, kündigen ihn dem Volke an, und eröffnen den Zug. Hinterdrein kommen zwanzig Leute, welche Fahnen tragen, worauf die Titel des Befehlshabers mit großen Buchstaben gedruckt, und die Sinnbilder seines Postens, als Drachen, Tyger, Schildkröten, und andere Thiere, gesticket sind. Hierauf folgen sechs andere Unterbedienten mit Brettern, welche wie Schaufeln gestaltet sind, die sie in die Höhe halten, und worauf man, mit goldenen Buchstaben, die besondern Würden des Statthalters lieset. Die Wache, welche diesen Zug schließt, ist mit Lanzen,

Streit-

Streithämmern, Aexten, Säbeln, Bögen, Pfeilen, Peitschen, Ketten, Keilen, und allen Arten von schrecklichem Gewehre bewaffnet. Der Vicekönig erscheinet auf einem vergoldeten Trageſessel, den acht Träger auf den Schultern haben, mit Edelknaben und Bedienten zu Pferde und zu Fuße umgeben; jeder derſelben träget ein oder das andere Hausgeräthe zum Gebrauche ſeines Herrn.

Iſt der Mandarin ein Abgeſandter vom Hofe, und leget ſolcher unterwegens bey den Vicekönigen, oder Befehlshabern der Städte, Beſuch ab: ſo befindet ſich an der Spitze eines zahlreichen Gefolges zu Fuße und zu Pferde, einer ſeiner Unterbedienten, der in einem großen Futterale die Beſuchzettel bey ſich führet. Neben dem Trageſeſſel gehen zwey bis vier ſeiner Hausbedienten, prächtig gekleidet, her. Eine große Menge anderer Leute folget hinter drein zu Fuße. Allein alle dieſe Beyläufer ſind nur gemiethet; ohngefähr wie bey uns, bey Einfarthen fremder Geſandten, dergleichen angenommen werden. Sie bleiben bey dem chineſiſchen Abgeſandten nur ſo lange, als er ſich in jeder Stadt aufhält. Funfzehn derſelben verlaſſen ſeine Wohnung niemals, und ſechs halten ſich allemal mit Hoboen,

Quer-

Querpfeiffen und Trommeln an der Hausthüre auf, wo sie die Nachbarn so wohl, als den Gesandten selbst, durch den unaufhörlichen Lärm dieser Instrumente, nicht wenig beunruhigen; denn kein Mensch gehet aus noch ein, den sie nicht mit ihrer Musik begrüßen.

Die Kriegsbedienten machen auf ihren Zügen keine geringere Figur. Ihr Gefolge bestehet nur aus Leuten zu Pferde; und alsdenn will jeder, durch den Glanz und Pracht seiner Waffen, seiner Harnische, und seines Anzuges, es dem andern zuvorthun. So gar die Missionärs reisen bisweilen mit dergleichen Gepränge; weil die chinesischen Christen diesen äußerlichen Pomp ebenfalls lieben. Der Aufzug der Gemahlinnen dieser Mandarins giebt der Pracht ihrer Männer nichts nach. Sie lassen sich gleichfalls in einem Trageseſſel von acht Leuten tragen, und von ihrem Frauenzimmer und übrigen Sclavinnen in Sänften begleiten.

Nicht allein Personen von hohem Stande, lassen sich in einem so herrlichen Aufzuge öffentlich sehen; sondern selbst Leute von mittlerem Range gehen schon nicht anders aus, als zu Pferde, oder in einer wohl verwahrten

Sänfte,

Sänfte, mit einem ansehnlichen Gefolge von Bedienten; und alsdenn gehet jedermann, der noch niedriger ist, aus Achtung bey Seite, um ihnen Platz zu machen. Wenn zwey Mandarins einander begegnen, und solche von gleichen Range sind: so begnügen sie sich, ohne aufzustehen, oder aus dem Sessel zu steigen, bloß einander nach Landesgebrauch zu grüßen; das heißt, die Hände zusammen zu legen, solche erst herunter fallen zu lassen, und sie alsdenn über den Kopf zu heben; welches sie so lange wiederholen, bis sie einander aus dem Gesichte verlieren. Allein, wenn der eine oder andre geringer ist: so muß er anhalten, oder, wenn er zu Pferde ist, absteigen, und eine tiefe Verbeugung machen.

Gegen alte Leute besonders zeigen sich die Chineser bescheiden, ergeben und ehrerbietig. Sie sehen solche als Personen an, die durch Alter und Zeit sich einen Schatz von Weisheit erworben haben; und weder Geburt, Reichthümer, Ehre, noch Würden, sprechen von der Verehrung frey, die man ihnen schuldig ist. Der Landesherr selbst macht sich eine Ehre daraus, ihnen seine Achtung zu bezeigen. In einer öffentlichen Audienz wieß man dem Kaiser einen Mandarin von der dritten Klasse,

der schon sein hundertes Jahr zurück geleget hatte. Der Fürst sandte so gleich einen seiner Hofbedienten an ihn, der ihn zu Seiner Majestät führen mußte, und bey seiner Annäherung erhob sich der Monarch vom Throne, um ihm dadurch eine Ehrenbezeugung zu erweisen. Nur bey so bewandten Umständen, Madame, kann man sich Glück wünschen, lange gelebet zu haben. Wie vielen unserer französischen jungen Herren würde die Gegenwart eines Greises lästig fallen!

Eben diese Ehrfurcht, die man in China für das Alter heget, haben auch Kinder für ihren Vater, und Schüler für ihren Lehrmeister. In ihrer Gegenwart reden sie nur wenig, und setzen sich niemals nieder. Auch ist es einmal eingeführet, daß, besonders am neuen Jahrstage, an ihren Geburtstagen, oder bey andern festlichen Gelegenheiten, sie solchen auf den Knien ihre Ehrfurcht bezeigen, und die Erde, zu wiederholten malen, mit der Stirne berühren.

Wenige Nationen sind so abergläubisch wie die Chineser; ich rede von denenjenigen unter ihnen, die sich zum Götzendienste bekennen, oder an Zauberey glauben. Sie beten so gar den zur Schiffarth gehörigen Kompaß an: sie

beräuchern ihn unaufhörlich, bringen ihm allerhand Fleisch zum Opfer dar, und werfen Stückchen von Goldpapier ins Meer, um solches dadurch zu gewinnen; bisweilen opfern sie demselben kleine Kähne von Pappe, damit die Woogen, wenn sie solche umher treiben, oder untertauchen, nicht Zeit haben, dem Schiffe Schaden zu ihun. Bey der Dürre rufen sie ebenfalls ihre Götzen an, um von denselben Segen zu erhalten. Der Mandarin macht deßhalb öffentliche Befehle bekannt, welche an allen Ecken der Gassen angeschlagen werden; er ordnet allgemeine Fasttäge an, und verbietet, bey schwerer Strafe, den Fleischern und Köchen, Fleisch zu verkaufen. Man stellet ferner feyerliche Aufzüge in verschiedene Tempel an. Die Obrigkeit des Orts begiebt sich zu Fuße, in demüthiger Kleidung, dahin, und stecket noch bisweilen, zum Zeichen der Buße, Stroh in die Schuhe. Seine Untermandarins begleiten ihn, und die vornehmsten Einwohner der Stadt kommen hinterdrein, und bringen den Götzenbildern allerhand Opfer. Die bey dem Aufzuge sich befindenden Priester singen allerhand Gebeter, und lassen ein erbärmliches Geschrey von sich hören; nicht so wohl aus Andacht, als aus

Furcht,

Furcht, vor einer guten Tracht Stockschläge, die ihnen gewiß zu Theil würde, wenn sie Regen versprochen hätten, und keiner fiele. Einige, die mit ihren Verheißungen gar zu freygebig gewesen, haben ganze Tage lang, in der größten Sonnenhitze auf ihren Knien liegen müssen. Bisweilen hält man sich auch an das Götzenbild selbst; und wenn es auf die erflehete Gunst gar zu lange warten läßt: so bedienet man sich des Stockes, um es ein wenig geschmeidiger zu machen. Beharret es bey seiner Hartnäckigkeit: so bricht man es endlich in Stücken. Einer von diesen Götzen, der nicht vor gut befunden hatte, den wiederholten Befehlen eines Statthalters Genüge zu leisten, wurde aus der Stadt gejaget, und sein Tempel geschleifet. Als ich gegen einen chinesischen Gelehrten, über diese abergläubischen Gebräuche mich lustig machte: antwortete mir solcher, „Sie lachen darüber, und „Sie haben Recht; inzwischen habe ich doch „selbst von Missionarien erzählen gehöret, „daß ein europäischer Kaiser, um einem seiner Götter, der ihn schlecht bedienet „hatte, seine Empfindlichkeit zu bezeigen, die „Bildsäule desselben auf das schimpflichste hat „behandeln lassen; und daß in Spanien, bey

„anhaltender Dürre, die Priester und die „weltliche Obrigkeit, das Bildniß von einem „ihrer Heiligen, an das Ufer des Flusses tra„gen lassen, dahinein man es gewiß werfen wür„de, wenn nicht eben diese Priester ihr Wort „von sich gäben, daß es binnen vier und zwan„zig Stunden regnen sollte. —“

Ich bin ꝛc.

Nan-King, den 20sten Dec. 1744.

Der 62. Brief.

Fortsetzung von China.

Durch gegenwärtigen Brief, Madame, habe ich die Ehre, Sie von unserer Abreise aus **Nan-King**, und zugleich von unserer glücklichen Ankunft in der chinesischen Hauptstadt, zu benachrichtigen. Ehe ich aber von **Peking** zu erzählen anfange: will ich vorher in aller Kürze dasjenige nachholen, was uns unter Weges merkwürdiges aufgestoßen ist. Wir verließen die Provinz **Kyang-Nan**, keinesweges, ohne einige ihrer wichtigsten Städte besuchet zu haben. Nach **Nan-King** sind vornehmlich **Su-Tcheu** und **Yang-Tcheu** bemerkens werth. Das erste ist, seiner

Lage

Lage nach, Venedig ähnlich, übrigens aber weit größer und volkreicher. Die Anmuth und Fruchtbarkeit seiner Gegend, der Zufluß von Fremden, das unaufhörliche Schauspiel von Barken und Gondeln, womit seine Kanäle bedecket sind, die weichen, gefälligen, und wollüstigen Sitten seiner Einwohner endlich, machen diesen Ort zum angenehmsten und reizendsten Aufenthalt, im ganzen chinesischen Reiche. Es ist auch daher zum Sprüchworte geworden: „Das Paradieß ist droben; hienieden ist Su-Tcheu.“

Ich habe schon einer andern Stadt erwähnet, die durch ihr artiges Frauenzimmer berühmt ist, nemlich der an einem weitläuftigen Kanale liegenden Stadt Yang-Tcheu. Das viele Salz, so daselbst gemacht, und in alle benachbarte Provinzen geführet wird, zieht eine unglaubliche Menge Menschen dahin. Ihre Einwohner sind dem Vergnügen ungemein ergeben, und ihr Frauenzimmer, das in der Kunst solches zu verschaffen, unerschöpflich ist, wird von dem ganzen Reiche gesuchet. Alles, was von der übertriebenen Wollust der Mädchen zu Amathunt und Cythere erzählet wird, ist nur ein schwaches Bild von den Hülfsmitteln und verliebten Kunstgriffen,

womit diese schönen und artigen Nangianerinnen ihre Gunstbezeugungen zu verfeinern wissen. Diese wollüstige Gegend ist für die Chineser das, was Cypern für die Griechen gewesen.

In eben dieser Stadt werden gleichfalls die besten Pomeranzen angetroffen. Diese Frucht ist daselbst sehr gemein; und die wir in Europa haben, kommt ursprünglich aus China, von da die Portugiesen den ersten Saamen mitgebracht. Man zeiget noch zu Lissabon den ersten Stamm, von dem alle die übrigen Pomeranzenbäume herkommen, welche die Zierden unserer europäischen Gärten ausmachen.

Wir mietheten hieselbst eine Art leichter Trageseſſel, um damit einen Theil unserer Reise zu machen; es sind dieselben von Rohr; so gar bis auf die Stangen, womit man sie trägt. Wenn sie schwerer wären: würden sie auf den rauhen Bergen, die man zu besteigen hat, gar zu beschwerlich seyn. Die öffentlichen Träger haben einen Vorgesetzten, an den sich Reisende wenden. Man giebt ihnen ein Verzeichniß von dem Gepäcke, das man bey sich führet; man behandelt das Trägerlohn, zahlet zum voraus, und bekömmt so viele

Zettel, als man Leute verlanget. Man überliefert ihnen hierauf das Reisegeräthe, oder die andern Waaren, und kann über die richtige Ueberbringung derselben vollkommen ruhig seyn. Gemeiniglich werden die Lasten an die Mitte eines Bambusrohres gehangen, und von zween Leuten auf den Schultern getragen. Die Leichtigkeit dieser Träger ist erstaunenswürdig. Während einer Tagereise von zehn Stunden, halten sie nicht mehr als dreymal an, und legen in einer Stunde beynahe zwo Meilen zurück, ohne durch Tragebänder sich die Last zu erleichtern. Unser Weg war, in verschiedenen Gegenden, so voller Menschen, daß man durch einen beständigen Jahrmarkt zu kommen glaubte. Die Straße selbst war beynahe nichts anders, als eine Reyhe von Dörfern und Wirthshäusern, wo jedermann, für ein geringes Geld, seine gute Mahlzeit fand. Für einen Groschen kann einer den Tag über ganz wohl zu Rechte kommen; die, welche Wein trinken, bezahlen solchen besonders. Ihre Nahrung ist, überhaupt genommen, für einen Fremden eben nicht sehr verführerisch; sie bestehet in Hülsenfrüchten und Kräutern; und was noch schlimmer ist: diese unschmackhaften Gerüchte werden kalt

und halb roh gegessen. Aus dem Geruche urtheilet der Koch, ob sie aufgetragen werden können. Ein Chineser zieht das Zugemüße dem Flügelwerke vor. Allein wir folgten diesem Beyspiele keinesweges, und nahmen zu einem guten Vorrathe von Schinken, Hünern, und wilden Enten unsere Zuflucht. Ein gutes Geflügel kann man fast überall vor drey Pfennige haben. Die gewöhnlichste, und wohlfeilste Nahrung, hier zu Lande, ist eine Art von Bohnenmuß, das **Teu-Fu** genennet wird. Man macht daraus Kuchen, die wie Käse gestaltet, und ohngefähr fünf bis sechs Zoll dick sind. Sie haben sehr wenig Geschmack, wenn man sie roh isset: allein, mit Wasser gekocht, und mit gewissen Kräutern, Fischen, und andern Zuthaten zugerichtet, ist solches ein sehr gutes Gerücht; mit Butter geröstet, aber ganz vortrefflich. Man speiset sie auch gedörret und geräuchert; und diese Zurichtung ist die beste. Es wird eine unglaubliche Menge davon verbraucht; vom Kaiser an, bis auf den Packträger, ist alle Welt dafür eingenommen, und man findet es so köstlich, daß es sehr oft jungen Hühnern vorgezogen wird. Das hiesige Pfund, welches mehr als zwanzig Unzen

wiegt, kömmt bey alle dem kaum zwey Pfennige zu stehen.

In einem Dorfe dieser Landschaft sah ich, daß anstatt das Getrayde zu dreschen, wie sonst geschiehet, solches auf der Erde ausgebreitet, und eine Walze von rohem Marmor darüber gerollet wurde. Ihre Länge ist dritthalb Fuß, und ihr Durchschnitt vier und zwanzig Zoll. Sie wird mit Stricken gezogen, von Ochsen, die an die beyden Enden befestiget sind. In eben diesem Dorfe lasen die Chineser runde Kieselsteine zusammen, die ihnen zu Flintenkugeln dienen.

Wir verließen ziemlich oft den Weg zu Lande, um auf den Kanälen zu reisen. An gewissen Stunden, die zur Hauptbesichtigung der Barken angesetzet sind, erscheinet eine Menge von Zollbeamten, mit einem großen Gefolge. Vor ihnen läßt sich eine lermende Musik hören, und eine Salve aus dem groben Geschütze bewillkommet dieselben. Einige tragen Fahnen und Keulen; andere Ketten, Sonnenschirme und andere Zierrathen oder Sinnbilder von ihrer Würde. In der Mitte zeiget sich ein Mandarin, den acht Leute, in einem offenen Trageseſſel tragen. Am Ende des Zuges erscheinet ein anderer, von höherem Range, in

einer zugemachten Sänfte. Wenn solche vorbey ziehen: halten die Einwohner brennende Fackeln in den Händen, die einen guten Geruch von sich geben, so wie die, welche man vor ihren Götzenbildern anzündet; jedermann kniet nieder, und neiget seine Stirne bis zur Erde. Wenn der Aufzug zu Ende ist: setzen sich die beyden Mandarins am Ufer des Stromes, unter einen bedeckten Gang, und lassen alle Barken, eine nach der andern, vor sich vorbey rudern. Die Zollbedienten lassen sich alsdenn die Namen von allen Schiffsherren geben, und überreichen sie den Mandarins, welche, ohne nähere Untersuchung, die Barken, nach Verhältniß ihrer Größe schätzen. Alle diese Unterbediente tragen unter der Brust ein kleines Stück Zeug, welches ihnen über den Hals herunter hängt, und auf beyden Seiten angebunden wird. Man lieset auf denselben einige chinesische Charaktere.

Auf unsern Reisen zu Wasser fanden wir bisweilen Klippen, denen man nicht anders, als mit ungemeiner Vorsichtigkeit, ausweichen kann. Nicht weit von dergleichen gefährlichen Stellen sind gemeiniglich Bonzentempel befindlich. Diese Mönche sprechen denn die Vorbeygehenden um Allmosen an, verheißen

ihnen dafür ihr Gebet, und vergessen nicht, lange Listen von Matrosen aufzuweisen, die ihre Rettung blos ihrer Mildthätigkeit zu danken gehabt.

Wenn ein Mandarin, oder jemand anders von Range, die Wachhäuser vorbey fährt, die längst den Flüssen oder Kanälen gebauet sind: so wird er in seiner Barke von den Soldaten begrüßet. Man erkennet ihn an den Wimpeln des Schiffes, und an den Piken der Personen von seinem Gefolge. Außerdem macht er sich schon dadurch kenntlich genug, daß er dreymal auf große kupferne Becken schlagen läßt. Aus dem Wachhause wird mit eben so viel Schlägen geantwortet, und die Soldaten müssen, die Nacht über, bey der Barke wachen. Es giebt dergleichen kleine Schiffe, bey denen alle mögliche Bequemlichkeiten angebracht sind. Wenn ihre Besitzer reiche Leute, oder von hohem Range sind: so sind diese Barken bemalet, vergoldet, mit aufgerichteten Roßschweifen gezieret, haben am Ende ein Gemach für die Musikanten, Trommeln und andere Instrumente. An der Zahl dieser Zierrathen erkennet man die Würde der Person. Ueberhaupt aber giebt es in China mehr Barken, als der ganze übrige bekannte Erdboden deren enthält.

Der

Der große Fluß, welchen man den gelben Strom heißt, weil sein Wasser dick und schlammig ist, zeigte unserm Auge, viele schwimmende Inseln, die alle das Werk der Kunst sind. Es sind solche von Bambusröhren zusammen gesetzet, die in einander geflochten, aller Feuchtigkeit widerstehen. Auf diesen Grund bauen die Chineser Hütten, oder kleine bretterne Häuser, worinnen sie, mit ihren Weibern, Kindern und Vieh sich aufhalten. Einige dieser Inseln enthalten bis auf hundert Familien, die meistentheils sich vom Handel ernähren. Sie halten sich ganze Monate an einem Orte auf, und die Insel wird durch Pfäle an das Ufer des Stromes befestiget.

Wir kamen ferner durch einige Städte, wo es nicht, wie anderwärts gebräuchlich ist, daß man die Waaren in den Gassen ausruffet: sondern man zeiget sie durch verschiedene Arten von Instrumenten an, an deren Tone man sie unterscheidet. Die Handwerksleute helfen sich auf eben diese Weise. Die Balbiers zum Exempel, kündigen sich durch den Schall ihrer Kneipzängelchen an, und führen alle ihre Werkzeuge an einem Stocke bey sich. Die Gießkanne, die Kohlpfanne, und das Becken

hängen

hängen auf der einen Seite; auf der andern eine Art von Schemmel, und anderes Handwerksgeräthe.

In einigen Gegenden unterwegens, wo es Berge und beschwerliche Wege gab, fanden wir, in kleinen von Bonzen bewohnten Häusern, fertigen Thee, womit man uns, mit ungemeiner Höflichkeit und Bescheidenheit bedienete. Die guten Leute scheinen unsere kleinen Erkenntlichkeiten mit vielem Danke anzunehmen, und beehrten uns dafür mit tiefen und wiederholten Verbeugungen. Gab man ihnen aber nichts: so blieben sie unbeweglich stehen.

Nahe bey einer Stadt der Provinz **Schan-Tong**, bekamen wir eine sonderbare Jagd zu sehen. Sie geschiehet mit einem gewissen Vogel, **Luwa** genannt, der etwas kleiner wie eine Gans, und einem Raben ziemlich ähnlich ist. Er hat einen langen Hals, und einen Adlers-Schnabel. Die Chineser setzen den Vogel auf den Rand des Kahns, und so bald er einen Fisch ansichtig wird: gehet er auf denselben los, und schwimmet, selbst unter dem Wasser, hinter ihm drein. Er bringt hierauf seinen Raub in die Barke, und überläßt solchen den Fischern, die ihm alsdenn von neuem auf die Jagd ausschicken; und

damit

damit er seinen Fang nicht verschlinge: macht man ihm einen eisernen Ring um den Hals. Wird er des Fisches nicht mächtig: so ruft er durch ein gewisses Geräusche, das er unter dem Wasser macht, seine Herren zu Hülfe. Sind diese mit dem, was er gefangen, zufrieden: so nehmen sie ihm seinen Ring ab, und geben ihm die Erlaubniß, für sich selbst zu fischen. Die Verstattung dieser Fischerey muß von dem Kaiser erkauft werden, und der Vogel selbst ist unter den Chinesern so beliebt, daß er, gehörig abgerichtet, wohl eher mit achtzig Thalern bezahlet worden.

Die Entenjagd, die hier zu Lande ebenfalls eine Art von Fischerey abgiebt, geschiehet gemeiniglich mit Hülfe eines großen Kürbisses, in den ein Schwimmer seinen Kopf stecket, und darinnen nur die nöthige Oefnung macht, um sehen und Athem holen zu können. Die Enten, welche nach dieser Frucht sehr leckerhaft sind, und überdieß solche auf den Morästen oft herum schwimmen sehen, kommen und hacken in dieselbe; und in dem Augenblicke, kriegt sie der Fischer bey den Pfoten zu packen. Endlich bekamen wir noch eine andere Fischerey zu sehen, bey welcher man sich kleiner Pfeile bedienet, die mit einem Faden an dem

Bogen

Bogen befestiget sind; so wohl um die Pfeile nicht zu verlieren, als den durchbohrten Fisch damit heran zu ziehen.

In den meisten Städten, Flecken, ja selbst in Dörfern, durch welche wir reiseten, kamen Banden von Schauspielern und Musikanten, um in den Gasthöfen und Wirthshäusern uns bey Tische zu belustigen. Um die Wiederholungen zu vermeiden, Madame, will ich weder der Tempel erwähnen, die ihren Götzen erbauet sind, noch der Denkmäler, die man großen Leuten zu Ehren errichtet hat, noch einer unzählichen Menge Grabmäler und Mönchsklöster, die wir in der Provinz **Chan-Tong** alle Augenblicke antrafen. Die häufigen Seen, Ströme und Flüsse, welche solche bewässern, den großen kaiserlichen Kanal ungerechnet, machen diese Landschaft, zu einer der fruchtbarsten im ganzen Reiche. Wildprät und Geflügel, bekömmt man daselbst um ein Spottgeld; und die Seen liefern eine ungeheure Menge von Fischen. Alle Arten von Getrayde und Früchten, sind in denselben anzutreffen; hauptsächlich aber bewundert man die Schönheit ihrer Pfirsiche, verschiedene Arten von Nüssen und Kastanien, und einen ungemeinen Ueberfluß an trefflichen Pflaumen

und

und Birnen. Alle diese Früchte lassen sich sehr gut trocknen, und werden in die übrigen Provinzen verführet, wo ein gewaltiger Absatz davon gemachet wird. Auf den Feldern findet man eine Art weißer Seide, die dieser Landschaft eigen ist, und sich in langen Fäden, an Stauden und Sträuche hänget. Die Würmer, die solche spinnen, gleichen den Raupen. Man machet Zeuge davon, die freylich etwas gröber, allein auch weit dichter und dauerhafter, als die, von der gemeinen Seide sind. Eben diese Provinz hat noch deswegen einen Vorzug, weil **Confucius** in derselben geboren worden. Verschiedene Denkmäler verewigen darinnen die allgemeine Ehrerbietung, die man vor diesen großen Mann heget. Die hauptsächlichsten Städte sind **Tsi-Nan**, **Yen-Tcheu** und **Tong-Chang**, die insgesammt an Größe, Reichthum und Schönheit, keinem einzigen Orte in China das geringste nachgeben.

Die Stadt **Ta-Tcheu**, ist in China der größte Marktplatz für den **Jam-Su**. So heißt dasjenige Getränke, von dem ich Ihnen schon oben erzählet habe, und welches hier zu Lande die Stelle des Weins vertritt. Man verführet es von **Ta-Tcheu**, in die entlegensten

genſten Provinzen; welches dieſe Stadt zu einem wichtigen Handelsorte macht. Die Art, wie dieſes Getränke zubereitet wird, iſt verſchieden; inzwiſchen geſchiehet ſolches gemeiniglich folgender maßen: Man weichet eine gewiſſe Parthey Reiß vier und zwanzig bis dreyßig Tage lang in Waſſer, und läßt ihn hernach ſo lange kochen, bis er ſich auflöſſet. Hierauf bringet man ihn zum Gähren, und läßt ihn mit einem dünnen Schaume ſich bedecken, der ſo ziemlich, wie der vom jungen Weine ausſiehet. Unter dieſem Schaume wird der Wein klar, und man ziehet ihn alsdenn in Fäſſer ab, die wohl verpicht ſind. Von den Hefen macht man eine Art Brandtewein, der bisweilen noch ſtärker und brennbarer als der unſrige iſt. Noch ein anderes ſüßes Getränke ziehen die Chineſer aus diſtillirten Hammel- und Lammfleiſche: allein, der Geſchmack davon iſt nichts weniger als angenehm, und es ſteiget überdieß ſehr geſchwind zu Kopfe. Dasjenige, ſo aus Milch und Bohnen gezogen wird, iſt weit leichter und lieblicher.

Unter dem Zugemüße, das in dieſer Provinz wächſt, bauen die Chineſer am fleißigſten das Pe-Tſai an. Dieſes giebt ein herr-

liches Gerücht ab, und gleichet, den Blättern nach, unsern braunen Sommerendivien, an Geschmacke aber übertrifft es dieselben unendlich. Man salzet oder macht es mit Weinessig ein, und menget es unter den Reiß, um diese unschmackhafte Nahrung dadurch zu verbessern. Das gemeine Volk verbraucht dasselbe in unglaublicher Menge, und man kann sich kaum vorstellen, wie häufig solches gebauet wird. Der erste Reif macht es überaus zart, und in den October- und Novembermonaten drängen sich, von früh bis auf den Abend, an den Thoren der großen Städte, unzählige Karren und anderes Fuhrwerk, die alle mit diesem Zugemüße beladen sind.

Ehe wir in der Hauptstadt anlangten, fanden wir zu unserer Verwunderung, in einem nicht weit davon entlegenen Dorfe, das Volk Haufenweise versammlet, um sich gegen die Heuschrecken zu wehren, die regelmäßig das Land alle Jahre einmal heimsuchen. Sie werden von dem Ostwinde in so großer Menge herbey geführet: daß wenn sie unglücklicher Weise sich auf die Erde herunter lassen, alle Kräuter und Gräser, binnen wenigen Stunden, rein aufgefressen sind. Die Einwohner laufen auf den Feldern mit fliegenden Fah-

nen herum, machen ein entsetzliches Geschrey, und halten keinen Augenblick inne, bis sie dieses Ungeziefer ins Meer, oder in einen Fluß fallen sehen.

Auf dieses Schauspiel folgte ein feyerlicher Aufzug, mit ganz abscheulichen Bildsäulen, die in einen benachbarten Götzentempel gebracht wurden. Der Pöbel hat für diese Bilder eine große Ehrerbietung; Leute von Stande aber, achten solche so wenig, daß sie in dergleichen Tempel, als in weltliche Oerter gehen. Das Weibsvolk ritt, in der Mitte des Aufzuges, in seinen besten Kleidern, auf Eseln. Die Priester hatten Trompeten, Pfeifen und Trommeln, welches zusammen eine fürchterliche Musik machte. Einige zündeten vor gemalten Figuren Weyrauch an; andere opferten ihnen Stückchen von Goldpapiere. Diese Priester, die sich zu der Lehre des **Lao-Kium** bekennen, haben sich meistentheils auf die Chymie geleget, und suchen den Stein der Weisen, nebst der Universalmedicin. Dieser **Lao-Kium**, von dem ich Ihnen schon gesaget, rühmte sich des Besitzes eines Geheimnisses, welches das menschliche Leben verlängern sollte; daher man auch seine Schüler die **Sekte der Unsterblichen** hieß. Viel-

leicht hat der so genannte Unsterblichkeitstrank, bey den Chinesern keinen andern Grund gehabt, als die Lehre von einem zukünftigen Leben, und der Unsterblichkeit der Seele, welche man durch Sinnbilder angezeiget, und in der Folge buchstäblich erkläret hatte. Es sind allemal Wahrheiten, die uns Menschen auf Irrthümer abgeführet haben.

Bemerkenswerth ist es, auf allen Straßen um die Hauptstadt herum, die Landleute, mit zwey Körben an einem Stocke, einen vor, den andern hinter sich, den Viehmist, womit sie ihre Felder düngen, auflesen zu sehen. Andere sammlen mit Rechen das Laub von den Bäumen und Stroh ein, um Feuer damit zu machen; denn das Holz ist hier ungemein selten.

Je näher man Peking kommt, desto schlechter werden die Wirthshäuser, man bekömmt darinnen nichts als Zugemüße, und anderes sehr mittelmäßiges Essen. Man gab uns hiervon zur Ursache an, daß ohnerachtet die Lebensmittel hier weit theurer, als anderwärts sind: die reisenden Chineser doch nichts zu den achtzehn Pfenningen zulegen wollten, welche der gewöhnliche Preiß, eines Abendessens und Nachtlagers sind.

Ehe wir in Peking ankamen: sah ich, vor dem Hause eines Mandarins, einem armen Schelme eine Tracht Stockschläge zuzählen, der solche statt eines andern erhielt, dessen Namen er aus dieser Ursache angenommen hatte. Der eigentliche Verbrecher hatte von dem Stockmeister hierzu die Erlaubniß für Geld erhalten. Da ich über einen Gebrauch, der mir allemal wunderlich vorkömmt, mein Misfallen zu erkennen gab, erzählte man mir, daß, als ein Missethäter einen Armen gemiethet hatte, seine Strafe zu übernehmen, die, wie er versicherte, blos in Stockprügeln bestehen sollte: der letztere zum Tode verdammet worden wäre. Die Betriegerey wurde entdecket, und beyde Mitschuldige am Leben gestraft.

In einem Dorfe, das nur wenige Stunden von der Hauptstadt lieget, trafen wir einen reichen Gelehrten an, der ein guter Freund unsers Missionärs, und so höflich war, uns zu Tische zu behalten. Von den Gastmälern der Chineser habe ich Ihnen schon erzählet: vermuthlich aber noch nicht, daß sie weder Teller noch Servietten haben. Ohnerachtet sie Schnupftücher bey sich führen: so bedienen sie sich doch nur derselben, um sich die Lippen abzuwischen. Ihre Finger sind auch so voller

Fett, daß einem übel darüber werden möchte. Inzwischen wissen sie ihre kleinen Stöckchen von Elfenbein oder Ebenholz, mit so vieler Geschicklichkeit zu führen: daß sie eine Nadel damit aufheben könnten. Sie halten sie mit der rechten Hand, zwischen dem Daumen und den beyden folgenden Fingern. Ihre Brühen schlürfen sie ein, und nehmen die kleinen Stäbchen nur zu Hülfe, um die gröbern Theile in den Mund zu bringen. Der Braten wird in kleinen Stücken auf Porzellainschalen vorgeleget. Was ihnen am besten scheinet: schneiden sie um die Knochen herum ab; das übrige aber wird mit den Händen abgeklaubet. Statt der Salzfässer, haben sie kleine Brühennäpfe, mit marinirter- und Pökelbrühe, in welche sie ihr Fleisch eintauchen.

Da wir sehr zeitig vom Tische aufstunden: so kamen wir noch denselbigen Tag nach **Peking**. Unser Weg führte uns bey artigen Lusthäusern und prächtigen Schlössern vorbey, welche den Mandarins und andern reichen Leuten dieser Stadt gehören. Die beyden Seiten der Landstraße waren mit einem breiten Kanale vor jedem Hause, und einer kleinen steinernen Brücke versehen, die über selbige führte. In den meisten Gärten erblickte man sehr

anmuthige Lauben, und ihre Gänge waren von Cedern und Cypressen angeleget. Mit einem Worte, dieser herrliche Weg, der überall die Hauptstadt eines großen Reiches ankündiget, hörte nicht eher, als in den Vorstädten derselben auf.

Der Pater **Des Robert** verschaffte uns eine bequeme Wohnung, die ziemlich nah an dem kaiserlichen Pallaste war, um den Jesuiten, die am Hofe wohnen, desto näher zu seyn. Die Schönheit dieses Pallastes, bestehet nicht so wohl in seiner Baukunst, als in der unglaublichen Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, aus denen er zusammen gesetzet ist. Seine Anlage ist ein länglichtes Viereck; das Gebäude ist von Backsteinen aufgeführet, acht und vierzig Fuß hoch, und mit gelben Ziegeln gedecket, die so vortrefflich glaßirt sind: daß sie wie Gold glänzen, besonders wenn die Sonne ihre Strahlen darauf wirft. Auf dem Dache sind Löwen, Drachen und ein Haufen anderer Figuren zu sehen. Der Umfang dieser Gebäude, welcher mit guten Mauern verwahret ist, faßt nicht allein den Pallast des Kaisers und seine Gärten: sondern eine Menge anderer Wohnungen für seine geheimden Räthe, Hofbedienten und alle in seinen Diensten

befindliche Personen in sich. Er enthält nicht weniger als fünf viertel Stunden im Umkreyße, und macht den Mittelpunkt der tartarischen Stadt aus; denn Sie müssen wissen, Madame, daß bey der letzten Regimentsveränderung, die Einwohner von Peking ihre Häuser dem Sieger abtreten mußten, und sie daher in der Eile, außerhalb der Mauern, eine andere Stadt baueten. Auf diese Art ist die Hauptstadt von China, so wie London, in zwey Städte getheilet: in die Tartarische und in der Chineser ihre. Die Weiber und Verschnittene des Kaisers bewohnen das Innere des Pallastes, welches durch eine eigene Mauer abgesondert, und in neun große auf einander folgende Höfe abgetheilet ist. Sie haben insgesammt, durch hohe Thore, die ihre eigene Wachen haben, unter sich eine Verbindung. Diese Thore sind Gewölbe von Marmor, und ansehnliche Gebäude darüber aufgeführet. Sie werden mit Anbruche des Tages aufgemacht, und des Abends kündiget eine eigene Glocke an, wenn jedermann sich aus dem Pallaste entfernen muß. Kein Blinder, Bucklichter, Lahmer, Bettler und Bonze, darf sich unterstehen, demselben zu nahe zu kommen; und überhaupt niemand, der Ekel erwecken könnte, es sey

durch

durch irgend eine Ungestaltheit, oder durch seinen unsaubern Anzug.

Das Zimmerwerk des Daches, welches das Kronwerk der eben angeführten Gebäude ausmachet, ist ein verwirrtes Gemische von Sparren, Balken und ziemlich seltsam angelegten Geländern, die wie Erker über einander hervor stehen, insgesammt grün bemalet, und mit vergoldeten Drachengestalten ausgezieret sind. Die Flügel der Höfe hängen entweder durch kleine abgesonderte Gebäude, oder durch lange Gänge an einander. Das Gemach des Kaisers geht auf den letzten Hof hinaus. Die bedeckten Gänge, welche den Eingang davon schmücken, werden mit großen Säulen von köstlichem Holze unterstützet, und rings herum zieht sich ein mit weißem Marmor gepflasterter Altan, der mit Geländern ausgezieret und an verschiedenen Stellen von Treppen durchschnitten wird. Die mittelste ist nur eine lehne Stiege ohne Stuffen, und niemand gehet da herauf oder herunter, als allein der Kaiser.

Es sollte einem schwer fallen, Madame, alle die Theile dieses weitläuftigen Pallastes, mit einiger Genauigkeit zu beschreiben; und ich zweifele selbst, daß diese Beschreibung, ohne einen in Kupfer gestochenen Grundriß, sonder-

sich angenehm zu lesen seyn dörfte. Ich begnüge mich daher, Ihnen überhaupt zu sagen: daß kein Fürst auf dem ganzen Erdboden, mit so vieler Größe und Herrlichkeit wohnet, als der Kaiser von China. Seine Unterthanen haben auch nicht ermangelt, den Gängen, Treppen, Höfen, Zimmern, Sälen, Thürmen und Säulenreihen, dieses unermeßlichen Gebäudes, die prächtigsten Namen zu geben. Der hohe Thurm, die tausend-bögigte Pforte, der Saal der allerhöchsten Eintracht, das reine und unbefleckte Himmelsthor, die Säulen der geheimnißvollen Stärke, u. s. w. auf diese Art unterscheiden sie die verschiedenen Theile, dieses majestätischen Gebäudes, welches allein eine ansehnliche Stadt ausmachen könnte. Der Audienzsaal ist ohngefähr hundert und dreyßig Fuß lang, und eben so viel breit. Die Decke ist mit Schnitzwerk versehen, grün bemalet, und mit vergoldeten Drachen ausgezieret. Die äußern Säulen, welche das Dach unterstützen, haben unten sechs bis sieben Fuß im Umfange, und sind mit einem rothen Firniße lackiret. Die Mauern sind von einer blendenden Weiße: allein ganz nackend, ohne Tapeten, Spiegel, Gemälde, mit einem Worte,

ohne die mindeste Zierrath. Der Thron, den man in der Mitte des Saals erblicket, ist von eben derselben Einfalt. An diesem Orte empfänget Seine Majestät die Gesandten.

Zu beyden Seiten des Pallastes, der eigentlich nur für die Person des Kaisers bestimmet ist, siehet man eine große Anzahl anderer, die weitläuftig und prächtig genug sind, um großen Fürsten zum Aufenthalte zu dienen. Sie führen gleichfalls ihre besondern Benennungen, und verursachen durch ihre Schönheit, Mannichfaltigkeit und Pracht, eben so viel Vergnügen als Bewunderung. Der eine ist der **Pallast der blühenden Wissenschaft**; und in diesem erhebet sich der Monarch, wenn er sich mit den Gelehrten unterhalten, sie zu Rathe ziehen, oder die in China vorgeschriebenen Fasten beobachten will. Ein anderer wird der **Pallast des Kriegesraths** genennet; in diesen begiebt man sich nur, wenn der Staat durch irgend einen Aufruhr, durch Seeräuber, oder durch Einfälle der Tartarn beunruhiget wird. Ein dritter ist der **Pallast der verstorbenen Kaiser**, welche daselbst auf ihren Thronen, in ihrem kaiserlichen Anzuge, aus Adlerholz geschnitzet, vorgestellet werden. Diese Figuren haben

herrliche Tafeln, Leuchter, Rauchpfannen und dergleichen Zierrathen vor sich stehen. An gewissen großen Ceremonientagen bringet man ihnen verschiedene Trachten von ausgesuchten Speisen dar. Der **Pallast der Güte und Klugheit**, ist der Ort, worinnen man dem verstorbenen Kaiser, so gleich nach seinem Hintritte, allerhand Leichengepränge anstellet. Der **Pallast des Mitleidens und der Freude** dienet dem vermuthlichen Thronerben, bis zum Ableben des regierenden Fürsten zur Residenz. Der **Pallast der blühenden Eintracht** ist der Aufenthalt für Seiner Majestät übrige Prinzen, bis sich dieselben vermählen. Der älteste Prinz thut dieses in dem **Pallaste der kaiserlichen Vermählung**. Die Kaiserinn Frau Mutter bewohnet den **Pallast der Frömmigkeit**, und die Prinzessinnen, ihre Töchter, die von **der Sanftmuth und Glückseligkeit**. Die zweyte und dritte Gemahlinn, mit den Beyschläferinnen und übrigen Weibern des verstorbenen Monarchen, halten ihren Hofstaat in den **Pallästen der schuldigen Achtung des langen Lebens und der himmlischen Ruhe**. Wenn der Fürst mit der Kaiserinn allein seyn will: so begiebt er sich in

den

den Pallast der vertrauten Freundschaft, oder in den Aufenthalt der Ruhe. Der Pallast, welcher den Himmel enthält, oder der von der erhöhten Erde, dienet zu den Ergötzlichkeiten, welche Seine Majestät sich mit den Gemahlinnen vom zweyten Range macht. Der Pallast der überfließenden Tugend, und ein anderer, der Herzen fahende Pallast genannt, enthalten die Juweelen der Krone, und andere unschätzbare Seltenheiten. Alle diese Gebäude werden von einer Ringmauer eingeschlossen.

Außerhalb diesem Bezirke siehet man den Pallast von der doppelten Blüthe, der darum so heißt: weil er von einem Fürsten gebauet worden, der zweymal den chinesischen Thron bestiegen; und den Pallast der zehn tausend Leben, in dem ein blödsinniger Kaiser sich mit betriegerischen Bonzen einschloß, um die Universalmedicin zu suchen, und ein unsterblich-machendes Elixir abzuziehen. In weniger als einem Monate, zog ihm die Hitze des Ofens eine Krankheit zu, an der er in wenig Tagen sterben mußte. Der Pallast der vollkommenen Reinigkeit wurde von den alten Beherrschern auf einem durch

Kunst

Kunst angelegten Berge erbauet, um den funfzehnten Tag des achten Monats darauf zu feyern. **Der blühende Thurm** ist bey großer Hitze die gewöhnliche Residenz des Monarchen. Wenn er sich das Vergnügen machen will, zu fischen, Seegefechten zuzusehen, oder auch nur spazieren zu gehen: so wählet er hierzu den **Pallast der zehn tausend Vergnügen**, der an einem angenehmen See liegt. Der Thiergarten heißt **der Pallast in den Tiegermauern.** Hier belustiget sich Seine Majestät an dem Anblicke von Löwen, Bären, Tiegern, Leoparden, Wölfen, Affen, Pfauen, Adlern, Schwänen, Krannichen, Papageyen, und andern Thieren und Vögeln, die in diesem Bezirke gefüttert werden. Die alten Kaiser begaben sich in den **Pallast**, der die **mittlere Vestung** genannt wird, um von drey tausend Verschnittenen Kriegsübungen machen zu sehen; allein die tartarischen Fürsten haben diesen Gebrauch abgeschafft.

Zu allen diesen Pallästen kann man noch vier und zwanzig herrliche Gebäude rechnen, die um das Schloß herum liegen, und den Oberhofbeamten zur Wohnung angewiesen sind. Ihr Amt ist, für die Keller, Küchen,

Vorrathshäuser und Hofbedienten Sorge zu tragen. Unter der Regierung der chinesischen Regenten waren es gleichfalls Verschnittene, die diese Posten bekleideten: allein nunmehro stehen solche unter der Anordnung von zwey und siebenzig tartarischen Herren, denen wiederum eine große Anzahl anderer Bedienten untergeordnet sind.

Außer dieser Menge von Pallästen, deren viele einigen europäischen Königen Ehre machen würden: giebt es noch, innerhalb eben derselben Ringmauer, ein Haufen Tempel, die alle wiederum ihre angewiesene Bestimmung haben. Einer derselben ist den Nordsternen gewiedmet, welche die Chineser anrufen, um ein langes und glückliches Leben zu erhalten. In einem andern bittet man um Kinder, Reichthümer und Würden. Einen dritten findet man, welchen die Chineser nicht anders als mit Abscheu ansehen, den aber Kaiser Cang-Hi aus Staatsursachen bauen ließ, um eben dieselben abendländischen Tartarn nicht vor den Kopf zu stoßen, von denen er auf mütterlicher Seite herstammete. Das Götzenbild, so man darinnen anbetet, ist nackend, und in der unanständigen Stellung eines Priapus; welches der sittsamen Ernsthaftig-

haftigkeit eines Chinesers ungemein anstößig ist. Alle diese Tempel, Palläste und übrigen Gebäude, sind von einander durch Mauern getrennet, auf welchen Blumenwerk, Vögel, Drachen und alle Arten von Thieren, in erhabener Arbeit angebracht sind. Diese Zusammensetzung von Gebäuden, die aus Thürmen, Gängen, Säulen, Geländern und marmornen Treppen bestehen; diese Menge von Dächern, deren gelb, grün und blau glaßirte Ziegel einen so hellen Glanz von sich geben, daß man bey Aufgange der Sonne, sie vor reines Gold, und grün oder himmelblaues Schmelzwerk ansehen sollte; diese unüberseh-lichen Arbeiten von Kunst, Schnitzwerk, Firniß, Vergoldung; diese Haufen endlich von Matten, Tapeten, Malereyen, von Marmor und Porzellainpflaster: alles dieses machet einen so herrlichen Anblick, daß nichts auf der Welt im Stande seyn kann, von der Größe des Herrn einen höhern Begriff zu geben. Fügen Sie zu allem diesen noch die weitläuftigen Höfe hinzu, Madame, die Ställe, die Küchen, die Vorrathshäuser, die Bücher-säle, die Gärten, die Seen, die Teiche, die Thiergärten, die Kanäle, die Lustwälder, mit allen den nöthigen Gebäuden zu Beherber-

gung

gung der kaiserlichen Hofbedienten; und Sie werden gestehen müssen; daß selbst die schönsten Städte in Europa, an Pracht und Größe, mit diesem herrlichen und ungeheuren Pallaste, kaum in Vergleichung zu setzen sind.

Ohnerachtet seine verschiedenen Theile, von einer ziemlich seltsamen Bauart sind: so kann man doch nicht läugnen, daß sie zusammen ein sehr majestätisches Ganzes ausmachen; allein man muß daselbst keinesweges Springbrunnen suchen, noch Irrgärten, noch Bildsäulen von Marmor oder Erz, wie in unsern königlichen Lusthäusern, noch das zierliche, feine, vollkommen ausgeführte und geschmackvolle, welches unsere Künstler so sehr über die Chinesischen erhebet. Die Hauptschönheit der Gebäude dieses Landes bestehet in der regelmäßigen Eintheilung der Gemächer, in der Bauart ihrer sehr hohen Dächer, deren Rand mit Blumenwerk ausgezieret, die Ecken aber auswärts geführet, und mit Drachen geschmücket sind, die aus den Winkeln hervor springen. Unter diesem ist noch ein zweytes Dach befindlich, das eben so prächtig wie das erste, dessen Geländer grün gemahlet, und mit vergoldeten Figuren durchflochten ist.

So ist das merkwürdigste Gebäude der Hauptstadt beschaffen; die andern Häuser sind reinlich und bequem, allein von großer Einfalt. So gar die Palläste der Mandarins fallen mehr durch ihren Umfang, als durch ihre Schönheit in die Augen. Man siehet daselbst große Höfe, unendlich lange Gänge, ungeheure Thore; alles andere aber ungemein vernachläßiget. Diese Einfalt rühret nicht so wohl von dem Geschmack der Chineser her, als welche von Natur die Pracht lieben: sondern von einem alten Staatsgrundsatz. Es würde gefährlich seyn, sich hierinnen vor andern gar zu sehr hervorthun wollen; man würde einem Mandarin ein Verbrechen daraus machen, der sich ein zu schönes, zu hohes Haus bauete; die von der Polizey eingesetzten Aufseher würden solches dem Kaiser hinterbringen, und das wenigste würde seyn, daß er seinen Pallast wiederum niederreißen müßte. Die Gerichtshöfe sind eben nicht prächtiger gebauet, als die Wohnungen der Privatpersonen, und nach dem kaiserlichen Pallaste, die Tempel das einzige, was bemerket zu werden verdienet.

Die Mauern der neuen Stadt sind niedrig und schlecht unterhalten; die von der alten aber mit Ziegelsteinen aufgeführet, und ohnge-

fähr

fähr vierzig Fuß hoch. Zu gleicher Zeit sind sie so breit, daß einige Personen zu Pferde darauf neben einander spazieren reiten können. Man kömmt auf selbige durch eine sanfte Anhöhe, die sehr von weitem sich anhebet. In gleichen Zwischenräumen, sind sehr hohe viereckichte Thürme aufgeführet. Der Graben ist trocken; allein breit und tief. Die Thore, an der Zahl ihrer dreyzehn, sind von ungeheurer Höhe und einer Bauart, die gar nichts barbarisches hat. Bey jedem sind zwey sehr hohe Gebäude, von deren einem man die Stadt, und von dem andern das Feld bestreichen kann. Sie haben neun Stockwerke, durch welche Lichtlöcher oder Schießscharten gebrochen sind; unten ist ein Saal, der zum Wachhause dienet. Von außen ist ein leerer Platz von ohngefähr drey hundert sechzig Fuß, der mit einem Halbzirkel von Mauer umgeben wird, und worinnen fünf hundert Soldaten ihre Uebungen machen können.

Die Stadt Peking hat sechs Stunden im Umfange, dreyzehn Vorstädte ungerechnet; daß also auf diese Art ihr Umfang größer, als der von Paris ist. Die Ausmessung hiervon ist auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Cang-Hi, nach der Schnur genommen wor-

den. Diese ungeheuere Größe stimmt zu gleicher Zeit, mit der Macht des Monarchen, dessen Residenz sie ausmachet, und der Weitläuftigkeit des Reichs, von dem sie die Hauptstadt ist, überein. Ohnerachtet ihre Häuser weit niedriger, als die zu Paris sind: so enthalten sie doch nicht weniger Leute; denn zehn Chineser wohnen mit aller Bequemlichkeit da, wo drey Franzosen es sehr gedrängt finden würden. Ueberdieß haben die meisten Handwerker, Lastträger und armen Leute, nicht ihr Quartier in Peking: sondern halten sich in den Barken auf, womit der Haven angefüllet ist, und welche wiederum eine zweyte Stadt ausmachen, die beynahe so volkreich als die erste ist. Rechnen Sie hierzu noch, die unzählige Menge von Bauern, die alle Tage aus den benachbarten Dörfern kommen, und diese Hauptstadt noch lebendiger machen. Was solche aber hauptsächlich lebhaft machet, ist der Umstand, daß die Künstler, Balbiers, Schneider, Tischler, u. s. w. nicht in ihren Häusern arbeiten, sondern auf den Gassen herum ziehen, Kunden suchen, und alles zu ihrem Handwerke nöthige Werkzeug mit sich führen. So gar die Schmiede schleppen ihren Hammer, Ambos, Ofen und Blasebalg mit. Reiche Leute endlich, und selbst die

vom Mittelstande, lassen eine Menge Bediente hinter sich hergehen. Stellen Sie sich einmal, Madame, unsere Gelehrten vor, unsere Richter, Sachwalter, Advokaten, Registratoren; unsere Finanzbeamten, Pächter, Unterpächter, Rentmeister, Wechselagenten, Geldmäkler; unsere Aerzte, Wundärzte, Apothekers, mit einem Worte, alle unsere Pariserbürger, die bey guten Umständen sind, wenn solche von dem zahlreichen Haufen ihrer Faktore und Bediente begleitet würden: und Sie werden sich dennoch nur einen schwachen Begriff von dem Gedränge und dem Lärm in der chinesischen Hauptstadt machen können. Die Menge des Volkes ist so groß, daß man glauben sollte, alle Provinzen des Reichs hätten sich in dieselbe ergossen, um irgend einem außerordentlichen Schauspiele beyzuwohnen. Rechnen Sie zu alle diesem noch die unzählichen Pferde, Maulesel, Kameele, Trageseffel, Karren und anderes nöthiges Fuhrwerk, so wohl um der Stadt Lebensmittel zuzuführen, als zum Gebrauche der Leute, die nicht zu Fuße gehen. Vor vier bis fünf Groschen hat man ein Pferd, oder einen Maulesel, auf einen ganzen Tag. Die Führer halten ihr Thier am Zügel, um sich desto leichter durch das Gedränge zu helfen.

Die Verwirrung ist um desto größer, da man alle Augenblicke auf einen Haufen Leute stößt, die den Marktschreyern zusehen, den Wahrsagern zuhören, und sich von Bänkelsängern, Possenreißern und Comödianten vorspielen lassen. Wenn eine obrigkeitliche Person, ein Mann von Stande, ein Mandarin, endlich mit allen den Leuten erscheinet, die seinen Gerichtshof ausmachen: so siehet man alsdenn dieses Gewimmel von Menschen sich auf beyden Seiten drängen, um diesem zahlreichen Gefolge, das schon allein die ganze Stadt in Aufruhr bringen könnte, den nöthigen Platz zu machen. Ist es ein Prinz von Geblüthe, ein Herr vom Hofe: so wird solcher von einem Haufen Reuterey begleitet. Zum Glücke sind die Straßen sehr breit; außerdem man aus diesem Getümmel sich nimmermehr heraus helfen könnte. Die Gassen sind meist alle nach der Schnur gezogen, und größtentheils eine Stunde lang; auf beyden Seiten aber mit reich aufgeputzten Kramläden besetzet, die für das Auge von der schönsten Wirkung sind. Zwar machet, überhaupt genommen, die geringe Höhe der Häuser, eben keinen sonderlichen Anblick: allein die Art von bemalten und lackirten Pfeilern, die auf beyden Seiten vor jedem Kram-

laden

laden stehen, geben für die Gassen eine Verschönerung ab, und sehen wie eine theatralische Verzierung aus.

Man verkaufet allhier, wie zu Paris, kleine Bücher, worinnen die Viertel, Plätze und Gassen angezeiget sind; hierzu kommen noch die Namen und Wohnungen aller öffentlichen Beamten, zur Bequemlichkeit derer, welche mit ihnen zu thun haben; ohngefähr wie in unserm Hofkalender.

Die Stadt ist in unzähliche Viertel abgetheilet, die unter gewissen Aufsehern stehen, welche auf zehn Haushaltungen Acht zu geben haben, und dem Statthalter von allem, was in ihrem Bezirke vorgehet, Bericht erstatten. Die Häuser eben desselben Viertels, müssen sich unter einander bewachen und beschützen. Geschiehet ein Diebstahl, oder gehet irgend eine andere Unordnung vor: so müssen sie insgesammt dafür stehen. Jeder Hausvater muß wiederum von der Aufführung seiner Kinder und Hausgenossen Rechenschaft geben, und ist verbunden über seine Thür einen Zettel anzuschlagen, worauf die Anzahl und Handthierung derer angegeben sind, die bey ihm wohnen. Ueberdieß wird die Stadt, Tag und Nacht von Soldaten bewachet, welche mit der

Peitsche in der Hand herum gehen, und ohne Ansehen der Person, auf alle die losschlagen, welche Lärm anfangen; dagegen gehet es auch an keinem Orte in der Welt so ruhig zu, als in Peking. Von Mordthaten höret man selten, und von gewaltsamen Einbrüchen fast gar nicht. Eben diese Soldaten sind auch dazu angestellet, die Gassen zu säubern und dafür Sorge zu tragen, daß jeder Eigenthümer den Platz vor seinem Hause gehörig fegen, und bey grosser Hitze mit Wasser besprengen lasse. Wenn es geregnet hat: so graben sie von beyden Seiten die Erde auf, um das Wasser ablaufen zu lassen, hierauf werfen sie diese Graben zu, und machen den Weg wieder gleich: so daß man, nach dem allerheftigsten Regen, in allen Vierteln dieser Hauptstadt, in kurzer Zeit wiederum trockenen Fußes gehen kann. Eine dergleichen Sorgfalt ist um desto nothwendiger, weil die Straßen zu Peking nicht gepflastert sind, und also auf selbigen nicht fortzukommen seyn würde. Noch schlimmer ist es, wenn man das Besprengen derselben vernachläßiget; denn alsdenn erhebet sich im Sommer ein so feiner Staub, daß man davon ersticken möchte. Da in der Stadt eine Besatzung von vierzig tausend Mann liegt, deren

vornehmste Bestimmung die Handhabung der Polizey ist: so geschiehet alles dieses mit unglaublicher Geschwindigkeit. So bald die Nacht einbricht: so werden die Schlagbäume zugemacht, die, wie ich schon erzählet, sich am Ende jeder Straße befinden. Sie werden nur bekannten Leuten, bey guten Ursachen und in dringenden Fällen aufgemacht; außerdem man von der Sildwache beym Kopfe und in Verhaft genommen wird. Heimliche Zusammenkünfte, nächtliche Tänze, Besuche und Spaziergänge schicken sich nicht für ehrliche Leute. Diese Ergötzlichkeiten, die bey uns nur den Herren und Damen vom feinen Tone vorbehalten sind: werden, hier zu Lande, für eine Belustigung des Pöbels, der Taugenichte, der Spitzbuben angesehen, und mit einer richtigen Tracht Stockschläge unausbleiblich bezahlet. Die Soldaten, welche von einem Wachhause zum andern herum gehen, führen beständig eine Klapper bey sich, um damit anzuzeigen, daß sie ihre Schuldigkeit thun; auch müssen sie auf jeden Ruf der Schildwachen antworten, die in eben derselben Gasse angestellet sind. Der Statthalter von Peking machet alle Tage seine Runde, und erscheinet bisweilen in Augenblicken, wo man sich seiner

am wenigsten versiehet; die allergeringste Nachläßigkeit wird alsdenn auf das schärfste bestrafet. Nur allein die Officiers und Soldaten, die im Dienste begriffen sind, dürfen zu Peking Waffen tragen.

In den vornehmsten Vierteln der Stadt ist eine Glocke oder Trommel befindlich, welche zu Anzeigung der Nachtwachen dienet. Jede Wache ist von zwey Stunden: die erste fängt mit Ende des Tages an, und so lange sie währt, thut man von Zeit zu Zeit einen Schlag auf die Trommel, oder an die Glocke. Zwey solcher Schläge thut man während den zweyten; drey, während den dritten, und so immer weiter; dergestalt, daß man mag aufwachen wenn man will, man ohngefähr wissen kann, wie viel es an der Uhr ist. Unterdessen singet ein Mann ein Lied, folgendes Inhaltes: „Gehorchet euren Aeltern. Ver„ehret die Greise und eure Obern. Lebet einig „unter einander. Begehet keine Ungerechtig„keit.“ Die Glocken zu Peking sind von eben denselben Metalle wie die unsrigen: allein ihr Schwengel ist anders. Dieser bestehet in einem hölzernen Hammer; daher ihr Ton auch nicht so durchdringend, aber lange nicht so unangenehm ist. Die vornehmste Glocke zu Peking ist

unstreitig die größeste auf dem ganzen Erdboden; die zu Moskau ausgenommen, welche wie man saget, drey mal hundert tausend Pfund wiegen soll. Die große Glocke zu Nan-King, wovon ich Ihnen erzählet habe, ist nicht die Hälfte so schwer als die Pekingische.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Hauptstadt ist die Sternwarte. Diese ist ein großer viereckichter Thurm, der an die Mauer der tartarischen Stadt stößet, und auf eine sehr weite Strecke Landes hinaus siehet. Das Gebäude selbst hat nichts prächtiges: allein man findet eine Armillarsphäre darinnen, Globen, große Sehröhre und eine Menge mathematischer, physikalischer und astronomischer Instrumente. Vor der Ankunft der Missionaren hatten die Chineser nur sehr grobe und höchst unvollkommene. Der Pater Verbiest ließ deren andere verfertigen; allein aus Ehrfurcht für ihr Alterthum, werden sie noch in einem benachbarten Saale aufbehalten. Die kupfernen, so an ihre Stelle gekommen, nehmen den Altan des Thurmes ein. Sie sind groß, wohl gegossen, mit Gestalten von Drachen gezieret, und sehr bequem aufgestellet. Wenn sie eben so richtig, als sie der Arbeit nach, schön sind: so ist nichts auf der Welt mit ihnen in

Vergleichung zu setzen. Allein, es ist zu vermuthen, daß, da es den chinesischen Arbeitern an Aufmerksamkeit und Einsichten fehlet: ihre Werke die Vollkommenheit wohl nicht besitzen werden, worinnen unsere pariser Künstler sich so rühmlich hervor thun. So mangelhaft unterdessen diese neuen Instrumente auch immer seyn mögen: so übertreffen sie doch diejenigen unendlich, deren Platz sie eingenommen haben. Inzwischen würde man, ohne ausdrücklichen kaiserlichen Befehl, die Chineser niemals so weit gebracht haben, sich ihrer zu bedienen; so eine tiefe Ehrfurcht hegen sie für alles, was mit dem Stempel des Alterthums gepräget ist. Auch dieß ist einer von den Artickeln, worinnen sie von uns Franzosen abweichen.

Ich bin ꝛc.

Peking, den 1sten März, 1745.

Der

Der 63. Brief.

Fortsetzung von China.

Man fraget in Europa, ob die Gewalt eines chinesischen Kaisers unumschränkt ist? Ich antworte, Madame, wenn man sich vor ihm, als vor einem Gotte niederwirft; wenn der geringste Mangel an Ehrfurcht, als eine Entheiligung bestrafet wird; wenn dieser Fürst mit allen Vorrechten der Gottheit ausgeschmücket ist, wenn man in ihm das Oberhaupt der Religion und der Polizey verehret; wenn er eine Gewalt ausübet, die keine irdische Macht einzuschränken im Stande: so ist auf der andern Seite eben so unwidersprechlich, daß es keinen Staat auf der Welt giebt, worinnen das Leben, die Ehre und das Vermögen der Unterthanen, durch eine grössere Anzahl von Gesetzen geschützet werden; und daß viele chinesische Monarchen eben diese Gesetze, als ihre Stütze, ihre Völker als ihre Kinder und die Obrigkeit als ihre Brüder angesehen haben. Wenn einige Fürsten ihre Gewalt gemisbrauchet, und die Schande der Menschlichkeit gewesen: so haben wiederum andere,

von keiner Gewalt zurück gehalten, sich schon durch Vernunft und Sitten zu mäßigen gewußt. Diese Gerichtsform also, die ihrer Natur nach gänzlich uneingeschränkt ist, wird in der Ausübung bloß monarchisch. Und wie kann man das im Grunde eine despotische Regierung heißen, welche ganze Gesellschaften von gelehrten und obrigkeitlichen Personen duldet, die es wagen, ihrem Beherrscher Gegenvorstellungen zu thun, und ihn zu Rechte zu weisen? Zieht der Oberherr dieselben in keine Betrachtung; läßt er dem Mandarin, der Eifer und Muth genug besaß, ihn zu warnen, die Wirkungen seiner Ungnade empfinden: so macht er sich in den Gemüthern des Volkes verhaßt; indeß die heldenmüthige Standhaftigkeit der obrigkeitlichen Person, von allen Seiten gepriesen und sein Andenken verewiget wird. Dieses, Madame, sind in der That diejenigen zu thun verpflichtet, welche hier zu Lande **den Gerichtshof der Censoren** ausmachen, der aus mancherley Gesichtspunkten mit unsern Parlamentern verglichen werden kann. Er erhält nicht allein die untern Gerichtshöfe in der Furcht, und in Ausübung der Gesetze, untersuchet die Ausspruche der andern Richter, unterdrücket oder bestätiget

solche, je nachdem sie ihm billig oder ungerecht scheinen: sondern er ist auch das Werkzeug, dessen sich das Volk bedienet, um seine Beschwerden zu den Füßen des Thrones zu bringen, und dem Oberherrn die Gerechtsamen und Freyheiten seiner Unterthanen vorzulegen. Zu allen Zeiten haben diese Censoren mit einer rühmlichen Freymüthigkeit den Kaisern vorgestellet, was sie dem Besten des Staats am zuträglichsten hielten. Die guten Fürsten haben sich dieser Erinnerungen zu Nutze gemacht, und nur von Tyrannen sind diese Patrioten verachtet, oder gar am Leben gestrafet worden. Alsdenn aber hat die ganze Nation an dem Schicksale ihrer edelmüthigen Beschützer Antheil genommen; die Ehrfurcht, welche sie gegen diese Väter des Vaterlandes an den Tag legte, der Schmerz den sie über diese Mishandlung ihrer besten Bürger empfand, die glorreichen Namen, die Ehrenbezeugungen, die sie an solche verschwendete: alles dieses entschädigte dieselben hinlänglich, für die Ungnade des Monarchen. Noch bis auf gegenwärtigen Augenblick, siehet man diese ehrwürdigen Richter, Proben ihres Muthes und ihrer großen Seele ablegen. Wenn es der Vortheil des Reiches erfordert: so wird weder großer

Herr noch Mandarin von ihnen verschonet, der Kaiser mag solche so sehr beschützen als er will. Ehrgeiz und Pflicht siegen alsdenn über jede andere Betrachtung; und so bald es darauf ankommt, ihrem Posten Genüge zu leisten: so achten sie weder Gefängniß, noch Verbannung, noch Tod. Die Jahrbücher der Chineser enthalten mehr als ein Beyspiel davon; nur ein einziges aber will ich anführen. Zwölf Mandarins entschlossen sich, dem Kaiser Ti-Siang den Haß zu entdecken, den er durch seine unerhörte Grausamkeit sich bey den Chinesern zugezogen. Derjenige, so sich diesem Auftrage zuerst unterzog, wurde, auf Befehl des Tyrannen, mitten von einander gesäget. Der andere ward auf die Folter gespannet, und mußte eines jämmerlichen Todes sterben. Den dritten, der nicht weniger unerschrocken war, durchborte Ti-Siang mit einem Dolche auf der Stelle. Mit einem Worte, nur ein einziger entkam seiner Wuth, ohnerachtet dieser an Herzhaftigkeit den andern nichts nachgab. Er begab sich in den Pallast mit den Werkzeugen zu seiner Hinrichtung in der Hand: „Dieß „also, rief er aus, dieß also, o Fürst, sind die „Früchte, welche die treuesten deiner Diener, „von ihrem Eifer einerndten; auch ich komme

„meine

„meine Belohnung zu suchen.“ Der Kaiser, den so viele Unerschrockenheit in Erstaunen setzte, vergab ihm sein kühnes Unternehmen, und fand es für gut, seine eigene Aufführung zu ändern.

Niemals hat man dieses Tribunal der Censoren in seinen Untersuchungen inne halten gesehen, so bald es dieselben einmal der Billigkeit und den Grundsätzen einer weisen Regierung gemäß befunden. Tugendhafte Fürsten haben eingesehen, daß diese, dem Wohl ihrer Völker so ersprießliche Einrichtung, selbst bey ihnen hindere, durch Schmeichler betrogen und von der Gefälligkeit der Hofleute hintergangen zu werden. Kann bey einer solchen Verwaltung der Oberherr wohl eine unumschränkte Gewalt ausüben? Der Mittelpunkt der Regierung ist er; allein nach der Verfassung des Staats, unternimmt er nichts, worüber nicht Leute zu Rathe gezogen worden, die unter den Gesetzen erzogen, und durch eine freye Wahl in ihre Aemter gesetzet sind. Mit diesen theilet er die beschwerlichen Sorgen des Regiments; alle Angelegenheiten gehen durch seine Hände; ihm werden alle Bittschriften überreichet, so wohl um sich Gnaden zu erbitten, als sich über Bedrückungen zu beschwe-

ren, oder ihm seine eigenen Fehler vor Augen zu legen. Noch neulich wieß man mir ein dergleichen Papier, das an einen der ehemaligen Kaiser gerichtet gewesen. Man nahm sich darinnen die Freyheit, ihm gerade heraus zu sagen: „Daß er mit Hintansetzung „der Kaiserinn, seiner rechtmäßigen Gemahlinn, unter einem Haufen von Beyschläferinnen, sein Leben in Ergötzlichkeiten und Müssiggange zubrächte; daß er an die Spitze „der Heere Leute setzte, die in dem Kriegshandwerke schlecht bewandert, und mehr nach „Geld und Guth, als, nach Ruhm und Ehre „begierig wären; daß durch seine ausschweifende Verschwendung, der Schatz des Reiches alle Tage kleiner würde, u. s. w.“

Unter allen den Entwürfen und Mustern von Regierungsformen, die aus dem Alterthume bis zu uns gekommen sind, kenne ich keinen einzigen, der sich so sehr der Vollkommenheit näherte als dieser. Er beruhet, wie ich Ihnen schon gesaget zu haben glaube, einzig und allein, auf den gegenseitigen Pflichten unter Vater und Kindern. Der Oberherr führet den Namen eines **Landesvaters**; ein Vicekönig ist der Vater der Provinz, die er regieret, so wie ein Mandarin von der

Stadt,

Stadt, über die er gesetzet ist. Die tief eingeprägte Ehrfurcht der Kinder, für diejenigen, denen sie das Leben zu danken haben, erhält sie in einer unveränderlichen Neigung, auch zu den bürgerlichen Gehorsam. Diejenige Unterwerfung, durch die der Hausfrieden bestehet, bringet auch in den Städten eine Ruhe hervor, durch welche die gute Ordnung in allen Theilen des Reiches behauptet wird. Ohnerachtet daher das chinesische Kaiserthum, die unumschränkteste Monarchie unter allen ist: so giebt es doch wenig Nationen auf dem Erdboden, die einer billigern Freyheit zu genießen hätten. Der Kaiser ist Herr darüber, so viel Auflagen zu machen, als er für gut findet: allein, außer sehr dringenden Bedürfnissen, siehet man ihn selten sich aller seiner Macht bedienen. Nicht leicht gehet ein Jahr vorbey, wo er nicht eine oder mehrere Provinzen davon gänzlich befreyet; diejenigen hauptsächlich, die durch Seuchen oder Hungersnoth gelitten haben.

Der Monarch verwendet alle Einkünfte des Reiches nach seinem Gutdünken, und besetzet alle Aemter nach seinem Gefallen. Er ernennet Vicekönige und Statthalter, und danket sie wieder ab. In Ansehung der Thron-

folge, ist die Krone dermaßen erblich, daß der Kaiser, der gemeiniglich viele Kinder hat, denjenigen aussuchet, welchen er zum Nachfolger haben will; und seiner eigenen Ehre wegen, ermangelt er niemals, seine Wahl auf denjenigen fallen zu lassen, welcher des Scepters am würdigsten ist. Diesen erkläret er bey seinen Lebzeiten zum **Erbprinzen**; und dieser Würde zu Folge, hat solcher über alle seine übrigen Brüder den Rang. Der Oberherr kann in seiner Wahl ändern, wie solches unter der Regierung des **Cang-Hi** geschehen ist. Auch hat es sich bisweilen ereignet, daß der Fürst, mit seiner eigenen Familie unzufrieden, sich aus einem fremden Hause jemanden zum Nachfolger gewählet hat; und darf man alsdenn sich noch wundern, beynahe jederzeit große Männer auf dem chinesischen Throne zu erblicken?

Die Prinzen vom Geblüte haben, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen, auf Titel und Rang nicht die geringsten Ansprüche zu machen. Diejenigen unter ihnen, deren Aufführung mit ihrer Geburt nicht übereinstimmet, sind durch kein anderes Unterscheidungszeichen kenntlich, als durch den gelben Gürtel, der die Anzeige des kaiserlichen Geblütes für

beyde

beyde Geschlechter ist. Diese Farbe wird hier zu Lande für geheiliget angesehen, und wer damit gezieret ist, hat keine andere Sicherheit nöthig; überall wo er hinkommt, wird ihm mit aller Ehrfurcht begegnet. Man hat sie deswegen vor allen andern gewählet, weil sie so zu sagen ein Sinnbild der Sonne ist, mit welcher der Regent verglichen wird. Den Prinzen vom Geblüthe ist zu ihrer Unterhaltung ein jährlicher Gehalt angewiesen: allein das Publikum nimmt an ihren Umständen wenig oder gar keinen Antheil. Das Reich ist voll von dergleichen Prinzen, die von einer oder der andern alten Regimentsfolge herstammen, und die man blos an ihrem gelben Gürtel erkennet. Ihre große Menge bringet sie um ihr Ansehen, und einige derselben sind so arm, daß man einige als Bedienten bey den Missionären gesehen hat. Keiner von denen, die den Rang eines Prinzen haben, darf ohne Bewilligung des Hofes eine Nacht außer der Hauptstadt zubringen; und einander zu besuchen ist ihnen verboten.

Der Adel ist in China nicht anders erblich, als in dem kaiserlichen Hause, und in der Familie des Confucius. Der Sohn eines Mannes, der die höchsten Ehrenstellen bekleidet,

det, verlieret sich unter dem Pöbel, wenn er nicht selbst sich empor zu schwingen weis: er erbet nur von dem Vermögen, nicht aber von der Ehre des Vaters. Wenn der Fürst gewisse Personen adelt: so dehnet er diesen Vorzug zuweilen auf ihre Vorfahren und Nachkommen, bis auf eine gewisse Zahl von Geschlechtern aus. Als der Pater Verbiest, ein Jesuit aus Flandern, zum Präsidenten des mathematischen Hofes ernannt, und durch kaiserliche offene Briefe zum **großen Mann** erkläret worden war: so händigte man ihm zu gleicher Zeit Adelsbriefe für seine Aeltern und Großältern beyderley Geschlechtes ein. Die Missionärs wurden als seine Brüder betrachtet, und als solche, ebenfalls mit den Vorzügen des Adels begnadiget. Als der Kaiser an den Vater des Jesuiten **Schall** schreiben ließ: nannte er solchen **einen Mann von besonderer Frömmigkeit**, und seine Mutter **eine Matrone von ausnehmender Heiligkeit**. Der Großvater, der wahrscheinlicher Weise nicht mehr am Leben war, wurde zum Präsidenten des mathematischen Hofes ernannt; und von der Großmutter saget der Fürst: „Daß er einen ganz beson„dern Ort zu haben wünschte, wo er sie jeder-

„zeit, durch angezündete wohlriechende Opfer, „ihren Verdiensten gemäß, verehren könnte.“

Als oberster Priester, kann der chinesische Kaiser heilig und selig sprechen, wen er will; hauptsächlich aber solche, die sich durch wichtige Dienste nützlich, oder durch große Tugenden empfehlungswerth gemacht haben. Er kann sie so gar zu Göttern erheben, ihnen Tempel errichten, und seine Unterthanen nöthigen, solche anzubeten. Seine Gewalt endlich, erstrecket sich so gar über den eingeführten Gebrauch hinaus: denn er kann, nach seiner Willkühr, die Namen der Provinzen, Städte und Familien verändern; den Gebrauch gewisser Sprachausdrücke abschaffen, und wenn er will, wiederum alte Redensarten aufleben lassen. Die Griechen und Römer, besonders aber die Franzosen, haben über dergleichen Dinge niemals ein Ansehen erkannt.

Die Ehrerbietung, welche die Chineser für ihren Regenten hegen, ist dem Umfange seiner Macht gemäß. Nur die Herren, von seinem gewöhnlichen Gefolge, haben die Freyheit, in seiner Gegenwart stehen bleiben zu dürfen; doch müssen sie das Knie beugen, so bald sie mit ihm zu reden haben. Wird er krank: so versammlen sich alle Herren von Stande in

einem großen Hofe des Pallastes; und ohne sich an die rauhe Witterung zu kehren, bringen sie Tag und Nacht auf ihren Knien zu, ganz allein damit beschäfftiget, ihren Schmerz auszubrechen zu lassen. In seiner Person leidet das ganze Reich, und der Verlust seiner Person ist der einzige Schlag, den seine Unterthanen zu befürchten scheinen. Wenn er unter seiner Krankheit erliegt, wenn er endlich den Geist aufgiebt: so sagt man nicht, „er ist todt,“ eine dergleichen Sprache würde nicht feyerlich genug seyn; sondern man sagt: „Ein großer „Berg ist umgesunken; in den Himmel ist ein „neuer Gast eingetreten.“

Von der kaiserlichen Begleitung, bey feyerlichen Gelegenheiten, will ich nicht erst eine lange Beschreibung machen. Sie können sich leicht vorstellen, Madame, daß der größte König auf dem Erdboden, bey der hoffärtigsten Nation von der Welt, sich mit aller der Pracht und Herrlichkeit eines morgenländischen Monarchen, vor seinen Unterthanen zeiget. Sein kaiserlicher Anzug ist von gelben Sammet, mit einer Menge kleiner Drachen gesticket, die an jedem Fuße fünf Klauen haben. Zwey große Drachen, die in einander gewirket sind, bedecken die Brust. Seine Mütze, Halbstiefeln und

Gür-

Gürtel, sind von der äußersten Pracht. Sein Gefolge, seine Waffen, der Schmuck seiner Pferde, die Sonnenschirme und Fächer, mit einem Worte, alles was ihn umgiebet, ist von außerordentlichem Glanze. Sein erlauchtes Gefolge bestehet aus dem Kerne der Nation; das heißt, aus Prinzen, aus Staatsräthen, aus Mandarins, und aus alle den Beamten, unter welchen die höchsten Gerichtshöfe des Reiches stehen.

Es giebt in Peking sieben dergleichen Obergerichte, unter welchen wiederum eine Menge kleinerer Gerichtshöfe stehen. Der erste wachet über die Aufführung aller obrigkeitlichen Personen, und berichtet dem Regenten, so oft eine Mandarinsstelle offen wird, damit er solche ohne Aufschub wiederum besetze. Der zweyte hat für die Einkünfte des Reiches Sorge zu tragen. Der dritte ist der Gerichtshof der Gebräuche; der für Beybehaltung der alten Gewohnheiten, die Ceremonien bey dem Gottesdienste, die Opfer, den Empfang der Gesandten, für öffentliche Lustbarkeiten, für Künste, auswärtige Angelegenheiten, u. s. w. zu sorgen hat. Der vierte, unter welchem das Kriegswesen stehet, erstrecket sich über die Kriegsvölker, ihre Befehlshaber und Waffen.

Der fünfte, welcher ohngefähr so viel sagen will, als die Criminalkammer bey unsern Parlamenten, entscheidet mit höchster Gewalt in allen peinlichen Fällen. Der sechste hat die Oberaufsicht über alle kaiserliche Gebäude, über Brücken, Wege, Triumphbögen, Dämme, mit einem Worte, über alle öffentliche Anstalten, und über das Seewesen. Diese sechs Obergerichtshöfe haben jeder seinen Vorsitzer nebst zwey Beysitzern, und theilen sich wiederum in besondere Klassen ab, die ebenfalls ihren Vorsitzer und zwölf Räthe haben. Man zählet gegen vierzig bis funfzig dergleichen Untergerichte. So hoch belief sich die Anzahl dieser Beamten, vor der letzten Regimentsveränderung; allein, seit dem die Mantschuren das Land erobert haben: so hat man solche verdoppelt und bey jedem Gerichtshofe, noch eben so viel Tartaren als Chineser angestellet. Dieß war ein Staatskunstgriff des Eroberers, um seine ersten Unterthanen an die Sitten der Chineser zu gewöhnen, ohne die letztern vor den Kopf zu stoßen.

Die sechs Gerichtshöfe zu Peking sind dem geheimen Rathe des Kaisers untergeordnet; und dieser bestehet wiederum aus Prinzen von Geblüte, aus Staatsräthen, und aus Mandarins

darins von der ersten Klasse. Seine Majestät hat darinnen in eigener Person den Vorsitz, und nach ihm der erste Minister des Reiches. Man entscheidet darinnen alle Angelegenheiten, worinnen man an den Kaiser appelliret; man untersuchet darinnen Sachen von Wichtigkeit; und der Fürst giebt in demselben seine letzte Willensmeynung von sich. Dieses höchste Gericht wird der innere Hof genennet, weil es innerhalb dem kaiserlichen Pallaste gehalten wird.

Alles geschiehet in China durch Vermittelung dieser verschiedenen Gerichtskammern, und niemand darf sich gerade an den Kaiser wenden. Zu den Zeiten der letzten chinesischen Kaiser waren diese Gerichtshöfe so uneingeschränket, daß der Monarch es selbst kaum wagen durfte, gegen ihre Aussprüche etwas zu erinnern. Allein, seitdem die tartarischen Fürsten den Thron bestiegen haben: wird solches nicht mehr so genau genommen; wie, zum Beyspiele, bey der Ausübung so vieler fremden Religionen, die aller Gegenvorstellungen und der alten Grundgesetze des Reiches ohnerachtet, dennoch öffentlich begünstiget sind.

Um zu verhindern, daß so zahlreiche und mächtige Gesellschaften, der höchsten Gewalt

nicht

nicht zu nahe treten, oder etwas anspinnen mögen, das dessen Vortheile nachtheilig seyn könnte: so ist ihre Gerichtsbarkeit dermaßen getheilet, daß eine jede der andern nöthig hat; und es fällt nicht leicht eine Sache von einiger Erheblichkeit vor, die sich nicht auf einige dieser Gerichtshöfe, ja bisweilen auf alle zusammen bezöge. Ueberdieß hat man noch bey jedem Gerichte einen Aufseher angestellet, der von dem Regenten eingesetzet ist, und auf alles Acht haben muß, was dabey vorgehet. Er hat keine Stimme darinnen: ist aber bey allen Versammlungen gegenwärtig, und sein Posten verbindet ihn, den Kaiser von den allergeheimsten Entschlüssen, hauptsächlich aber von Unterschleifen und Ungerechtigkeiten, zu benachrichtigen.

Mit eben derselben Strenge wachet man über das Betragen der Beamten und obrigkeitlichen Personen in den Provinzen. In allen großen Städten giebt es noch besondere Aufseher, außer den außerordentlichen Untersuchern, die der Hof von Zeit zu Zeit abschicket. So bald als solche die Provinz betreten, nehmen sie den Rang über die Vicekönige, und über alle andere Mandarins. Die Furcht für denselben ist so groß, daß man im Sprüchworte zu

sagen pfleget: „Die Ratze hat die Katze ge-
„sehen.“ Sie tragen das kaiserliche Siegel
an ihrem rechten Arme; und so bald sie sol-
ches von dem Monarchen erhalten, werden sie
so fürchterlich als der Blitz. Man hat auch
alle Ursache dazu; denn die Gewalt dieser
Censoren erstrecket sich bis dahin, die Beamten
von ihren Aemtern abzusetzen, und sie um ihr
ganzes Glück zu bringen. Inzwischen fällt
die Strenge dieser fürchterlichen Richter nur
gemeiniglich auf solche, deren Ungerechtigkei-
ten gar zu augenscheinlich sind, oder die zu
arm sind, ihren Geiz zu befriedigen. Wenn
es sich ereignet, daß die Kunstgriffe derer, die sie
auf Unterschleifen ertappet haben, ihnen Ver-
drießlichkeiten zuziehen: so werden sie von der
ganzen Nation, als Väter des Vaterlandes,
und als Märtyrer des gemeinen Besten ange-
sehen; indessen, daß die Strafbaren und ihre
Beschützer sich nichts als verhaßte Namen
zuziehen, welche die Geschichte der Nachkom-
menschaft überliefert.

Der Kaiser stellet bisweilen selbst dergleichen Untersuchungen an, um sich von der Aufführung der Statthalter mit eigenen Augen zu unterrichten, und die Klagen des Volkes anzunehmen. Sehr merkwürdig, Madame,

ist

ist die Geschichte, welche mir einer unserer alten Missionären hierüber erzählet hat. Er war eben zu Nan-King, als sich folgende Begebenheit zutrug, die ich ihnen mit seinen eigenen Worten mittheilen will.

„Der Kaiser Kang-Hi hatte auf einer „seiner Landesreisen sich von der Leibwache „entfernet, und ward einen Greis gewahr, „welcher bitterlich weinete. Der Fürst, ohne „sich zu erkennen zu geben, fragte ihn um die „Ursache seiner Betrübniß. Ich hatte nur „einen einzigen Sohn, antwortete der alte „Mann, in den ich meine ganze Zärtlichkeit „setzte, und den ich als die einzige Stütze „meines Alters ansahe. Ein tartarischer Man„darin hat mir ihn entrissen, und auf diese „Art darf ich mir keine Hoffnung machen, ihn „jemals wiederzusehen; denn so arm und elend „als ich bin, wie soll ich es anfangen, den „Mandarin zu nöthigen, daß er mir meinen „Sohn wieder giebt? Warum das nicht, „sagte der Kaiser! kommt mit mir, wir wol„len den Mandarin mit einander aufsuchen; „der Greis gehorchte, und führete den Mo„narchen bis in den Pallast des Richters. „Der Tartar wurde des beschuldigten Ver„brechens überführet, und der Regent, den

„seine

„seine Leibwache unterdessen wieder erreichet „hatte, ließ ihm auf der Stelle den Kopf „herunter schlagen, wandte sich hierauf zu „dem betrübten Vater, und sprach zu demsel„ben: Die Stelle dieses strafbaren Räubers „soll euch ertheilet seyn; seyd gerechter als „er, und lernet aus seinem Beyspiele, nichts „zu unternehmen, was auch euch in den Fall „setzen könnte, wiederum andern zur War„nung zu dienen.“

Noch ein anderer, und der Regierungsform dieses Volkes nicht weniger Ehre machender Gebrauch, ist dieser. Alle drey Jahre läßt sich der Kaiser von China ein Verzeichniß einreichen, worinnen die Namen aller Mandarins, nebst ihren guten und bösen Eigenschaften enthalten sind. In jeder Stadt untersuchet die vornehmste Obrigkeit die Aufführung der unter ihr stehenden Beamten, und giebt ihnen Zeugnisse, die entweder günstig oder nachtheilig für sie ausfallen, und wiederum dem Obergerichte der Provinz eingesendet werden. Daselbst werden diese Zeugnisse der Prüfung des Viceköniges vorgeleget, und dieser machet ebenfalls seine Bemerkungen und Randglossen. Unter dem Namen des Mandarins stehet geschrieben: „Dieser Mann ist geldgierig.

„Er

„Er ist gar zu strenge, gar zu hart. Er ist „alt, und kann seinem Posten nicht mehr vor„stehen. Er ist stolz, sonderbar, eigensinnig. „Er ist grob, auffahrend, ungestüm, und nicht „Herr über sich. Er ist schwach, und weis „sich nicht Gehorsam zu verschaffen. Er ist „träge, und die Sachen werden bey ihm nicht „ausgefertiget, u. s. w.“ Sind die Zeugnisse vor ihn günstig: so enthalten solche die Tugenden des Mandarins: „Er ist, heißt es, ein „rechtschaffener Mann; er unterdrücket kei„nesweges das Volk; er erfüllet treulich seine „Pflichten.. Es ist ein Mann von Erfahrung, „standhaft, ohne hart zu seyn, und der sich „beliebt zu machen weis, ohne seiner Würde „das mindeste zu vergeben.“ Diese Zeugnisse und Anhänge, werden an den obersten Gerichtshof nach Peking gesendet, der nie ermangelt zu lohnen oder zu strafen, nachdem einer gut oder schlecht angeschrieben stehet; der eine wird alsdenn zu höhern Stellen erhoben, und der andere herunter gesetzet, oder gar abgedanket. Zuweilen sendet der Kaiser auch außerordentliche Aufseher aus, welche, ohne daß man sie kennet, die Städte durchstreichen; und nachdem sie eine Weile die Rolle eines Spions gespielet, endlich die Larve

abzie=

abziehen, und dem Strafbaren ohne alle Umstände seinen Proceß machen.

Dieser strengen Ausübung der Gesetze ohnerachtet, giebt es Fälle, wo bisweilen die offenbaresten Ungerechtigkeiten nicht allein geduldet, sondern ich möchte beynahe sagen, so gar gut geheißen werden. Zum Exempel, alle Mandarins, welche Hofangelegenheiten auszurichten haben, werden von der Regierung ernennet und bevollmächtiget. Bey ihrer Zurückkunft müssen sie den Prinzen vom Geblüte, den geheimden Räthen, und den Herren von Hofe ansehnliche Geschenke machen. Unterdessen will man doch nicht, daß diese Freygebigkeit ihnen zur Last fallen soll: und daher siehet man ihnen, bey allen ihren Geldschneidereyen, durch die Finger. Diese brauchen sich gar nicht zu fürchten, daß die Leute, die von ihnen zu Grunde gerichtet worden sind, bey Hofe etwan Schutz fänden, oder ihr eigenes Betragen untersuchet werden könnte. Kein Mensch unterstehet sich so gar erst darüber zu klagen; denn es ist nur allzuwohl bekannt, daß, man mag sich stellen wie man will, doch an keine Wiedererstattung zu denken ist. In dergleichen Fällen kann man sich nicht gerades Weges an den Kaiser wenden: sondern man muß

schlechterdings, durch die Hände der Räthe, oder solcher Beamten gehen, welche die ersten Hofbedienungen bekleiden; diese Herren aber, stecken über dem Artickel des Vortheils so vollkommen unter einer Decke, daß der leidende Theil, natürlicher Weise, dabey zu kurz kommen muß.

An gewissen Tagen beruffet der Kaiser die Großen des Hofes, und die obersten Mandarins der Gerichtshöfe zusammen, um ihnen förmliche Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Diese verfahren gegen ihre Unterbeamten auf eben die Art. Zweymal aber des Monats versammlen sie das Volk, und erklären ihnen, auf eine leichte und begreifliche Weise, einen Artickel aus der Sittenlehre; und der Kaiser selbst, weiset die Gegenstände an, welche abgehandelt werden sollen.

Was endlich vielleicht, Madame, am meisten beytragen wird, Ihnen von der beständigen Aufmerksamkeit der Regierung, auf das Betragen der Obrigkeiten, einen hohen Begriff zu geben: ist die Zeitung, welche alle Tage zu Peking gedruckt wird. Alle Neuigkeiten derselben laufen hauptsächlich auf die gute oder schlechte Verwaltung der Mandarins hinaus. Man findet darinnen die Namen derer, die

ihrer Aemter entsetzet worden, und die Ursachen davon. Man erzählet merkwürdige Aussprüche der Gerichtshöfe; Unglücksfälle, die in den Provinzen sich ereignet; was Statthalter zu Unterstützung des Volks gethan haben; die ordentlichen und außerordentlichen Staatsausgaben; die Gnaden, welche der Kaiser ertheilet; die Gegenvorstellungen, die ihm selbst gethan worden; die Lobsprüche, womit er seine Räthe beehret; die Drohungen und Vorwürfe, die er ihnen macht: zum Beyspiele, „der und „der ist schlecht bey mir angeschrieben, wenn „er sich nicht besser aufführet, wird man ihn „strafen.“ Mit einem Worte, diese Zeitung enthält eine treue und umständliche Nachricht, über alle Angelegenheiten des Staats. Die Personen, die den Auftrag haben, solche zu schreiben, müssen die Artickel, vor ihrer Bekanntmachung, erst Seiner Majestät vorlegen. Die geringste Falschheit einzurücken, würde den Hals kosten.

Die Ruhe des Reichs hängt ganz allein von der Sorgfalt ab, welche der Monarch anwendet, diejenigen in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, denen er einen Theil seiner Macht anvertrauet hat. Wenn er nicht unaufhörlich auf das Betragen der Mandarins Acht

hätte, die weit vom Hofe entfernt leben: so würden diese in ihren Provinzen, zu lauter kleinen Tyrannen werden.

Schon lange, Madame, habe ich Ihnen von diesen obrigkeitlichen Personen erzählet, ohne mich über diese erste Klasse der Bürger deutlich genug erkläret zu haben. Der Name, **Mandarin**, welcher so viel sagen will, als **Befehlshaber**, ist derjenige nicht, den sie in China führen, wo sie nur unter der Benennung von **Quans**, das heißt, **Vorgesetzten**, bekannt sind. Die Portugiesen haben ihnen den ersten, aus ihrer Sprache entlehnten Namen gegeben, und die übrigen Europäer solchen angenommen.

So wie es in Frankreich ehedessen zweyerley Arten von Rittern, von den Waffen und von den Gesetzen gab: so sind auch hier zu Lande zweyerley Gattungen von Mandarins, Kriegsmandarinen nehmlich, und Gelehrte. Die Gesetze haben den Platz vorgeschrieben, den jeder in den Versammlungen bey Hofe zu nehmen hat. Die bürgerlichen Mandarins stehen auf der linken Seite des kaiserlichen Thrones, das heißt, sie haben denjenigen Platz, der in China die Ehrenstelle ist. Die Kriegsbedienten stellen sich rechter Hand; die bürgerliche

Obrigkeit hat den Rang über die Waffen, wie bey den Römern. Nur auf jenen beruhet die Staatsverwaltung; denn nur sie allein können bürgerliche Aemter bekleiden. Ihre Anzahl beläuft sich auf vierzehn bis funfzehn tausend. Alle viertel Jahre wird ein Verzeichniß gedruckt, welches ihre Namen, ihre Titel, die Provinz, wo sie her sind, und die Zeit enthält, wenn sie ihren Grad der Würde angenommen. Sie werden in neun Klassen getheilet. Die von den drey ersten bekleiden die vornehmsten Aemter. Aus ihnen nimmt der Monarch die Staatsräthe, oder **Colaos**, die Beysitzer der höchsten Gerichtshöfe, die Staathalter der großen Städte, die Schatzmeister ganzer Provinzen, die Vicekönige, u. s. w. Die Zahl der Colaos ist nicht bestimmet; sie hängt von der Willkühr der Regenten ab, der sie unter den Gerichtshöfen nach seinem Gutdünken aussuchet: inzwischen siehet man ihrer selten fünf bis sechs auf einmal. Einer unter ihnen genießt gemeiniglich einigen Vorzug vor den andern; dieser kann als der erste Minister angesehen werden, und besitzet das ganze Vertrauen seines Herrn.

Die Quans oder Mandarins der niedern Klassen, bekleiden die Unterbedienungen, im

Rechts- nnd Finanzwesen, sind über die kleinen Städte gesetzet, und haben besonders für Aufrechthaltung der Polizey Sorge zu tragen. Diese verschiedenen Klassen stehen so genau eine unter der andern, daß ein Mandarin der drey ersten Ordnungen, denen von einer niedern, Stockschläge zuerkennen kann. Inzwischen genießt der geringste unter ihnen, in seinem Bezirke, einer vollkommenen Gewalt, zittert aber vor seinen Obern: so wie diese wiederum für den Obergerichten der Residenzstadt, und wie die Vorsitzer dieser Gerichtshöfe vor dem Regenten selbst, der die Quelle der höchsten Gewalt ist. Ueberhaupt sollen alle diese Beamten den Monarchen vorstellen; daher sie auch, nach Verhältniß, eben so verehret werden, wie der Kaiser selbst. Wenn sie auf ihrem Richterstuhle sind: so spricht das Volk nur auf den Knien zu ihnen. Sie haben gesehen, Madame, daß wenn solche öffentlich erscheinen, es allemal in einem Aufzuge geschiehet, der auf das herrlichste in die Augen fällt. Man muß in der That erstaunen, daß eine so zahlreiche Nation, durch so wenige Mandarins, die jeder Provinz vorstehen, in den Gränzen ihrer Schuldigkeit erhalten werden kann. Auf ein bloßes Blatt Papier, das

sie

sie an die Ecken der Gassen anschlagen lassen, erfolget ein blinder Gehorsam.

Wenn eine oder mehrere dieser Stellen offen sind: so werden solche nach dem Range und Verdienste der Gelehrten vergeben. Die Ernennung hierzu geschiehet folgendermaßen: Man benachrichtiget dem Kaiser, daß vier oder fünf Mandarinsstellen zu besetzen sind. Er läßt hierauf die vier oder fünf Mandarins, die am ersten auf der Liste stehen, zu sich berufen; man schreibet auf eben so viele Zettel die Namen der offen gewordenen Statthalterschaften; man wirft diese Papiere in eine Büchse; die Candidaten ziehen einer nach dem andern, nach der Ordnung ihres Grades, und jeder bekömmt die Stadt, die ihm durch das Looß zu Theil worden.

Wenn die Chineser verlangen, daß ihr Oberherr arbeiten und das Beste des Staats beherzigen soll: um so viel mehr fordern sie solches von seinen Beamten. Ein Mandarin muß jedermann den freyen Zutritt verstatten; nicht allein zu den angesetzten Stunden zum Verhör: sondern auch zu jeder Zeit, bey Tage und bey Nachte. Sein Haus bleibet allemal offen; man brauchet nur auf eine Art von Paucken zu schlagen, die über der Thüre hängt:

und auf dieses Zeichen muß der Richter so gleich erscheinen. Es ist wahr, wenn derjenige, der ihn zu beunruhigen kömmt, nicht einen so wichtigen Schaden erlitten, daß er die schleunige Hülfe der Gerechtigkeit mit Recht anflehen darf: so kann er für diesen ungestümen Besuch, sich auf eine gute Tracht Stockschläge sicher gefaßt machen.

Die Gesetze untersagen den Mandarins fast alle Arten von Lustbarkeiten: als das Spiel, den Spaziergang, Besuche und andere Gesellschaften; fast keine andere Ergötzlichkeit bleibet ihnen übrig, als die sie sich in den Zimmern ihres Pallastes zu verschaffen wissen. Wollen sie sich in ihrem Amte behaupten: so müssen sie solches mit Sanftmuth und Uneigennützigkeit ausüben. Man kann sich kaum vorstellen, wie weit die Regierung ihre Aufmerksamkeit über diesen Punkt treibet. Wenn eine Privatperson auf ihren Befehl eingezogen wird, und im Gefängnisse stirbt: so müssen sie davon so gleich an den Hof Bericht erstatten, und nicht allein durch gültige Zeugnisse darthun, daß sie an dem Tode dieses Unglücklichen ganz und gar keine Schuld, sondern auch daß sie alle mögliche Sorge für ihn getragen haben. Der Monarch ist von allen

denen benachrichtiget, die in den Ketten umkommen; und nach den Berichten, die er darüber erhält, stellet er bisweilen außerordentliche Untersuchungen an.

Ein Mandarin, den man überführen kann, daß er Geschenke genommen hat, wird seines Amtes entsetzet. Ist die Summe von Wichtigkeit: so verurtheilet man ihn, das Leben zu verlieren. Zwey Personen aus einer Familie, können nicht in einer Provinz Richterstellen bekleiden; und niemand kann das Amt eines Mandarins in seiner Vaterstadt ausüben, ja nicht einmal in der Landschaft aus der er gebürtig ist. Gemeiniglich läßt man einen Beamten nicht lange in eben demselben Posten. Er wird zu einer andern Würde erhoben, blos in der Absicht, um ihn seinem Aufenthalt verändern zu lassen, und ihn abzuhalten, Verbindungen und Bekanntschaften zu machen, wodurch er partheyisch werden könnte. Diese obrigkeitlichen Personen müssen vor allen Schaden stehen, der in ihrem Gebiete vorfällt: geschiehet ein Meuchelmord oder Diebstahl: so müssen sie den Strafbaren entdecken, oder sie laufen Gefahr, selbst abgesetzet zu werden.

Wenn ein Mandarin die Befehlshaberstelle über eine andere Provinz übernimmt, und sei-

nen vorigen Posten zu allgemeiner Zufriedenheit bekleidet hat: so erweiset ihm das Volk ganz unglaubliche Ehrenbezeugungen. Jeder will es dem andern an Beweisen seiner Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zuvorthun. Alle Augenblicke wird er mitten auf der Gasse aufgehalten; von allen Seiten dränget sich das Volk herbey, Lobsprüche an ihn zu verschwenden. Man bedecket den Weg mit Tapeten, bestreuet die Straßen mit Blumen, reichet ihm Früchte und Confekt, und räuchert ihm zu Ehren mit Weyrauch. Am lustigsten ist bey diesem Schauspiele anzusehen, wie das Volk ihm von Zeit zu Zeit seine Stiefeln abnimmt, und ihm andere dafür wiederum anziehet. Alle die, worinnen er seinen Fuß gehabt, werden als kostbare Heiligthümer angesehen, und die ersten, so man ihm in diesen Augenblicken einer ausschweifenden Dankbarkeit ausgezogen hat, hängt man in einer Art von Käfich über das Stadtthor auf. Ein Mandarin hingegen, der sich in seinem Amte nicht gar zu rühmlich betragen, wird bey seiner Abreise ziemlich gleichgültig und verächtlich behandelt.

Zuverläßig würde kein Staat in der Welt glücklicher seyn als China, wenn seine Obrigkeit sich allemal nach den Gesetzen des Landes

richten

richten wollte. Allein, unter einer so großen Anzahl von Beamten, finden sich allemal welche, die das gemeine Beste ihrem Eigennutze aufopfern. Die Untermandarins wenden alle mögliche List an, die Obern zu betriegen; diese wiederum lassen kein Mittel unversuchet, die hohen Gerichtshöfe und bisweilen den Kaiser selbst zu hintergehen. Sie verstehen sich so gut darauf, unter demüthigen und schmeichelhaften Ausdrücken ihre Absichten zu verbergen, und in den Berichten, die sie einreichen, mit lauter Uneigennützigkeit Parade zu machen: daß der Monarch alle seine Einsicht, alle seine Aufmerksamkeit nöthig hat, um durch so viele Nebel bis zur Wahrheit zu dringen.

Das Soldatenregiment beruhet auf einer andern Art von Bedienten, die Kriegsmandarinen genennet werden. Man unterscheidet sie nach fünf Klassen, die mehr als achtzehn tausend dergleichen Befehlshaber enthalten. Die von der ersten Klasse heißen, **Mandarins vom Nachzuge**; die von der zweyten, **Mandarins vom linken Flügel**; die von der dritten, **Mandarins vom rechten Flügel**; die von der vierten, **Mandarins von der mittlern Schlachtordnung**;

nung; und die von der fünften endlich, Mandarins vom Vortrabe. Diese verschiedenen Ordnungen werden von fünf Gerichtshöfen befehliget, die wieder unter einem sechsten stehen, der gleichfalls von dem Obergerichte zu Peking abhängt, welches den eigentlichen geheimen Kriegesrath ausmachet. Das Haupt dieses letztern ist einer von den größten Herren des Reiches, und seine Gewalt erstrecket sich auf alle Kriegsvölker, so wohl um das Hoflager als in den Provinzen. Seine Würde will so viel bedeuten, als eines Generalfeldmarschalls, oder eines Krongroßfeldherrn. Aus Furcht, daß solcher sein Ansehen misbrauchen könnte: ist ihm ein Mandarin aus dem Gelehrtenstande zugesellet, der den Titel eines **Oberkriegsaufsehers** führet. Außerdem wird sein Betragen noch von zwey andern hohen Kriegsbedienten beobachtet, die von dem Heere genommen sind. Der Feldherr darf nicht das mindeste unternehmen, ohne diese drey Herren zu Rathe gezogen zu haben, und diese geben wiederum, von allen seinen Anstalten, vor dem Oberkriegsrathe Rechenschaft.

Diese achtzehn tausend Kriegsmandarinen, haben mehr als sieben mal hundert tausend Mann Fußvolk und zwey mal hundert tausend

send Mann Reuterey, unter ihren Befehlen. Alle diese Völker dienen zur Wache und Bedeckung der großen Mandarins, der Statthalter, der Kriegsbedienten und anderer obrigkeitlichen Personen. Sie begleiten solche auf ihren Reisen, und wachen, die Nacht durch, um die Wirthshäuser herum, über die Sicherheit derselben; und so oft der Mandarin sich irgendwo aufhält, werden sie von frischen Wachen abgelöset. Man hat sie in Legionen abgetheilet, und jede Legion bestehet aus zehn tausend Soldaten, die wiederum hundert Compagnien von hundert Mann ausmachen. Die Tartarn führen gelbe Fahnen, die Chineser grüne. Die Befehlshaber jeder Abtheilung müssen ihre Völker fleißig in den Waffen üben lassen. Von Zeit zu Zeit stellet man Musterungen an, in denen Pferde und Gewehr besichtiget werden. Wenn alle diese Sachen nicht in gutem Stande sind: so werden die Nachläßigen auf der Stelle bestrafet; die Chineser mit dem Rohre; die Tartarn mit der Peitsche. Der Sold eines Fußgängers, ist etwas über achtzehn Pfennige den Tag, nebst einem Maaße Reiß, das für einen Mann hinreichet. Der Reuter hat doppelt so viel, und zwey Maaß kleine Bohnen für sein Pferd. Diese Kriegsvölker

sind wohl bewaffnet und gut gekleidet; und alle drey Monate wird ihnen ihr Sold richtig ausgezahlet. Ueberhaupt stehen sie so gut, daß jedermann Soldat werden will. Hier zu Lande hat man gar nicht, wie in Europa, nöthig, mit Gewalt, Geld oder List, die Leute zu werben; sie geben sich von selbst dazu an. Allein, die von Natur furchtsamen Chineser, sind schlechte Soldaten; der erste Angriff wirft sie so gleich über den Haufen. Dieser wollüstige Himmelsstrich hat die Tartarn selbst verzärtelt. „Es sind gute Soldaten, sagte „der große Kaiser Cang-Hi, wenn sie mit „schlechten zu thun haben; uud schlechte sind „es, wenn sie mit guten anbinden sollen.“ Der lange Friede, den China genießt, und der nunmehro, fast ohne die geringste Unterbrechung, ein ganzes Jahrhundert gedauert, hat den Muth dieses Volkes vollends entkräftet. Der Vorzug, den seine Einwohner dem Studiren und den Wissenschaften ertheilen; die gewöhnliche Erziehung der Jugend, die nichts als Bücher zu sehen, nichts als Sittenlehre zu hören bekömmt; die Abhängigkeit von den Gelehrten, in der sich das Kriegswesen befindet: alles dieß sind eben so viele Hindernisse für die Tapferkeit.

Diese Heeresmacht ist hauptsächlich dazu bestimmet, Meutereyen zuvor zu kommen, oder Empörungen zu unterdrücken, und sich daher in Städten und Provinzen überall finden zu lassen; auch ist ihnen auferleget, die öffentlichen Straßen von Räubern und Herumstreichern zu säubern. Bey der beständigen Aufmerksamkeit, sie auszuforschen und zu ertappen, entwischen nur wenige ihren Händen. Sind ordentliche Feldzüge zu unternehmen: so werden aus jeder Provinz Kriegsvölker abgeschicket, die denn zusammen eine fürchterliche Armee ausmachen. Die Soldaten tragen gemeiniglich ihre Montur nur, wenn sie im Dienste sind, das heißt, wenn sie auf die Wache ziehen, ihre Kriegsübungen machen, sich zur Musterung stellen, oder einen Mandarin bedecken. Zu anderer Zeit, legen sie sich auf die Handthierung, in der sie geboren sind.

Noch vor kurzem sahe ich vier tausend Mann Fußvolk ihre Kriegsübungen anstellen. Sie waren in zwey Linien gestellet, und hatten alle Flinten mit Lunten. Die Oberbefehlshaber waren zu Pferde, mit Pfeil und Bogen bewaffnet; und die Unterbedienten zu Fuß, mit längern oder kürzern Degen; jeder nach seinem Range. Alle diese Kriegsvölker

beob-

beobachteten eine tiefe Stille, bis auf den Augenblick, da der Befehlshaber ein kleines Stück losbrennen ließ, das auf dem Rücken eines Kameels befestiget war. Auf dieses Zeichen, giengen sie bald vor- bald rückwärts, und machten ihre Schwenkungen und Entwickelungen, nach der Kriegszucht des Landes, mit vieler Regelmäßigkeit. Sie theilten sich alsdenn in verschiedene Compagnien, warfen sich dichte neben einander auf die Knie, und blieben einige Minuten in dieser Stellung. Hierauf richteten sie sich wieder in die Höhe, nahmen ihre Posten ein, und stelleten sich mit großer Geschwindigkeit, und ohne die mindeste Verwirrung, von neuem in Reyhe und Glieder. So viel ich aus ihren Bewegungen wahrgenommen habe, könnten sie, wie ich glaube, mit leichter Mühe auf unsern Fuß abgerichtet werden.

Der Gebrauch des schweren Geschützes ist in China ziemlich neu; das heißt, man bedienet sich der Kanonen nur erst seit ohngefähr anderthalb hundert Jahren. Die Portugiesen von **Makao** waren es, die dem Kaiser damit ein Geschenk machten, und nach dem Muster derselben, verfertigte man eine Menge anderer. Allein hierbey mußte man zu den

Jesuiten

Jesuiten seine Zuflucht nehmen; die Väter Schall und Verbiest, gossen für ihren Antheil allein hundert und zwanzig Stück; eine Beschäfftigung, die für Missionärs seltsam genug war.

Ich habe oben erwehnet, daß einer von den hohen Gerichtshöfen zu Peking, die Einnahme und Verwendung der Staatseinkünfte zu besorgen habe. Nichts ist einfacher, nichts besser ausgedacht, als die Art wie solche erhoben werden. Von zwanzig bis sechzig Jahren, zahlet jeder Bürger eine Kopfsteuer, die seinem Vermögen angemessen ist. Alle Jahre werden gegen die Erndtezeit die Felder vermessen. Man weis wie viel sie abwerfen müssen, und die Steuer wird darnach angeleget. Alle liegende Gründe sind derselben unterworfen; diejenigen, die den Tempeln zugehören, nicht ausgenommen; denn hier zu Lande giebt das Priesterthum kein Recht, davon befreyet zu seyn.

Von der Zeit an, daß man das Feld zu bearbeiten anfängt, das heißt vom Frühjahre bis zur Erndte, dürfen die Bauern von den Mandarins, der Steuer wegen, nicht beunruhiget werden. Außer den Stockschlägen für die schlechten Bezahler, werden von der Obrig-

keit noch Zettels an die Greise und Armen ausgegeben, welche die Schuldner so gleich aufsuchen, und sich so lange bey ihnen ernähren lassen, bis der Betrag der schuldigen Summe aufgezehret ist. Die ordentliche Auflage beläuft sich auf unermeßliche Summen; nicht daß der Bürger und Bauer sehr gedrücket würde: sondern wegen der unglaublichen Menge von steuerbaren Personen. Sie wird theils in Natur, theils in Gelde erhoben; das heißt, in Früchten, Salz, Kohlen, Holz, Kaufmannswaaren, u.s.w. Diese verschiedenen Abgaben betragen zusammen, jährlich mehr als drey hundert Millionen Thaler. Die Lebensmittel werden an die Beamte des Kaisers, in der Hauptstadt so wohl als in den Provinzen, in Natur abgeliefert, und machen einen Theil ihrer Besoldung aus. Das übrige wird unter arme und alte Leute ausgetheilet. Bey allgemeinen Unglücksfällen wird den armen Bauern so viel Getrayde verabfolget, als sie zur Aussaat nöthig haben. Alle drey bis vier Jahre, läßt der Kaiser die Magazine füllen, und bey Miswachs oder Hungersnoth, das Korn daraus noch wohlfeiler verkaufen, als solches in den fruchtbarsten Jahren gilt. Von den Tafelgeldern des Kaisers sind allemal einige Millionen

tionen zu diesem Gebrauche bestimmet; seine Einkünfte aber so beträchtlich, daß alle diese Freygebigkeiten ihm eben nicht viel Abbruch thun. In der That, außer den drey hundert Millionen, welche die jährliche Landsteuer abwirft, ziehet er noch mehr als ein hundert von den Zöllen, der Salzsteuer, Vermiethung der zur Krone gehörigen Häuser, dem Holzschlage, von Strafgeldern und eingezogenen Gütern. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge anderer Abgaben, von allen Arten von Lebensmitteln: so werden Sie finden, daß dieser Monarch, alle Tage beynahe $1\frac{1}{3}$ Millionen einzunehmen hat. Sie brauchen sich hierüber nicht zu verwundern, wenn Sie den unermeßlichen Umfang und die unglaubliche Bevölkerung dieses Reiches in Erwägung ziehen. Die Menge seiner Einwohner läßt sich kaum vorstellen; wenn man auf Hauptstraßen reiset, glaubet man herumziehende Heere, beständige Märkte, unaufhörliche Aufzüge zu sehen: und brauchet also eben nicht die Sache für so gar unwahrscheinlich zu halten, wenn man versichert, daß dieser Staat beynahe zwey hundert Millionen Seelen erhält. Wenn China eine so ungeheuere Menge Menschen in sich faßt: so lassen sich gar leicht verschiedene

Ursachen dazu angeben. Erstlich werden die Väter von ihren Kindern wie Götter angesehen, so lange sie leben beynahe göttlich verehret, und nach ihrem Tode mit Opfern und Weyrauch bedienet; jedermann will daher gerne eine Familie vermehren, die in dieser Welt so gehorsam und in der andern so nothwendig ist. Zweytens, ist die Vielweiberey daselbst erlaubet, und da die Leute gesund und stark sind, und die Luft gut ist: so ist es eben nichts seltenes, Väter von funfzig, ja von hundert Kindern zu sehen. Die Pest hat niemals Verwüstungen daselbst angerichtet, und der Ueberfluß herrschet bey Ruhe und Frieden. Ueberdieß reisen diese Völker nicht, und noch weniger ist es ihnen erlaubet, sich außerhalb Landes niederzulassen.

Wenn der Reichthum eines Landes, in dem Ueberflusse der zum Lebensunterhalte nöthigen Dinge, in der Größe seines Handels, und in den Schätzen bestehet, die aus der Erde gezogen werden: so übertrifft China zuverläßig alle die übrigen Reiche. Getrayde von allen Arten, eine große Menge von Zugemüßen und trefflichen Früchten, alle Gattungen von Vieh, Wildprät, Geflügel und Fischen; Salz, Zucker, Gewürze, sehr schmackhafte Weine von Reiß,

die

die weit nahrhafter und weniger schädlich, als die vom Weinstocke sind; der Thee endlich, dieses so allgemeine bekannte Blatt, welches von hieraus in alle Gegenden des Erdbodens verführet wird: dieß ist dasjenige, was China zum Lebensunterhalte hervor bringet. Was die Kleidung betrifft: so liefert es Gewebe von Hanf und Cattun, seidene und wollene Zeuge, kostbares Pelzwerk, nach Verschiedenheit der Gegenden und Jahreszeiten. Leute von guten Umständen wohnen in diesem Lande reinlich und bequem; Firniß, Malerey und Vergoldung schimmern in den Pallästen der Großen und des Monarchen. Was die Handlung anbelanget, so blühet solche daselbst so sehr, als an irgend einem Orte der Welt. Die Mandarins geben ihr Geld an Kaufleute, um solches bey selbigen wuchern zu lassen; besonders an Handelsleute, die nach Siam, den manillischen Eyländern, nach Batavia, Formosa, u. s. w. gehen. Diese bringen Porzellain, lackirte Arbeiten, Zucker, Reiß, Thee, Spezereyen für die Apotheken dahin, welches sie gegen Gold, Silber, Perlen, europäische Tücher, u. s. w. vertauschen. Allein der wichtigste Handel in China ist derjenige, welcher in dem Innern des Reiches getrieben wird.

Die Ströme, die Kanäle, sind unaufhörlich mit Barken bedecket, und die Landstraßen mit Karren, Kameelen, Mauleseln, Pferden und Menschen, welche aus einer Provinz in die andere, diejenigen Waaren verführen, die sie gegenseitig brauchen; und auf diese Art theilen sie einander ihre Reichthümer mit. Dieser Handel ist ungleich wichtiger, als derjenige, den alle Nationen von Europa unter einander treiben; und ganz China scheinet ein beständiger Markt zu seyn.

Die im Lande umlaufende Münze ist weiter nichts, als mit Bley vermischtes Kupfer, und ohngefähr von der Größe und Farbe französischer Soûs. Das Bildniß des Kaisers ist nicht darauf gepräget; man würde es als eine Beschimpfung ansehen, dieses erhabene Bild durch so viele und mancherley Hände gehen zu lassen. Man setzet allerhand Inschriften darauf, welche entweder prächtige Titels, oder den Werth der Münze selbst enthalten. Diese Stücke haben in der Mitte ein viereckichtes Loch, und werden, um sie desto leichter fortzubringen, an eine Schnur gereyhet, an welcher man bey jedem Hundert einen Knoten machet. Für eine solche Münze kann man eine Tasse Thee, eine Pfeife Taback, und ein Glas Brandtewein kaufen.

Ein

Ein Bettler, der ihrer drey zusammen bringet, kann dafür eine gute Mahlzeit haben. Dieses Geld wird nicht wie in Europa geschlagen, sondern gegossen, und nur allein in der Hauptstadt verfertiget. Die falschen Münzer strafet man, so wie bey uns, am Leben. Im Handel hat das Gold keinen andern Werth, als eine Kaufmannswaare; man kaufet es mit Silber ein. Beydes nimmt man nach dem Gewichte an; und um es zu wägen, führen die Kaufleute kleine Taschenwaagen bey sich. Um das Silber zu schneiden, haben sie eigene dazu gemachte Scheeren; und auf die Reinigkeit dieser beyden Metalle verstehen sich die Chineser vollkommen. Will man von ihnen nicht betrogen seyn: so muß man niemals ohne Goldwaage ausgehen, und seinen Mann nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Sie haben verschiedenes Gewicht, und wissen solches zu verwechseln, ehe man sichs versiehet. Wenn sie etwas einkaufen, was über zwey Groschen beträget: so schneiden sie ein Stück Silber ab, und wägen solches; welches in einem Augenblicke geschehen ist. Dieser Gebrauch hat den Vortheil, daß das Silber durch den beständigen Umlauf nicht abgenutzet wird, wie solches mit unserm gemünzten Silber, und zwar mehr als man glauben

sollte, geschiehet. Allein da auch durch das Abschneiden beständig einige Stückchen verloren gehen: so gewinnen eine große Menge Leute ihren Lebensunterhalt damit, den Koth auf den Gassen zusammen zu lesen, und die darinnen befindlichen Silbertheilchen herauszuziehen.

Die Chineser theilen, wie wir, das Pfund in sechzehn Unzen; allein jede Unze läßt wiederum mehr Unterabtheilungen zu, als bey uns, hauptsächlich wenn es auf die Gold- und Silbertaxe ankömmt; denn alsdenn erstrecken sich solche, bis auf ganz unmerkliche Theile. Ihr Maaß rechnen sie ebenfalls nach Fuß, Zoll und Strich, wobey sie vier Arten von Fuß annehmen: den kaiserlichen Fuß, der von dem Kaiser Cang-Hi eingeführet worden, und gerade so viel, wie der Pariser beträgt; den Fuß des mathematischen Gerichtshofes, der etwas größer als der kaiserliche ist; den Handwerkerfuß, der etwas kürzer; und den Kaufmannsfuß, der sieben Striche mehr enthält als der letzte.

Ich bin ꝛc.

Peking, den 15ten März, 1745.

Der 64. Brief.

Fortsetzung von China.

Als ich vor einigen Tagen mit zwey Jesuiten vor den Thoren dieser Hauptstadt spazieren gieng: so begegnete uns ein guter Freund dieser beyden Missionären, der schon ein alter Mann war, und welchen ich, an der Art uns zu grüßen, so gleich für einen Europäer erkannte. Es war der Herr **von Bremend**, ein Schwede von Geburt, der im Jahre 1721, den von **Peter** dem großen, an den Kaiser **Cang-Hi** abgesendteten Bothschafter begleitet hatte. Der Hauptendzweck dieser Gesandtschaft war, den chinesischen Monarchen dahin zu bringen, daß er, zu Erhaltung des guten Vernehmens zwischen den beyden Kronen, den Aufenthalt eines ordentlichen Agenten von Seiten Rußlands, zu Peking verstatten möchte. Nachdem der Gesandte des Czaren diesen Auftrag nach Wunsche zu Stande gebracht: ließ er den Herrn Lange als russischen Bevollmächtigten in China, und zu seinem Rathgeber, diesen Herrn **von Bremend**. Der letzte hat sich hierauf in dieser Hauptstadt nie-

dergelassen, und genießt einer ausnehmenden Achtung. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, den Bericht von dieser Gesandtschaft zu lesen. Der Herr von Bremend hat ihn lateinisch aufgesetzet, ein anderer ihn ins französische übergetragen: und eigentlich, Madame, thu ich weiter nichts, als diese Uebersetzung abzuschreiben, oder vielmehr einen Auszug daraus zu machen; indem ich gleich im Anfange alles das weglasse, was vor der Ankunft des Bothschafters an der chinesischen Gränze vorher gehet, und nur dasjenige beybehalte, was im Stande ist, Ihnen eine vollkommene Kenntniß dieser Nation zu verschaffen.

„Den 22sten September, schreibet der Herr von Bremend, luden wir unser Gepäcke auf Kameele; und die Kisten, worinnen sich die Geschenke des Czaren befanden, auf Packwagen. Hierauf setzten wir uns zu Pferde und betraten das Gebiet des chinesischen Reiches. Die Kameele waren überaus gelehrig, und warfen sich, um ihre Last aufzunehmen, freywillig auf die Knie. Mit den Pferden hatte es nicht eben diese Bewandniß; und es kostete alle Mühe von der Welt selbige fortzubringen. Da solche meistens noch unberitten

waren,

waren: so hatten wir alles mögliche zu thun, sie zu satteln, und noch weit mehr, dieselben zu besteigen. Schon am Geruche merkten sie den Unterschied, zwischen unsern und den Kleidern der Tartarn. Sie bäumten sich, und schlugen von vorn und hinten aus; allein, wenn man nur einmal darauf war: so wurden sie wieder zahm."

„Der Kaiser von China hält alle fremde Abgesandte frey; von dem Tage an, da sie in sein Land kommen, bis sie solches wiederum verlassen. Eben so verfähret er gegen die zinsbaren Fürsten und alle tartarischen Vasallen, wenn sie ihm die Huldigung zu leisten kommen. Unser Gefolge bestund ohngefähr aus hundert Personen; und zu unserm Unterhalte gab man uns täglich funfzehn Hammel. Außer dem Rindfleische ist dieses beynahe das einzige Lebensmittel, so man unter Weges antrifft, bis man über die große Mauer gekommen ist. Wir giengen über Thäler und Ebenen, die voller herrlichen Viehweiden waren, fanden aber kein einziges Zelt. Ich erkundigte mich, warum ein so schönes Land unbewohnet wäre? und erhielt zur Antwort: daß der Kaiser den Tartarn untersaget habe, sich der russischen Gränze zu nähern; aus Furcht, daß solche

nicht

nicht in dieses Land übergehen möchten, wie schon viele gethan hätten. Diese fruchtbaren Thäler werden von Hügeln umgeben, die sehr bequem zu besteigen, und deren Gipfel mit Bäumen besetzet sind. Alles dieses machet eine so anmuthige Aussicht, als irgendwo eine angetroffen wird. Was dieselbe noch mehr verschönert, sind eine Menge sehr fischreicher Bäche, und unzähliches Wildprät, wovon es in den Thälern und Gehölzen wimmelt."

„Je näher wir auf die große Mauer zukamen: desto mehr Murmelthiere wurden wir auf den Bergen gewahr; sie graben sich Löcher, worinnen sie, wie man behauptet, den ganzen Winter durch bleiben, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen. Sie halten sich an dem Eingange ihres Baues auf, wo sie beständig auf ihrer Hut sind; und so bald sie die geringste Gefahr merken: so richten sie sich auf ihren Hinterfüßen in die Höhe, und thun einen Schrey, der wie eine Menschenstimme klinget, um diejenigen zu benachrichtigen, die sich auf den Feldern verlaufen haben; und alsdenn sind alle zusammen, den Augenblick wieder in ihren Löchern. Da eben diese Berge sehr viel Rhabarber enthalten: so ist zu vermuthen, daß die Wurzel davon den Murmelthieren zur Nah-

rung dienet; denn überall wo man zehn bis zwanzig dieser Pflanzen antrifft, kann man sich sicher auf einige ihrer Löcher Rechnung machen; ja ich glaube gewiß, daß der Mist dieser Thiere nicht wenig zu Vervielfältigung der Pflanze beyträgt, und daß, indem solche die Erde durchwühlen, sie den jungen Sprößchen Gelegenheit geben, fortzukommen."

„Den 3ten October, fanden wir an dem Ufer der Thola einen Haufen Tartarn, die sich mit ihren Heerden daselbst gelagert hatten. Seitdem wir die russischen Gränzen verlassen, waren dieß die ersten Einwohner, die wir zu sehen bekamen. Die Russen behaupten, daß der ganze Strich Landes, der auf der Abendseite dieses Flusses lieget, ihnen zugehöre und die natürliche Gränze der beyden Reiche ausmache. Dieses wäre ein Zuwachs, zu dem Gebiete des Czaren: allein beyde Monarchen besitzen schon so weitläuftige Reiche, daß es ihnen auf einige Morgen Landes, mehr oder weniger, nicht ankömmt; überdieß würde eine dergleichen Besitzung sie wenig wegen der Kosten entschädigen, die sie darauf verwenden müßten."

„Den 9ten gesellte sich ein Lama, oder tartarischer Priester, zu unserm Gefolge, der in

Angele-

Angelegenheiten seiner Nation, nach Peking reisete, und aus dessen Begleitung und Anzuge wir schließen konnten, daß es ein angesehener Mann seyn müßte. Er erzählte uns von einem Erdbeben, das sich in China ereignet, und fragte uns, was wir Europäer von dieser Erscheinung dächten? Wir gaben ihm zur Antwort, daß es bey uns gemeiniglich einem unterirdischen Feuer zugeschrieben würde; und verlangten gleichfalls die Meynung seiner Landesleute darüber zu wissen. Hierauf berichtete er uns, daß, als Gott der Herr die Erde erschaffen, er solche einem großen Frosche auf den Rücken gesetzet hätte, und daß, so oft dieses Thier seinen Kopf schüttelte, oder die Beine ausstreckte, der darüber sich befindliche Theil der Erde erzitterte. Wir verlangten keine weitere Erklärung, und kamen auf andere Dinge zu reden."

„Den 14ten konnten wir unsere Thiere nicht tränken, weil unsere Brunnen, so bald wir sie aufgegraben hatten, wieder voller Sand wurden. Dieser Sand ist so trocken und leicht, daß ihn der Wind in das Gesicht jaget, und man kann sich wider ihn auf keine andere Art schützen: als durch einen dünnen von Pferdehaar geflochtenen Zeug, den die Reisenden vor den

Augen

Augen tragen, und der ebenfalls wider den Schnee dienet. Gegen Abend wurde der Wind so stark, daß es uns unmöglich ward, unsere Zelter aufzuschlagen. Bey dieser Gelegenheit muß ich doch anführen, daß diejenigen, deren wir uns in Europa bedienen, in diesem Sande nicht zu brauchen sind, weil man die Zeltpflöcke nicht fest machen kann. Der Tartarn ihre, sind weit besser hierzu; und da solche rund und niedrig sind: so halten sie auch mehr den Wind aus. Ueberdieß sind sie wärmer, leichter und bequemer aufzuschlagen und fortzubringen."

„Die Art, wie man hier zu Lande das Vieh schlachtet, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Man sticht mit einem Messer zwischen die beyden Ribben des Thieres, fähret hierauf mit der Hand in den Leib, und drücket ihm so lange das Herz, bis das Thier todt ist; daß auf diese Art alles Blut in dem Fleische bleibet. So bald der Hammel geschlachtet, nimmt sich dieses heißhungrige Volk nicht erst die Zeit, solchen lange zuzurichten. Es schneidet solchen in Stücken, läßt ihn mit dem Felle auf glühenden Kohlen braten, kratzet die Wolle mit einem Messer so gut herunter als es kann, und isset ihn nachher ohne weitere Umstände."

„Schon

„Schon seit sechs Wochen hatten wir die Gränze verlassen, ohne einen einzigen Tag stille zu halten, und ohne ein einziges Haus gesehen zu haben; ein Monat beynahe war es, daß wir in diese Sandwüste gekommen, und weder Baum, noch Fluß, noch Gesträuche, noch Berge angetroffen hatten; ja, um nur Wasser zu haben, mußten wir schon große Umwege machen. Den zweyten November entdeckten wir endlich die große Mauer, und einer von unsern Leuten fieng an überlaut zu schreyen: **Land, Land,** als ob wir auf offener See gewesen wären.“

„Wir giengen immer gegen Süden zu, und erblickten von Zeit zu Zeit zwischen den Felsen kleine Hütten, die mit einem kleinen Stücke Feld umgeben waren, und den seltsamen Landschaften vollkommen ähnlich sahen, die man auf dem chinesischen Porzellain und ihren Zeugen gemalet findet. Die Europäer halten solche für einen bloßen Einfall: allein, sie sind wirklich nach dem Leben gezeichnet.“

„Endlich kamen wir an die so berühmte Mauer, und giengen durch ein großes Thor, welches alle Nächte zugeschlossen wird. Dieses Thor wird von tausend Mann bewachet, welche unter den Befehlen zweyer Kriegsbedienten

dienten stehen, davon der eine ein Tartar, und der andere ein Chineser ist. Seit der letzten Staatsveränderung sind, auf diese Art, alle Posten von Wichtigkeit, Leuten von einer und der andern Nation anvertrauet, welche alle beyde einander ausspioniren. Diese beyden Befehlshaber kamen, mit einer Menge Unterbedienten, dem Bothschafter über seine glückliche Ankunft zu bekomplimentiren, und ihm eine Schaale Thee anzubieten. Wir nahmen diese Einladung an, stiegen ab, und begaben uns in einen großen Saal, der mit Bänken besetzet und dazu bestimmet war, Leute von Stande darinnen zu empfangen. Man bediente uns mit allerhand Früchten und Confekt; und eine halbe Stunde darauf, machte sich der Bothschafter wiederum auf den Weg."

„Der Befehlshaber der ersten chinesischen Stadt, durch welche wir gehen mußten, kam Seiner Excellenz entgegen; begleitete solchen bis in die Wohnung, die für ihn zurecht gemachet war; sandte ihm allerhand Lebensmittel zu, und nöthigte ihn auf den Abend zu Gaste. Die Schüsseln waren klein, allein mit einer gewissen Symmetrie auf den Tisch gesetzet, und die leeren Plätze mit Brühe-Schaalen ausgefüllet. Der Haushofmeister saß auf

der Erde und verrichtete sein Amt mit vieler Geschicklichkeit. Er schnitt das Fleisch, welches ihm gebracht wurde, in so kleine Stücke, daß man es nur hinunter zu schlucken brauchte. Er reichte es hierauf den Bedienten, die bewundernswürdig aufmerksam waren, und nicht das mindeste Geräusch machten. Nachdem man die Früchte aufgesetzet, erschien eine Bande von zehn bis zwölf Musikanten, die meistens verschiedene blasende Instrumente spielten, welche aber von den unsrigen so sehr abwichen, daß es mir Mühe kosten sollte, solche zu beschreiben. Die Musik ward mit Tänzen bekleidet, worinnen man fast niemals seine Stellung veränderte; sondern alles lief auf Verdrehungen des Körpers und lächerliche Gebährden hinaus. Als wir von der Tafel aufstunden, rufte ein Hausbeamter unsere Bedienten herbey, und nöthigte sie, unsere Plätze einzunehmen; welches einen possirlichen Auftritt verursachte, den wir uns aber mußten gefallen lassen, um den Herrn vom Hause nicht vor den Kopf zu stoßen. In jeder Stadt, wo wir hinkamen, erwies man uns eben dieselbe Ehre. An verschiedenen Oertern, wo wir hinkamen, waren Musik und Tanz noch mit Wachtelkämpfen begleitet. Man muß erstau-

nen,

nen, wenn man die Verbitterung siehet, womit diese kleinen Thiere auf einander losgehen, so bald sie nur auf das Schlachtfeld gebracht werden. Sie kämpfen bis auf den Tod, wie die Hähne. Die Chineser sind ungemein auf diese Lustbarkeit erpicht, und stellen auf ihre Wachteln so ansehnliche Wetten an, als die Engländer auf ihre Pferde. Man pfleget diese Vögel aus einander zu bringen, noch ehe sie sich verwundet haben, und sperret sie in ihre Käfichte, bis sich eine andere Gelegenheit zeiget, sie wieder auf einander losgehen zu lassen."

„Nicht weit von der Hauptstadt, hatte ich bey dem Gastwirthe eines Dorfes mein Nachtlager, wo ich den fähigen Kopf der Chineser, selbst bey den kleinsten und gemeinsten Dingen wahrnehmen konnte. In der Küche des Wirthes sahe ich ein halbes Dutzend kupferner Töpfe, rings herum auf einen Ofen gestellet. Unter jedem Topfe war in dem Ofen ein Zugloch für das Feuer angebracht, und dieses bestand aus einigen Holzstöckchen, nebst etwas Stroh. Hierauf zog er mit einem Stricke, an einem Blasebalge, und alle diese Töpfe kochten in wenigen Augenblicken. Das Holz ist um Peking herum so selten, daß die gemeinen Leute kein Mittel unversuchet lassen, um

ihre Feuerung so wohlfeil zu haben, als möglich; so wohl für die Küche als den Winter, der in hiesiger Gegend, zwey Monate lang, ziemlich hart ist.“

„Zwo Meilen von Peking, sendete der Hof zwey Mandarins ab, um dem Bothschafter zu seiner glücklichen Ankunft, Glück zu wünschen. Auch brachten sie einige Pferde zu unserm Einzuge mit, der folgendermaßen vor sich gieng: Ein Kriegsbedienter mit bloßem Degen, drey Soldaten, ein Pauckenschläger, vier und zwanzig Soldaten, drey Mann hoch; der Haushofmeister, zwölf Bedienten zu Fuß, zwey Edelknaben, drey Dollmetscher; der Bothschafter, und ein Mandarin von Range, zwey Secretairs, sechs Gesandtschaftsedelleute, Paarweise, und eine Menge anderer Hausbedienten; alle unsere Leute waren prächtig gekleidet. Die Soldaten trugen ihre Uniformen, und präsentirten ihr Gewehr: allein den Säbel zu ziehen, hatte man ihnen nicht erlaubet, und solches nur dem Befehlshaber verstattet. Nach einem zweystündigen Zuge, mitten durch Wolken von Staube, und durch eine unbeschreibliche Menge von Zuschauern, kamen wir durch das große Norderthor in die Stadt. Gleich an diesem Thore fängt sich eine Gasse

an,

an, die nach der Schnur gezogen, und von unübersehlicher Länge ist. Man hatte solche mit Wasser besprengen lassen, welches uns für den ausgestandenen Staub einigermaßen entschädigte. Fünf hundert Mann zu Pferde, waren zwar angestellet worden, den Weg offen zu halten: allein, dieser Vorsicht ohnerachtet, war das Gedränge so groß, daß wir alle Mühe fortzukommen hatten. Eine Menge Weiber hatten ihren Schleyer abgeleget, und stunden an den Fenstern, Thüren und Ecken der Gassen. Die Soldaten begegneten dem Volke mit vieler Höflichkeit und Geduld; und wahr ists, die Leute thaten schon von selbst alles, was sie nur konnten, um uns Platz zu machen. Endlich kamen wir in denjenigen Theil von Peking, der die tartarische Stadt heißt, woselbst man eine Wohnung für uns zu rechte gemachet hatte. Noch denselben Abend legte der Ceremonienmeister einen Besuch bey dem Bothschafter ab, und erkundigte sich im Namen des Kaisers, nach der Veranlassung seiner Ankunft, und entfernte sich, so bald man ihm hierauf geantwortet hatte. Bald darauf erschien eine andere Bothschaft von Seiten des ersten Ministers, der Seine Excellenz bekomplimentiren und sich zugleich entschuldigen

ließ, daß er nicht selbst gekommen sey, weil, wie solcher hinzufügte, es schon beynahe Nacht wäre; daß er sich aber diese Ehre auf Morgen vorbehielte. Inzwischen übersandte er ihm alle Arten von Lebensmitteln, als ein Zeichen der Achtung für seine Person; ohnerachtet wir deren mehr hatten, als wir zu verzehren im Stande waren."

„Um sechs Uhr des Abends, schloß der Befehlshaber der Wache unsere Thüre zu, und verwahrete solche mit dem kaiserlichen Siegel, damit kein Mensch die Nacht über, weder heraus noch herein konnte. Es ist hier einmal der Gebrauch, alle Gemeinschaft zwischen einem fremden Gesandten und den hiesigen Einwohnern, so lange zu sperren, bis der erste bey Seiner Majestät zum Verhör gelassen worden."

„Bey dem Besuche, den der erste Minister Seiner Excellenz abstattete, war selbiger von dem Ceremonienmeister und fünf Jesuiten begleitet. So bald sie an unserer Thüre waren, giengen zwey ihrer Bediente voraus, und machten eine Art von Geräusche, so wie es hier zu Lande gewöhnlich ist, wenn eine Person von Range ankömmt. Der chinesische Minister ersuchte unsern Bothschafter, ihm eine

Abschrift

Abschrift von seinem Beglaubigungsschreiben zuzustellen; anfänglich schlug man es ihm ab; allein der Chineser versicherte, daß sein Herr, selbst von seinen besten Freunden, worunter Seine Czarische Majestät den ersten Platz hätten, kein einziges Schreiben annähme, ohne den Inhalt davon zu wissen. Seine Excellenz gab also eine Copey von sich; denn die Urschrift war in russischer Sprache. Die Missionärs übersetzten solche ins chinesische, und entfernten sich hierauf. Der erste Minister blieb noch eine Weile bey dem Bothschafter und unterhielt sich mit ihm, über allerhand Gegenstände. Bald hernach schickte der Kaiser einen seiner Hofbeamten, um sich nach dem Befinden Seiner Excellenz zu erkundigen. Diesem folgten vier Leute, die einen mit gelbem Tafet bedeckten Tisch trugen, auf welchem verschiedene Arten von Früchten und Confekt und in der Mitte eine Schöpskeule waren. Der Hofbediente versicherte, daß diese Speisen von der Tafel Seiner Majestät kämen, welche hoffeten, daß der Gesandte etwas davon genießen würde. Ein dergleichen Geschenk, wird hier zu Lande für eine ganz außerordentliche Gnadenbezeugung angesehen."

„Den Tag darauf, wurde der Bothschafter von dem Minister der ausländischen Angelegenheiten besuchet; und ihre Unterredung handelte hauptsächlich von dem Ceremoniel, das bey dem öffentlichen Verhör beobachtet werden sollte. Der Gerichtshof der Gebräuche hat mit so vieler Strenge hierüber zu halten, daß, ehe ein Abgesandter bey Hofe erscheinen kann, er sich unumgänglich erst vorher ein paar Tage zu üben hat, so wie ein Comödiant erst seine Rolle versuchen muß, ehe er auf dem Theater sich zeiget. Inzwischen befreyete man den Bothschafter von verschiedenen Ceremonien, und insbesondere von einem gewissen in China üblichen Gange, wenn man dem Oberherrn die schuldige Ehrerbietung zu erweisen hat. Dieser Gang, oder besser zu reden, dieses Laufen, wird hier für eine eben so artige Höflichkeitsbezeugung angesehen, als unsere Verbeugungen in Europa. Die Missionärs haben sie ohne Barmherzigkeit lernen müssen, und es mag lustig genug aussehen, wenn ernsthafte Jesuiten, mit aller Leichtigkeit und ganz kleinen Schritten, bis an das Ende eines langen Zimmers zu laufen haben, so oft sie dem Kaiser ihre Aufwartung machen. Vor dem kaiserlichen Gemache stehet man alsdenn

einen

einen Augenblicke stille, und läßt die beyden Arme auf die Erde herunter hängen; hierauf beugt man die Knie, bücket sich, richtet sich wieder auf, und wiederholet eben dasselbe Gauckelspiel dreymal, bis man Empfehl empfänget, näher zu kommen, und vor Seiner Majestät sich zu Füßen zu werfen. Die Chineser wissen dieser Schuldigkeit mit aller Anmuth ihres Landes Genüge zu thun."

„Seine Excellenz wollte das Beglaubigungsschreiben Seiner Majestät eigenhändig überreichen, und der Ceremonie überhoben seyn, sich am Eingange des Saals dreymal vor dem Throne niederzuwerfen. Allein, man versicherte ihn, daß sein Verlangen, einem seit undenklichen Zeiten eingeführten Gebrauche zuwider wäre; daß es einmal vor allemal festgesetzet sey, das Schreiben einige Schritte vom Throne auf einen Tisch zu legen; und nur der hierzu bestimmte Hofbeamte, solches Seiner Majestät einhändigen könnte. Nach vielen Vorstellungen und Gegenvorstellungen, nach vielen hin und her Laufen, ward endlich ausgemachet, daß Seine Excellenz, sich nach dem am pekingischen Hofe einmal eingeführten Gebrauche richten würde; und daß, wenn einmal ein chinesischer Gesandter nach

Rußland käme, derselbe gleichfalls befehliget werden sollte, sich die dasigen Gewohnheiten gefallen zu lassen.“

„An dem zum öffentlichen Verhör angesetzten Tage, erschienen bey dem Bothschafter eine Menge Hofbedienten, die prächtig gekleidet waren, und den Auftrag hatten, uns in den Pallast zu führen. Wir kamen gegen zehn Uhr des Morgens daselbst an; und als wir an dem Schloßthore abstiegen, sahen wir zu unserer größten Verwunderung, unter den wachhabenden Soldaten, einen der vornehmsten Herren vom Hofe, der Schildwache stund. Er war bis zu diesem Posten herunter gesetzet worden, weil er sich hatte bestechen lassen. Bisweilen wird den strafbaren geheimen Räthen auferleget, die Schloßhöfe auszufegen; allein, aus Ehrfurcht für ihren ehemaligen Rang, unterläßt man, ihrer Ungnade ohnerachtet, dennoch nicht, im Vorbeygehen das Knie vor ihnen zu beugen.“

„Man führte uns in einen großen Saal, wo wir bis zur Ankunft des Kaisers mit Thee bedienet wurden. Von da brachte man uns in einen geräumigen Hof, an dessen Thore drey schwarze Elephanten stunden, welche die Schildwache vorstelleten. Sie trugen auf

ihren

ihren Rücken mit Schnitzwerk gezierte und kostbar vergoldete Thürme. Der Zulauf des Volkes war unglaublich und die Wachen eben so zahlreich, als ihr Anzug prächtig. Zwey tartarische Herren, deren Amt es ist, die Gesandten zu empfangen, holeten uns ab und führten uns noch in einen andern Hof, der mit Kriegsbefehlshabern und Soldaten besetzet war; von da aus wurden wir in einen dritten gebracht, und erst aus diesen kömmt man in den Audienzsaal, worinnen der Thron stehet. Wir fanden alle Minister und Großen des Staats auf Küssen, unter freyem Himmel, vor dem Eingange desselben sitzen. Für den Bothschafter und die Personen seines Gefolges, hatte man Plätze aufbehalten. Wir blieben in der Kälte so lange sitzen, bis sich der Kaiser in den Saal erhoben hatte; und unterdessen herrschte überall eine allgemeine Stille. Auf beyden Seiten des Thrones waren hundert und zwölf Soldaten angestellet, deren jeder eine besondere Fahne hielt, die zu der Farbe seines Anzuges paßte. Zwey und zwanzig Hofbediente hatten reich gestickte und gelbe Schirme in den Händen, die wie Sonnen gestaltet waren. Eine noch größere Menge anderer trugen Fahnen, mit Drachenfiguren oder

andern

andern Sinnbildern ausgezieret; und hinter allen diesen Reyhen, stunden eine Menge prächtig gekleideter Herren vom Hofe; welches den Glanz dieses Schauspieles unendlich vermehrte."

„Der Kaiser, welcher mit einem Haufen Mandarins, Staatsministern und Prinzen vom Geblüthe umgeben war, saß auf einer Art von Erhöhung, mit kreuzweis überschlagenen Beinen, nach Art der Tartarn. Dieser Thron war drey bis vier Fuß hoch, und glich einem Altare. Man hatte solchen mit herrlichen Tapeten bedecket, unter welchen man auch Zobelfelle erblickte. Der Kaiser trug einen Anzug von braunen Damaste, nebst einem Unterkleide von blauen Atlas, das mit Hermelin aufgeschlagen war; um den Hals hatte er eine Corallenschnur, und auf dem Haupte, eine mit Zobelfelle besetzte Mütze, von welcher auf der linken Seite, einige Pfaufedern, nebst einem Flocke rother Seide herunter hiengen. Der Ceremonienmeister ließ Seine Excellenz näher treten, und führte ihn an der einen Hand, indeß der Gesandte sein Beglaubigungsschreiben in der andern hielt. Dieser Brief wurde hierauf auf einen Tisch geleget, so wie man mit einander überein gekommen

kommen war; allein Seine Majestät gab dem Bothschafter ein Zeichen sich zu nähern. Dieser nahm hierauf sein Schreiben, gieng von dem ersten Minister begleitet auf den Thron zu, kniete nieder und legte solches gerade vor den Kaiser. Der Monarch berührte dasselbe mit eigener Hand und erkundigte sich nach dem Befinden Seiner Czarischen Majestät; wobey er zum Bothschafter sagte, daß, wenn er ihn des Ceremoniels überhoben hätte, solches blos aus Betracht der Freundschaft gegen seinen Herrn geschehen wäre. Der Ceremonienmeister führte hierauf Seine Excellenz zurück, und ein Herold befahl allen Anwesenden mit lauter Stimme, sich auf die Knie zu werfen, und Seiner kaiserlichen Majestät, neunmal die schuldige Ehrerbietung zu erweisen. Wir suchten dieser Art von Huldigung zu entgehen, mußten uns aber am Ende zu solcher entschließen. Der Herold blieb allemal stehen, und rief folgende Worte in tartarischer Sprache aus: **Bücket euch zur Erden; richtet euch wieder auf;** welches er ganzer neunmal wiederholete."

„Als diese Ceremonie vorbey war, begleitete der Hofbeamte, der die fremden Gesandten einzuführen hat, Seine Excellenz und die Edelleute

Leute seines Gefolges in den Audienzsaal. Wir setzten uns daselbst in einer Reyhe auf Küssen rechter Hand des Thrones, und hatten drey Missionärs hinter uns, die in Diensten des Hofes stehen, und uns, einer nach dem andern, zu Dollmetschern dienten. Seine Majestät rief den Bothschafter zu sich, berührte ihm die Hand, und unterhielt sich mit aller Vertraulichkeit, über verschiedene Gegenstände mit ihm. Hierauf reichte er ihm einen goldenen Becher, mit einer Art von warmen Weine angefüllet, der aus verschiedenen Gattungen von Getrayde gezogen wird. Man ließ alsdenn diesen Becher, den Edelleuten von Seiner Excellenz Gefolge zu kommen; wir trunken Seiner Majestät Gesundheit; und der Monarch hatte die Gnade zu sagen, daß dieses Getränke uns wieder die Kälte stärken würde. Die Söhne des Kaisers, die Ministers und die Großen des Hofes, saßen auf der linken Seite des Thrones. Hierauf kamen acht bis zehn von seinen Enkeln. Sie waren alle wohl gewachsen, nichts aber unterschied sie, als der Drache mit fünf Klauen, der auf ihre Kleidung gesticket war. Auf den Köpfen hatten sie kleine mit Zobel ausgeschlagene Mützen. Ihnen folgten eine Bande Musikanten. Der

Saal

Saal war voller Menschen; unterdessen gieng alles vollkommen ruhig zu. Jeder weis was er zu thun hat; und alles wird eben so genau als geschwind ausgerichtet. Mit einem Worte, es herrschet an diesem Hofe eben so viel Anstand und Ordnung, als Pracht und Herrlichkeit."

„Da es beynahe Mittag war, so wurden Tafeln zum Speisen aufgeschlagen. Man setzte nehmlich vor jeden von der Gesellschaft, einen kleinen sehr saubern Tisch, der mit Früchten und Confekt besetzet war. Hierauf brachte man die ordentlichen Gerichte, welche aus Wildprät, Geflügel, Hammel- und Schweinefleisch bestunden. Der Kaiser sendete für Seine Excellenz verschiedene Schüsseln, und unter andern einige Fasanen. Das ganze Mittagsmahl über, war Musik. Ein alter Tartar sang ein kriegerisches Lied, nach dem Schalle eines Glockenspieles, welches er vor sich hatte, und worauf er mit zwey elfenbeinern Stäbchen schlug. Ein junger Tartar bließ Lärm, sang, tanzte und spielte nach dem Takte. Zwey junge Mädchen traten herein, welche auf eben diese Art tanzten und sangen. Ihnen folgten verschiedene Luftspringer, welche in dem Hofe ihre Kunst zeigten, und von einem Haufen

Fechter

Fechter und Kämpfer abgelöset wurden. Die meisten warend nackend, oder hatten zu ihrer ganzen Bedeckung weiter nichts als Beinkleider von grober Leinwand. Bekam einer oder der andere einen heftigen Stoß, oder wurde verwundet: so befahl der Kaiser, daß man Sorge für ihn tragen sollte. Giengen sie mit zu vieler Wuth auf einander los: so gab er ein Zeichen, sie aus einander zu bringen. Diese Menschlichkeit von Seiten des Monarchen, machte das Schauspiel noch um etwas erträglicher; denn einige von den Ringern thaten Fälle, und bekamen so fürchterliche Stöße, daß ich mich verwunderte, daß sie nicht auf dem Platze liegen blieben."

„Hierauf erschienen zwey Haufen Tartarn, die Tiegerfelle überhängen hatten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren, und auf großen und starken Pferden ritten. Anfänglich fochten sie mit einander als Feinde, allein hernach versöhneten sie sich, und fiengen nach Vokal- und Instrumentalmusik zu tanzen an. Eine Riesengestalt, mit einer erschrecklichen Larve, so wie die Tartarn gekleidet und bewaffnet, und die den Teufel vorstellen sollte, kam und unterbrach sie in ihrem Spiele. Nach dem dieser Riese die Tartarn zu verschiedenen

malen

malen angegriffen, brachte man ihn mit Pfeilen ums Leben, und trug ihn im Triumphe davon.“

„Unterdessen, daß die Sieger im Hofe ihre Spiele fortsetzten, tanzte einer von den Söhnen des Kaisers, ohngefähr zwanzig Jahre alt, ganz allein in dem Saale, und zog die Blicke der ganzen Versammlung auf sich. Seine Bewegungen waren im Anfange so langsam, daß man sie kaum gewahr wurde; allein nach und nach wurden sie immer geschwinder und lebhafter. Seine Majestät war diesen Tag ungemein aufgeräumt, und schien diese Lustbarkeiten mit vielem Vergnügen anzusehen. Mehr als einmal schickte der Fürst, und ließ Seine Excellenz fragen, ob diese Ergötzlichkeiten nach seinem Geschmacke wären? Bey Gelegenheit der tartarischen Musik ließ er sich vernehmen, wie er sich gar leicht vorstellete, daß sie den Europäern nicht gefallen könnte: es sey aber ganz natürlich, daß jeder die seinige, der andern ihrer vorzöge. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung über noch andere Dinge, stieg er vom Throne, und begab sich in seine Gemächer zurück.“

„Des Abends war Feuerwerk. Aus dem Gange, worinnen sich der Kaiser befand, flog ein Schlangenfeuer, und in wenig Minuten brann-

ten eine groſse Menge Laternen. Ein anderes Zeichen ward zu Losbrennung der Racketen gegeben, die bis zu einer erſtaunlichen Höhe ſtiegen; und unzählige Sterne von verſchiedenen Farben, nebſt andern glühenden Figuren, kamen aus ſelbigen zum Vorſcheine. Dieſes Schauſpiel, das weit über die Beſchreibung iſt, die ich davon zu machen im Stande bin, und dem noch andere folgten, die weit prächtiger, aber alle in eben denſelben Geſchmacke waren, übertraf meine Vermuthung, und ſelbſt dasjenige, was der öffentliche Ruf davon ausbreitet. Seine Majeſtät erzählte dem Bothſchafter, daß das Alterthum dieſer Luſtbarkeiten, höher als zwey tauſend Jahre zurück ſtiege, und fügte hinzu, daß er ſelbſt daran gearbeitet habe, ihr noch mehrere Vollkommenheit zu geben.“

„Den Tag darauf kam ein Mandarin, von zwey Sekretären begleitet, in das Haus des Geſandten, um die Geſchenke aufzuzeichnen, welche der Czar dem Kaiſer übermachte. Sie beſtunden aus köſtlichen Pelzwerken, Wanduhren, Repetiruhren mit Diamanten beſetzet, Spiegeln, u. ſ. w. Auch war eine Vorſtellung von der Schlacht bey Pultawa darunter befindlich, welche Peter der groſse in Elfenbein gedrech-

gedrechselt hatte. Noch an eben denselben Tage, brachte man uns die Früchte und das Confekt, so von dem gestrigen Mittagsmahl übrig geblieben war. Sie wurden mit vielem Gepränge auf der Straße getragen, waren mit gelbseidenen Zeugen zugedecket, und ein Hofbeamter gieng voran. Die folgenden Tage sendete Seine Majestät dem Bothschafter, auf großen Schüsseln von gediegenem Golde, andere Speisen von seiner Tafel; eine Gunstbezeugung, womit nur sehr wenige Personen beehret werden."

„Der 15te Jenner war vor der Thür, welches bey den Chinesern der erste Tag des Neumonden, und nach ihrer Ausrechnung auch der erste im Jahre ist. Bey ihnen wird solcher, als das vornehmste Fest gefeyert. Es fieng so gleich den Abend an, als sich dieses Gestirn sehen ließ. Man schlug an die große Glocke des kaiserlichen Pallastes; einige große Trommeln, die blos zu dergleichen Feyerlichkeiten dienen, wurden gerühret, und aus dem groben Geschütze wurde zu verschiedenen malen gefeuert. Das gemeine Volk, und die Bürger von allen Ständen, gaben so gleich ihre Freude durch Feuerwerke und den Schall von Instrumenten zu erkennen. Die

Priester, deren es unzählige giebt, haben bey dieser Gelegenheit im Gebrauche, in ihren Tempeln und Klöstern in die Trompete zu stoßen. Von zehn Uhr des Abends bis den andern Morgen zu Mittage, hörete man auf den Gassen nicht weniger Lärm, als wenn hundert tausend Mann in der Hitze der Schlacht, an einander gerathen wären. Den ganzen Tag durch, war auf den Gassen ein Aufzug nach dem andern, in welchen Bildsäulen von allerhand Gestalten getragen wurden. Vor und hinter denselben, giengen eine große Menge Lamas und Priester, mit Rauchpfannen und Rosenkränzen. Die Trommeln, Paucken, Trompeten und andere musikalische Instrumente waren unzählbar. Diese Aufzüge währeten drey ganzer Tage, binnen welchen alle Kramläden geschlossen und der Handel untersaget war. Von allen Seiten war nichts als Menschen, von beyderley Geschlechte zu sehen, hauptsächlich von Weibspersonen, welche mit Eseln, und in offenen zweyrädrichten Wagen, auf den Gassen herum fuhren. Hinter ihnen saßen ihre Mägde, von welchen einige sangen und andere auf einer Art von Sackpfeife bliesen. Bey dieser Gelegenheit machten ein Haufen Damens keine Schwierigkeit, öffentlich

Taback zu rauchen. Die Provinz Peking ist die einzige Gegend in China, wo die Frauenzimmer öffentlich erscheinen, hauptsächlich in dem Quartiere der Tartarn. Ihr Kopfputz hat mit dem in andern Landschaften keine Aehnlichkeit. Die meisten tragen ihre Haare um den Kopf geflochten, und bedecken solchen mit einer schwarzen Mütze, von Cattun oder Seide, die sie mit einer großen Nadel daran befestigen. Andere binden ihr Haar mit einem Knoten oben auf den Kopf, und bedienen zu Bedeckung desselben sich weiter nichts, als einer Art von Rundätsche von Seide mit Gold gesticket, die wie eine platte Schüssel aussiehet. Hernach binden sie noch einen Striefen von eben dem Zeuge um die Stirne, der drey Finger breit ist."

„Von diesem Tage an, sahe man nichts als Feste, Spiele, Lustbarkeiten und Gastmähler, die Seiner Excellenz zu Ehren angestellet, und bald von dem Kaiser selbst, bald von den Herren seines Hofes gegeben wurden. Der erste Minister zeigte uns ein Cabinet von Seltenheiten der Natur und Kunst; unter andern verschiedene Stücke von altem Porzellain, das man sonst nirgends, als bey Liebhabern von Seltenheiten antrifft. Er sagte uns, daß einige davon,

älter als zwey tausend Jahre wären; daß das heut zu Tage verfertigte Porzellain weit geringer sey; welches daher käme, weil man mit den Materialien nicht mehr gehörig umzugehen wüßte. Ein andermal ließ er uns in den Thiergarten führen, worinnen die Elephanten aufbehalten werden. Sie kamen aus ihren Behältnissen, mit reich gestickten Decken heraus, und zogen in gleicher Weite, einer nach dem andern vor uns vorbey; wobey ihr Aus- und Eingang auf eine Art angebracht war, daß der Zug gar kein Ende nahm. Endlich kamen wir hinter die Schliche, und der Elephantenwärter gestund uns, daß ihrer nicht mehr als sechzig vorhanden wären."

„Auch gab man uns verschiedene Schauspiele, in denen ich weder Ordnung noch Zusammenhang fand. In einem Lustspiele, das in unserer Gegenwart aufgeführet wurde, erschienen ein Haufen Krieger, die vom Kopf bis auf die Füße bewaffnet, und mit abscheulichen Larven vermummt waren. Nach dem sie auf dem Schauplatze einige mal auf und nieder gegangen, und einander erkannt hatten: geriethen sie sich in die Haare, und einer von den Helden, ward im Gefechte verwundet. Ein Engel, vor dem Blitz und Donner her-

gieng,

gieng, kam mit einem ungeheuern Schwerdte darzwischen, brachte die Streiter aus einander, und jagte sie vom Theater herunter; hierauf stieg er, in einem Wirbel von Feuer und Rauche, wieder in die Wolken zurück. Alsdenn folgten einige Possenstücke, und hinter drein kam ein Cavalier zum Vorscheine, der einen Europäer vorstellen sollte, und ein mit goldenen und silbernen Borten besetztes Kleid an hatte. Er nahm den Huth ab und grüßte alle Vorbeygehenden mit vieler Höflichkeit. Man kann sich die Figur leicht vorstellen, die ein auf europäische Art gekleideter Chineser machen mußte. Der Herr vom Hause unterbrach aber diesen Auftritt, und sendete die Schauspieler nach Hause, aus Furcht, wir möchten diese Lustbarkeit für eine Beschimpfung ansehen. Endlich ließ man einen Taschenspieler und eine Bande Luftspringer herein kommen. Der erste nahm einen Faßbohrer, bohrte in eine von den Säulen des Saales und fragte uns, was für Wein wir verlangten, rothen oder weißen? Als man ihm hierauf geantwortet, nahm er den Bohrer wieder heraus, steckte eine Federspuhle in das Loch, und ließ den verlangten Wein heraus laufen. Auf diese Art brachte er verschiedene Getränke zum Vorscheine. Ich

war so neugierig davon zu kosten, und fand sie vortrefflich. Ein anderer nahm drey Messer, die lange und spitzige Klingen hatten, und warf solche, eines nach dem andern, in die Höhe, so, daß er in jeder Hand allemal eines behielt, und das dritte in der Luft schwebete. Er wiederholete dieses Kunststück eine geraume Zeit durch, und wußte das Messer, wenn es herunter fiel, allemal bey dem Griffe zu fassen, ohne daß solches ihm ein einziges mal entwischet wäre. Hätte, zum Unglücke, der Wurf verfehlet: so wäre es unausbleiblich um seine Finger geschehen gewesen. Ein dritter kam, und setzte ein Bambusrohr, ohngefähr acht bis zehn Fuß lang, senkrecht mitten auf den Saal; und unterdessen er es in diesem Stande erhielt: so kletterte ein Kind von zehn Jahren, mit der Behendigkeit eines Affen, bis auf die Spitze hinauf; legte sich oben über dem Rohre auf den Bauch, und drehete sich daselbst verschiedene mal im Krayse herum; alsdenn richtete es sich auf, stund gerade auf demselben, bald auf einem Fuße, bald auf dem andern, und endlich gar auf dem Kopfe. Hierauf setzte es eine Hand auf das Ende des Stocks, streckte den Leib auswärts, so, daß solcher mit dem Rohre beynahe einen rechten Winkel aus-

machte,

machte, und blieb in dieser Stellung eine gute Weile; wobey es zuweilen mit der Hand umwechselte. Inzwischen ward ich gewahr, daß dieses Kunststück zum Theil mit auf den ankam, der den Stock hielt. Er hob solchen bis auf seinen Gürtel, und hielt seine Augen unverwandt auf die Bewegungen des Kindes gerichtet. Es giebt wenig Nationen auf der Welt, die in dergleichen Arten von Geschicklichkeit, es den Chinesern gleich thäten."

„Auch sahen wir einige Marktschreyer mit ihren Affen und Mäusen, denen man allerhand Künste gelernet hatte. Es ward nehmlich ein Korb, mit Kleidern von allen Farben, angefüllet. Der Affe nahm eines nach dem andern heraus, und zog es sich auf den bloßen Befehl seines Herrn an, ohne sich ein einziges mal in der Farbe zu betriegen, die man verlanget hatte. Er richtete sich alsdenn, mit den Verzerrungen seines Gesichts, nach dem Kleide, das man ihn anziehen lassen, tanzte auf der Erde und dem Seile, und machte tausend lustige Streiche. Zwey Mäuse, die an einer Kette angebunden waren, verwickelten sich in dieselbe, und machten sich darauf mit ungemeiner Geschicklichkeit und Geschwindigkeit wiederum frey; ihre poßierlichen Bewe-

gungen hierbey, belustigten uns mehr, als alles das andere.“

„Als diese Ergötzlichkeiten zu Ende waren, nahmen wir die Glashütte des Kaisers in Augenschein. Sie ist von diesem Herrn selbst angeleget worden, und die erste, die man in China gesehen hat. Man muß sich in der That wundern, daß diesem Volke, das seit so langer Zeit schon Porzellain machet, die Kunst, Glas zu verfertigen, unbekannt geblieben.“

„Da ich mich in der Stadt ein wenig umzusehen wünschte: so gab man mir einen Soldaten zu meiner Begleitung. Ich gieng sodann in verschiedene Kaufmannsladen, besonders zu Goldschmieden, deren Gewerbe darinnen bestehet, Gold gegen Silber zu verhandeln. Man findet bey ihnen vieles von diesem Metalle, in Barren, die auf einander gesetzet sind, und nach dem Gewichte verkaufet werden. In den meisten dieser Kramläden, fand ich Mannspersonen und Weibsbilder unter einander. Die hiesigen Kaufleute sind ausnehmend höflich, und überall, wo ich eintrat, wurde mir Thee vorgesetzet. Ich weis nicht, ob Caffee in China wächst: allein so viel ist mir bekannt, daß er daselbst nicht angebauet und ganz und gar nicht gebrauchet wird.“

„Als

„Als ich über einen kleinen Platz gieng, sahe ich einen alten Bettler das Ungeziefer aus seinen Lumpen suchen und solches verzehren; und man sagte mir, daß dieses unter dergleichen Leuten sehr gewöhnlich wäre. Wenn ein Chineser und ein Tartar einander zu schimpfen anfangen, so heißt der letzte seinen Gegner, einen **Lausefresser**, und der Chineser den andern, eine **Fischhautjacke**; weil die Tartarn, welche an den Flüssen leben, sich von einer gewissen Art Fische nähren, und sich im Sommer mit der Haut derselben kleiden."

„Während seines Aufenthaltes zu Peking, hatte der Bothschafter bey Seiner Kaiserlichen Majestät verschiedene Privatverhöre. Dieser Herr gieng in denselben mit Seiner Excellenz ganz vertraut um, und besprach sich als Philosoph, und als ein Mann von Einsichten, über aberhand Gegenstände mit ihm. Unter andern, kam er auf die Geschichte zu reden, und sagte, daß die Zeitrechnung der Chineser weit älter, als die in der heiligen Schrift wäre: aber auch eine Menge fabelhafter Sachen enthielte, über die sich nichts gewisses festsetzen ließe. Was die allgemeine Sündfluth beträfe: so versicherte er, daß zu eben der Zeit eine sehr große Ueberschwemmung in China gewesen,

in

in welcher alle Einwohner umgekommen, einige wenige ausgenommen, die sich auf die höchsten Berge gerettet hätten. Hierauf sprach er von der Entdeckung des Magnets, der den Chinesern schon seit mehr als zwey tausend Jahren bekannt wäre. Er berief sich auf eine alte Nachricht, laut welcher ein Bothschafter, der von einer entlegenen Insel, sich nach Nan-King hätte begeben wollen, in einem Sturme wäre verschlagen, und in jämmerlichen Umständen ans Land geworfen worden. Der damals regierende Kaiser habe ihn liebreich aufgenommen, und beym Abschiede ihm einem Compaß verehret, um auf der Rückfarth seinen Lauf desto sicherer richten zu können."

„Ein junger Chineser, der Sohn eines sehr reichen Mannes vom Stande, mit dem wir Bekanntschaft gemacht, lud uns zum Mittagsmahl in ein berühmtes Gasthaus ein, daß am Ende von einer der peckingischen Vorstädte lag. Seine Excellenz ausgenommen, nahmen wir insgesammt die Einladung an. Unser Freund trieb die Höflichkeit so weit, uns früh gegen zehn Uhr Sänften zu schicken; und wir langten um eilfe in einem Hause an, das groß genug war, sieben bis acht hundert Personen zu fassen. Dieses Wirthshaus bestehet

nur aus einem einzigen Saale von ungeheurer Größe, der mit Tischen und Bänken besetzet ist. Will jemand seine Freunde bewirthen: so brauchet er nur die Liste von den Personen hinzuschicken, die er mit bringen, und wie viel er für den Mann bezahlen will; das übrige wird nachher auf das allerbeste besorget. Wir hatten eine sehr gute Mahlzeit, Comödien und Musik. Auch waren verschiedene Tische, wo Würfel und Schach gespielet wurden; allein, ohngeachtet die Chineser überaus hoch spielen: so sahe ich doch kein baares Geld. Schach ist von jeher in China bekannt; es giebt aber Gelehrte von einer strengen Moral, welche so wohl Gesprächsweise, als in ihren Schriften, wider dieses Spiel eifern, das, wie sie sagen, den Geist angreift und ermüdet, ja ihn so zu reden fesselt, und überdieß verursachet, daß das Studiren und die meisten übrigen bürgerlichen Pflichten darüber vernachläßiget werden. Aus eben diesen Gründen, hat, wie mir ein Missionär erzählet, ehedessen eine Kirchenversammlung den Geistlichen das Schachspiel untersaget."

„Der Kaiser ließ Seiner Excellenz vorschlagen, ihn auf eines seiner Lustschlösser zu begleiten, aus welchem er eine große Jagd

anstellen wollte. Dieses Lustschloß, wohin sich der Bothschafter mit seinem ganzen Gefolge begab, ist allerliebst, und von einer sonderbaren Anlage. Man stelle sich einen grossen Strich Landes vor, der mit kleinen Bergen besetzet ist, die durch Menschen-Hände aufgeworfen, und mit Blumenbäumen bedecket sind, die in China eben nichts seltenes. Zwischen den Thälern, welche durch diese Hügel entstehen, schlängeln sich anmuthige Kanäle, die sich von Zeit zu Zeit vereinigen, und Seen und Teiche bilden. Die Ufer dieser Kanäle sind mit Gebäuden gezieret, die zwar gemeiniglich nur ein Stockwerk hoch sind, allein eine herrliche geschmückte Außenseite, und noch mehrere Pracht inwendig haben. Gegen die Chineser muß man von der griechischen und römischen Baukunst nicht viel Wesens machen, noch ihnen von den verschiedenen Säulenordnungen vorreden, deren Zusammensetzung und Verhältniß uns so sehr bezaubern. Diese asiatische Welt ist, so zu sagen, wiederum eine Welt für sich, die weder von unsern Regeln geleitet, noch von unserm Geschmacke regieret wird. Dergleichen Gebäude, die in der That Palläste sind, könnte man wohl zwey hundert zählen. Eben so viele Häuser giebt

es

es für die Verschnittenen und Hofbedienten; hierzu muß man noch eine ganze Stadt rechnen, die nach der Schnur gezogen, wohl abgetheilet ist, und die in der Mitte dieses ungeheuren Umfanges, blos dazu angeleget worden, um dem Kaiser einen Begriff, von allen den verschiedenen Verhältnissen der Menschen unter einander, zu geben. An gewissen Tagen im Jahre stellen die Verschnittenen den ganzen Handel, alle Märkte, Künste, Handwerke, alle den Lärm, alle das Gedränge, ja selbst die Spitzbübereyen der großen Städte vor. Unter den Verschnittenen macht dieser einen Kaufmann, jener einen Künstler, der einen Soldaten, der andere einen Officier. Schiffe laufen in den Haven ein; Kramläden werden geöffnet, Kaufmannswaaren ausgeleget; ein Viertel ist für seidene Zeuge, das andere für Leinwand; diese Gasse für das Porzellain; jene für lackirte Arbeiten, u. s. w. Ein Kaiser von China wird von so vieler Majestät umgeben, daß er sich so weit nicht herunter läßt, sich in seiner Hauptstadt, und noch viel weniger in seinen übrigen Staaten umzusehen; auf diese Art, muß die Lebhaftigkeit in seiner Schloßstadt, allerdings eine Belustigung für ihn abgeben."

„An dem zur Jagd angesetzten Tage, gab man ein Zeichen, welches die Ankunft des Kaisers ankündigte. Alle die Großen des Hofes stelleten sich in eine Reyhe, bis an den Weg, der in den Wald führte. Sie waren alle zu Fuße, mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Der Monarch saß, mit überschlagenen Beinen, in einer Art von Tragesessel, den vier Leute auf den Achseln hatten. Vor ihm lag seine Flinte, sein Bogen und Köcher; denn auf diese Art pflegte er seit einigen Jahren zu jagen. In seiner Jugend gieng er alle Sommer mit den Prinzen, seinen Söhnen, und den Großen des Hofes, viele Tagereisen über die große Mauer hinaus, wo er in Wäldern und Wildnissen jagte, und daselbst zwey bis drey Monate verblieb, ohne andere Lebensmittel bey sich zu führen, als die allernothwendigsten, und dasjenige, was in den Wäldern der Tartarey erleget wurde. Seine Absicht war, die Befehlshaber der Kriegsvölker zu Strapazen zu gewöhnen, und ihnen die Wollüste der Hauptstadt aus den Gedanken zu bringen. Bisweilen stellete er große Heerzüge an; nicht anders, als wenn er eine neue Eroberung im Schilde geführet hätte. Alsdenn hatte er nicht weniger als vierzig tausend Mann bey

sich,

sich, und oft verlor er in einer dergleichen Jagd mehr Pferde, als in einer Schlacht zu Grunde gegangen wären."

„Wir folgten in einiger Entfernung Seiner Majestät bis in einen Wald, wo wir uns in einen großen halben Zirkel stelleten. Der Fürst war in dem Mittelpunkte, und hatte acht oder zehn von seinen Söhnen zur Rechten; zur Linken aber den Bothschafter, der ohngefähr funfzig Schritte weit davon stund. Um ihn war sein Oberjägermeister, mit einigen Windhunden, und der Oberfalkenier, der die Falken trug. Ich konnte mich an der Schönheit dieser Vögel nicht satt sehen. Die meisten waren Schwanenweiß, und hatten eine oder zwo schwarze Federn an den Flügeln und auf dem Schwanze. Anfänglich trieb man eine Menge Hasen auf, die alle auf die Seite zugejaget wurden, wo der Kaiser war, der ihrer einige mit Pfeilen erlegete; und wenn er einen verfehlte, gab er den Prinzen ein Zeichen, ihn zu verfolgen. Es war untersaget, ohne ausdrücklichen Befehl des Monarchens zu schießen, oder aus der Reyhe zu treten. Hierauf kamen wir an einen Ort, der mit lebendigem Holze und Schilf bedecket war, woselbst wir einen Haufen Fasanen, Rebhüner

und Wachteln erlegten. Der Kaiser gab alsdenn seinen Pfeil und Bogen ab, und nahm einen Falken, den er, wenn es die Gelegenheit gab, losließ. Der Vogel verfolgte den Raub, und brachte ihn seinem Herrn. Wir kamen weiter in einen Wald von Stammholze, worinnen sich sehr viel rothes Wildprät befand. Die jungen Leute durchstrichen das Gehölze, niemand aber unterstund sich eher zu schießen, bis der Monarch einen Hirsch erleget hatte, welches er mit vieler Fertigkeit that; worauf er den Prinzen erlaubete, Rehböcke zu schießen. Ferner kamen wir in eine morastige Gegend, wo wir eine Menge wilde Schweine auftrieben; allein, da es nicht die gehörige Jahreszeit war: so ließen wir sie alle wieder entkommen. Endlich gelangten wir auf einen hohen Berg, der durch die Kunst angeleget, viereckicht, und mitten in einer Ebene aufgeführet war; auf seiner Spitze stunden zehn bis zwölf Zelter für die kaiserliche Familie; man kam auf einigen Fußsteigen dahin, die von beyden Seiten mit Bäumen besetzet waren, und am Fuße desselben befand sich ein großer Teich, aus dem man die Erde zu Aufführung des Berges gebrauchet hatte. In einiger Entfernung wurden Zelte für die Leute vom Stande und für die Hofbediente aufgeschlagen.“ „Nach

„Nach der Jagd, ließ der Kaiser Seiner Excellenz sagen, daß er ihm einen Kampf mit dreyen Tygern wollte sehen lassen, die man deßhalb in eisernen Käfichen aufbehalten hatte. Das Zelt Seiner Majestät war mit einigen Reyhen Soldaten von der Leibwache besetzet, die alle Lanzen trugen. Von einem Raume zum andern, stellte man noch andere, um die Felder, gegen die Wuth dieser Thiere, in Sicherheit zu setzen. Der erste wurde durch einen Mann zu Pferde losgelassen; dieser machte die Thüre des Käfichs, vermittelst eines daran gebundenen Strickes auf. Der Tieger kam alsobald heraus, und schien über seine Freyheit sehr lustig zu seyn; unterdessen aber, daß die Bestie sich auf dem Rasen herum wälzete, machte sich der Reuter mit verhängtem Zügel davon. Endlich stund er auf, fieng an zu brüllen, und strich auf dem Felde herum. Der Kaiser schoß zweymal mit der Kugel nach ihm, verfehlete ihn aber, weil er gar zu weit davon war; und ließ dem Bothschafter sagen, darnach zu schießen. Seine Excellenz lud eine Kugel in seine Flinte, gieng auf das Thier zu, wobey ihn zehn mit Pfälen bewaffnete Leute begleiteten, brannte sein Gewehr los, und erschoß den Tyger auf der Stelle. Auf eben

diese Art ließ man den andern heraus. Dieser aber gerieth in Wuth, und da er mit aller Gewalt über die Köpfe der Wachen hinaussetzen wollte; so fällte man ihn am Fuße des Berges. Der dritte war kaum in Freyheit, so rannte er gerade auf das Zelt des Kaisers zu; wurde aber wie der vorige bewillkommet. Hierauf ließ Seine Majestät ein herrliches Mahl zu Abend anstellen, nach welchem von einem Hofbedienten, auf Befehl des Monarchen, dem Bothschafter das Fell des von ihm erlegten Tygers überbracht ward, als welches den Gesetzen der Jagd nach, ihm von Rechtswegen gehörte."

„Da die Angelegenheiten, um welcher willcher wir nach China gekommen, beynahe geendiget waren: so machte Seine Excellenz Anstalten zu unserer Zurückreise nach Rußland; und der Kaiser ließ die Geschenke in unser Haus bringen, die er für Seine Czarische Majestät bestimmet hatte. Sie bestunden aus zwey Behängen seidener und reich gestickter Tapeten; aus einer Menge kleiner goldener Schaalen, die emailliret waren; aus verschiedenen Porzellaingefäßen, mit Perlenmutter ausgeleget; aus einigen sehr schönen blumigt gestickten Stoffen, und andern, auf denen der Drache,

mit fünf Klauen vorgestellet war; eine Parthey zierlich gearbeitete Fächer; einer Kiste mit chinesischen Papier, und dergl. Aus der Liste dieser Geschenke, welche die beyden Potentaten einander machten, ersiehet man, daß sie die seltenen Dinge, den kostbaren vorzogen."

„Einige Tage darnach kam der Ceremonienmeister, und holete den Bothschafter zu seinem Abschiedsgehöre ab. Der Kaiser empfieng denselben in seinem Schlafzimmer, und nahm ihn überaus gnädig auf. Er versicherte solchen seiner Freundschaft für den Czar, und seiner Achtung für ihn selbst. Ich hatte die Ehre Seine Excellenz zu begleiten, und das Vergnügen, die Züge Seiner Majestät, auf das genaueste beobachten zu können. Ich fand ihn eher groß, als von mittler Statur, eher dick, als was wir in Europa einen feinen Wuchs nennen, inzwischen doch schlanker, als die Chineser sich solches wünschen; ein volles Gesicht, das von den Pocken sehr gezeichnet war; eine breite Stirne, kleine Nase, einen wohlgemachten Mund, und überhaupt in dem untern Theile des Gesichts sehr viel Angenehmes. Sein ganzes Wesen hatte etwas erhabenes, welches eben so viel Größe, als Menschenliebe ankündigte. So war die Gestalt

des großen chinesischen Kaisers Cang-Hi beschaffen, von welchem noch sonst viele bewundernswürdige Dinge erzählet werden. Als Chan-Chi, sein Vater, auf dem Todbette lag; ließ er seine Kinder vor sich kommen, und fragte sie, wer unter ihnen sich stark genug fühlte, der Last einer nur erst seit kurzem erstrittenen Krone gewachsen zu seyn. Der älteste, welcher erst neun Jahre alt war, entschuldigte sich mit seiner großen Jugend, und bath seinen Vater, über die Nachfolge zu verfügen, wie es ihm gut dünkete. Cang-Hi, der jüngste, damals nicht älter als sieben Jahr, warf sich vor dem Bette des sterbenden Monarchen auf die Knie, und sagte mit vieler Entschließung zu ihm: Ich, mein Vater, glaube stark genug zu seyn, die Verwaltung des Staats auf mich nehmen zu können. Ich will das Beyspiel meiner Vorfahren unaufhörlich vor Augen haben, und mich bestreben, die Nation durch meine Regierung glücklich zu machen. Diese Antwort machte auf den Kaiser einen so gewaltigen Eindruck, daß er ihn so gleich zu seinem Nachfolger ernannte; jedoch unter der Vormundschaft von vier Herren, auf die er das meiste Vertrauen setzte, und nach deren Rathschlägen sich der junge

Prinz

Prinz richten sollte. Es währete nicht lange, so übernahm er die Regierung ganz allein, und bewies durch seine Maasregeln gar bald, daß er seinen Kräften nicht zu viel zugetrauet hatte. Er entsagte dem Weine, den Wollüsten und der Trägheit. Wenn er nach dem Gebrauche des Landes mehrere Weiber nahm: so sahe man ihn doch niemals den Tag über bey ihnen. Von vier Uhr des Morgens bis gegen Mittag, beschäfftigte er sich damit, die Bittschriften seines Volkes zu lesen, und die Angelegenheiten des Staats zu besorgen. Der übrige Theil des Tages war den kriegerischen Uebungen und den freyen Künsten gewiedmet. Er gelangte darinnen zu einer solchen Stärke: daß er im Stande war, mit den Chinesern, über ihre eigene Bücher, Prüfungen anzustellen, mit den Tartarn über die Kriegskunst, und über die mathematischen Wissenschaften, mit den Europäern. Seine Klugheit, und seinen Muth, ließ er bey mehr als einer Gelegenheit blicken, da er verschiedene Meutereyen erstickete, noch ehe sie die Ruhe des Reichs beunruhigen konnten. Gegen die Soldaten war er freygebig, gegen den Bürger gesprächig, und eine mit Recht angeklagte Obrigkeit, entkam niemals ungestraft. Was die Religion betraf: so zeigte

er jederzeit Abneigung gegen den Götzendienst. Er las viele christliche Bücher, und hat den Missionären, zu Erbauung ihrer Kirchen, oftmals ansehnliche Summen geschenket.“

„Nach diesem Abschiedsgehöre, hielt sich unser Bothschafter noch einige Tage in Peking auf, und verfügte sich in den Hof der auswärtigen Angelegenheiten, wo ihm der Brief zugestellet wurde, den der Kaiser von China an den russischen Monarchen geschrieben hatte. Bey dieser Gelegenheit sagte ihm der chinesische Minister, daß er dieses Schreiben für ein ganz besonderes Zeichen der Freundschaft seines Herrn gegen Seine Czarische Majestät anzusehen habe; daß solcher an keinen einzigen Fürsten schriebe; oder, wenn er es thäte, solches nur in dem Falle geschähe, ihnen als seinen Unterthanen Gesetze vorzuschreiben. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß wenn die europäischen oder asiatischen Regenten Bothschafter nach China senden: die Staaten derselben, sogleich in die Liste der zinsbaren eingetragen werden; und man glaubet ihnen noch dadurch eine besondere Ehre zu erzeigen; denn alle Ausländer werden hier zu Lande, für Barbaren angesehen. Die Russen haben Mühe genug gehabt, diese verhaßte Benennung von sich abzulehnen.“

„Die

„Die Urschrift von dem Schreiben des Kaisers an den Czar, war in chinesischer Sprache, und man legte davon eine Abschrift in tartarischer bey. Sie machte eine lange Rolle aus, die in ein Stück gelb seidenes Zeug eingewickelt, und einem Mann an den Arm gebunden wurde, der solche, mit vielem Gepränge, vor dem Bothschafter her trug. Alle Leute, die uns zu Pferde begegneten, stiegen ab und blieben stehen; woraus man die Ehrfurcht abnehmen kann, so die Chineser für alles dasjenige haben, was dem Kaiser angehöret.“

Hier, Madame, endiget sich die Erzählung des Herrn **von Bremends**; die Geschichte dieser Gesandtschaft wird Ihnen einen hinlänglichen Bericht von der Art geben können, wie man in China die Gesandten der europäischen Fürsten aufnimmt. Wenn man ihnen nicht allemal auf das günstigste begegnet: so liegt es beynahe jederzeit an den Bothschaftern selbst, die sich nicht die gehörige Mühe geben, das Ceremoniel des Landes zu studiren und zu beobachten, oder hierzu schlechte Anweisung gehabt. Wenn man, am Tage des Gehörs, es in irgend etwas verstehet: so hält sich der Kaiser selbst für beleidiget;

wie sich der Fall mit jenem russischen Bothschafter ereignete, der seine Lection schlecht behalten hatte, und über den sich der chinesische Monarch, in einem an dem Czar geschriebenen Briefe, in folgenden Ausdrücken beschwerete, welche die Jesuiten also ins Lateinische übersetzten: Legatus tuus multa fecit rustice. Dein Gesandter hat seine Sachen sehr grob gemacht.

Ich bin ꝛc.

Peking, den 21sten März, 1745.

Der 65. Brief.

Fortsetzung von China.

Der Herr von Bremend kömmt nicht mehr von uns weg; er ist bey allen unsern Besuchen, bey allen unsern Spaziergängen, und hat sich zu unserm Wegweiser und Begleiter angeboten. Gestern führte er uns in eine der schönsten Buchdruckereyen von Peking, die nicht auf eine gewisse Zahl, wie in Paris, festgesetzet sind. Allein daran fehlet noch vieles, daß sie die Vollkommenheit der europäischen erreichen sollten. Man will wis-

sen, daß diese Kunst, im zehnten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, bey den Chinesern erfunden worden, und also beynahe vier hundert Jahre eher als bey uns. Vielleicht haben wir ihnen diese Entdeckung zu danken, denn ihre Buchdruckerey ist in der That nichts anders, als ein Holzschnitt, so wie ihn Guttenberg zuerst in Maynz machte. Man hat so gar zu bemerken, daß wir im Anfange ebenfalls nur auf einer Seite druckten, wie solches noch heut zu Tage in China geschiehet. Uns war es vortheilhaft, hierinnen eine Aenderung zu treffen; den Chinesern aber, ihre Art beyzubehalten. Da unsere europäischen Sprachen nur aus vier und zwanzig Buchstaben zusammen gesetzet sind, durch deren Versetzung man ungeheure Bände heraus bringen kann: so brauchet man gleichfalls nur in unsern Druckereyen einen Vorrath von diesen Buchstaben zu haben, welche die Buchdrucker zu einem Bogen zusammen setzen, und wenn solcher abgedrucket ist, wieder aus einander nehmen, und einen andern Bogen damit setzen. Die Eigenschaft der chinesischen Sprache erlaubet nicht, sich dieser Methode zu bedienen. Stellen Sie sich vor, Madame, was das für Kosten verursachen würde, vierzig bis funfzig tausend

Buchstaben zu gießen, aus welchen diese Sprache zusammen gesetzet ist. Auf diese Art haben die Chineser freylich einen andern Weg suchen müssen; und sie gehen damit folgender maßen zu Werke.

Die Schriftsteller lassen ihre Bücher, durch einen geschickten Schreiber, auf dünnes und durchsichtiges Papier ins Reine schreiben. Der Künstler, der solche in Holz schneidet, leimet jedes Blatt auf eine Tafel von hartem und glattem Holze; hierauf schneidet er, Zug für Zug, die Buchstaben erhaben aus, und alles das übrige Holz weg, auf welchem nichts eingegraben ist; daß also die Schönheit des Drucks, zum Theil von der Vollkommenheit der Handschrift abhänget. Auf eben diese Art, werden bey uns die Holzschnitte verfertiget. Die Bequemlichkeit hiervon bestehet darinnen, daß der Verfasser keine Correkturen durchzusehen hat, wenn anders seine Urschrift, oder die Abschrift davon richtig gewesen ist, und daß auf diese Art kein Papier unnütze verbrauchet wird; ferner wird nur nach Verhältniß des Abganges gedruckt, und die Tafeln sind beständig vorhanden. Man kann inzwischen nicht läugnen, daß diese Methode auch wiederum ihre Unbequemlichkeiten habe; denn

man

man siehet sich dadurch genöthiget, die Formen sehr zu vervielfältigen, ohne sich eben derselben Charaktere wiederum bedienen zu können. Wenn die Tafeln ausgeschnitten, das Papier abgemessen, und die Buchdruckerfarbe fertig ist; so kann ein einziger Mann, ohne sonderliche Beschwerlichkeit, jeden Tag bey zwey tausend Blätter abziehen. In den chinesischen Buchdruckereyen bedienet man sich keiner Pressen; die Tafeln, welche von einem sehr dünnen Holze sind, würden das Gewicht dieser Maschinen nicht aushalten. Man hat zwey Bürsten, davon die eine in die Farbe getauchet wird, um die Buchstaben damit zu färben, und mit der andern, die länglicht und sanft ist, presset man das Papier; welches nicht wie in unsern Druckereyen angefeuchtet, sondern trocken auf die Formen gebracht wird. Die Buchdruckerfarbe wird aus Ruß, Brandtweine, Wasser und aus gemeinen Tischlerleime verfertiget. Wegen der Beschaffenheit ihres Papiers, drucken die Chineser nur auf einer Seite, und ihre Bücher binden sie in graue Pappe, in Atlaß, in Taffet, oder in geblümte Gold- und Silberstoffe, ein.

Die Uhrmacherkunst, war diesen Völkern, vor Ankunft der Missionärs, unbekannt. In-

zwischen hatten sie Sonnenuhren, und andere Zeitmaaße; eine, wegen ihrer Genauigkeit merkwürdige Art davon, ist folgende: Man hat nehmlich eine Art wohlriechender und kegelförmiger Räucherkerzchen, welche die Nacht über brennen. Diese haben, zu Anzeigung der Nachtwachen, ihre gewissen Abtheilungen. Derjenige, welcher zu einer bestimmten Stunde aufstehen will, hängt an eine solche Abtheilung, mit einem Faden, ein kleines metallenes Gewicht. Wenn die Flamme den Faden weggebrannt hat: so fällt das Gewicht in ein kupfernes Becken, und wecket den Schlafenden durch sein Geräusch auf. Diese Räucherkerzchen sind von einem wohlriechenden Holze verfertiget, das zu Pulver gebrannt, und mit andern brennbaren Materien, zu einem Teige gemacht worden.

Wenn eine Uhr nicht mehr gehet: so sagt man in China, sie sey todt; die Missionären machen sie alsdenn wieder zu rechte, und geben sie als eine neue Waare zurück. Wir haben hier einen deutschen Jesuiten, der ein trefflicher Uhrmacher ist; diese Geschicklichkeit setzet ihn in den Stand, Bekanntschaft mit vornehmen Leuten zu machen, von denen seine Mitbrüder beschützet werden. Sie haben viele Feinde

in

in China: allein der Name von Hofbedienten, welchen die Jesuiten führen, giebt ihnen bey der Nation ein gewisses Ansehen. Der genaue Umgang, den man mich mit ihnen unterhalten siehet, verschaffet mir eine Achtung, die ich der Gunst zu danken habe, worinnen sie bey den Großen des Reiches stehen. Unter ihrem Schutze genießen wir der Freyheit, überall hingehen zu dürfen, woran die Freundschaft des Herrn von Bremend für uns, vielleicht auch ihren guten Antheil hat. Noch vor kurzem führte uns dieser ehrliche Schwede auf das Landhaus eines seiner guten Freunde, nahe bey Peking. Wir fanden eben eine große Gesellschaft; denn der Herr vom Hause war ein so gutherziger Mann, daß es ihm niemals an Zuspruche fehlete. Unterdessen fand ich zu meiner Verwunderung ein paar Leute daselbst, die man in Frankreich zu keiner Gesellschaft lassen würde. Das eine war ein Verschnittener, der, nachdem er lange in dem Serail des ersten Ministers gedienet, seine Freyheit erhalten hatte, und wieder unter Mannspersonen erschien. Ich muß Ihnen gestehen, sagte ich zu dem Herrn von Bremend, ich kann nicht begreifen, wie man dergleichen Leute bey sich leiden kann, die bey dem niederträchtigsten

tigsten Handwerke unter der Sonnen, darinnen ihre Ehre suchen, die Weiber anderer zu hüten, und sich durch ihre Treue selbst verächtlich machen. Hier zu Lande siehet man sie nicht mit solchen Augen an, versetzte der Herr von Bremend; die Großen von China haben, nach dem Beyspiele der andern Asiatter, Verschnittene zu ihren Rathgebern und Vertrauten um sich: unterdessen hält mich, fuhr er fort, dieses nicht ab, eben so wie Sie, von dergleichen Menschen zu denken, die zum Auswurfe beyder Geschlechter geworden, und die Weiber nur unglücklicher, die Männer aber deswegen nicht sicherer machen. Die Entmannung wird hier für eine Art von Handel angesehen, und mit so vieler Geschicklichkeit vorgenommen, daß sehr wenige Leute daran sterben. Ich habe jemanden gekannt, der, als er nicht mehr wußte was er anfangen sollte, sich zum Verschnittenen verkaufte, und die Operation an sich verrichten ließ. Indessen verkauft man sich doch lieber zum Sclaven.

Die Sclaverey ist hier zu Lande, weniger hart, als anderwärts. Die Gewalt der Herren erstrecket sich nur auf die gewöhnlichen Pflichten der Dienstboten; und wenn es heraus käme, daß jemand, zum Beyspiele, dieselbe

so

so weit gemisbrauchet hätte, sich mit den Weibern seiner Sclaven, strafbare Freyheiten herauszunehmen: so wäre es zuverläßig um ihn geschehen. Dafür sind auch, auf ihrer Seite, die Bedienten von einer ausnehmenden Treue, und gegen ihre Herren von einer unverletzlichen Ergebenheit. Wenn sie durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit sich etwas erworben; so hat der Herr keinesweges die Macht, sich solches anmaßen zu dürfen, und er muß sich mit den Geschenken begnügen, die er von ihnen ziehen kann.

Die andere Person, über die ich mich wunderte, sie in einer guten Gesellschaft anzutreffen, war einer von den Leuten, die ihre Häuser an leichtfertige Dirnen vermiethen. Ueber die Gemächer dieser Buhlerinnen, ist mit großen Buchstaben der Preis gesetzet, den sie für ihre Liebkosungen verlangen, und der sich nach ihrer Schönheit und übrigen Geschicklichkeit richtet. Der Buhler bezahlet sein Geld, und alles geschiehet ohne Lärm und Aergerniß. Uebrigens sind dergleichen Häuser nur für das gemeine Volk; wer im geringsten auf seine Ehre hält, wird sich in solche Oerter nicht wagen. Sonderbar ist der Umstand, daß die Polizey hierüber, den Bedienten und

Geldeinnehmern der Kirchen hauptsächlich anvertrauet ist.

Ich fragte den Herrn von Bremend, ob unter allen den Leuten, die ich bey seinem Freunde sähe, nicht auch Sachwalter, Anwälde, oder andere befindlich wären, die von der Feder Profeßion machten? Von allem diesen, war seine Antwort, weis man hier zu Lande nicht das geringste. Jedweder vertheidiget seine Sache vor der Obrigkeit mündlich, der Streit wird auf der Stelle abgethan, und wer Unrecht hat, kömmt selten ohne Stockschläge davon. Die chinesische Regierungsform wäre unstreitig, ohne diese verzweifelten Stockschläge, von welchen kein Stand ausgeschlossen ist, und zu denen man oft wegen der kleinsten Ursachen kommen kann, auf dem ganzen Erdboden die vorzüglichste.

In dem Augenblicke sahe ich jemanden herein treten, für welchen man sehr viele Achtung zu haben schien. Es war ein Gelehrter, aus der Familie des Confucius, die, wie ich Ihnen schon gesaget habe, Madame, einen Adel, von mehr als zwey tausend Jahren aufzuweisen hat. Der Kaiser ernennet allemal, einen Doktoren von diesem Geschlechte, zum Statthalter von Kio-Teu, dem berühmten Vaterlande

lande dieses Weltweisen. Da ich sehr die Ehre zu haben wünschte, mich mit dem ältesten Edelmanne auf dem Erdboden, in ein Gespräche einzulassen: so näherte ich mich dem neuen Ankömmlinge, mit allen, seinen Namen und seiner Geburt, schuldigen Ehrerbietung. Ich fand an ihm einen so rechtschaffenen und wohl unterrichteten Mann, als ich in einem Nachkommen des chinesischen Gesetzgebers suchte. Seine Fragen hatten so gleich den Endzweck meiner Reisen zum Gegenstande. Ohne Zweifel, sprach er, hat Sie die Liebe zur Weisheit bewogen, ihr Vaterland zu verlassen, und den Annehmlichkeiten einer ruhigen Lebensart zu entsagen. Ich beneide ihr Schicksal; vermuthlich aber wäre ich der erste Chineser, den ein dergleichen Bewegungsgrund aus seinem Vaterlande gezogen hätte. Und gesetzt, es wäre auch unser Wunsch: so setzen sich doch unsere Gesetze dawider; denn es ist allen Unterthanen des Reiches untersaget, zu fremden Nationen zu reisen. Keine einzige Entschuldigung wird angenommen; es sey denn die Erlaubniß, oder der ausdrückliche Befehl des Kaisers, oder der Regierung. Der größte Theil unserer Landesleute, die in den verschiedenen Gegenden von Indien, ihres Handels

wegen zerstreuet sind, stammen von denjenigen her, welche, da unsere Ueberwinder sich zu Herren von China machten, lieber dieses Reich verlassen, als sich ihre Haare abschneiden lassen wollten. Ein dergleichen Bewegungsgrund würde mich zwar niemals zu dem Entschlusse bringen, meinem Vaterlande zu entsagen: allein, ein Vergnügen sollte es für mich seyn, wie Sie, in der Welt herum reisen, und mich unterrichten zu können. Es ist wahr, ich bin in einem blühenden Reiche geboren; niemals aber habe ich, so wie viele meiner Mitbürger geglaubet, daß die Gränzen unsers Vaterlandes, auch die Schranken unserer Kenntnisse wären. Ich habe viele von den Schriften gelesen, die Ihre Missionären in unserer Sprache übersetzet haben, hauptsächlich aber habe ich mich mit denen beschäfftiget, die Sie ihre heiligen Bücher nennen: und diese machen mir einen sehr groſsen Begriff von ihrer Religion, ihrer Sittenlehre, und ihren Gesetzen. Wir haben, wie Sie, geheiligte Schriften, und sehen die Verfasser derselben ebenfalls für Männer an, die aus göttlicher Eingebung schrieben. Nach dem Ansehen, das wir ihnen zuschreiben, theilen wir solche in verschiedene Klassen. Von der ersten Ordnung, zählen wir

deren

deren fünfe, für welche wir eben die Ehrfurcht hegen, als Sie für ihre Bibel. Ich habe sogar, der Beschaffenheit und Eintheilung der Materien nach, einige Aehnlichkeit mit den Büchern Mosis, und anderer ihrer heiligen Schriftsteller, darinnen wahrzunehmen geglaubet. Sie sind eine Sammlung von Geheimnissen, von Vorschriften in Glaubenssachen, von gesetzlichen Verordnungen, von sinnbildlichen Poesien, und merkwürdigen Nachrichten, die Geschichte unserer Nation betreffend. Das erste dieser Bücher, so wir dem **Fo-Hi**, unserm Stiffter zuschreiben, ist nur ein Verzeichniß hieroglyphischer Figuren, mit Erklärungen und Auslegungen, die aus verschiedenen Schriftstellern, und besonders aus dem **Confucius**, von dem ich abzustammen die Ehre habe, genommen sind. Dieses ist der erste Schriftsteller, der dieses geheimnißvolle Werk entwickelt hat. Er zog alle darinnen enthaltene Lehre, zum Theil auf das Wesen der Elemente, auf die Sitten und die Kunst, die Menschen zu regieren. Das zweyte Buch enthält die Geschichte der drey ersten Regimentsfolgen, mit herrlichen Grundsätzen der Staatskunst, und einer vortrefflichen Sittenlehre. Das dritte ist eine Sammlung von Gedich-

ten, die bald Gottlosigkeiten, bald Religion, bald Ausschweifungen, bald moralische Sachen enthalten. Das daran gewöhnte Volk, alles zu verehren, was einmal für göttlich angenommen worden, wird die Freygeisterey und verderbte Moral dieser Gedichte nicht gewahr. Das vierte und fünfte Buch hat Confucius, mein erlauchter Ahnherr, zusammen getragen. Das eine ist ganz historisch, das andere aber handelt von den kirchlichen Gesetzen, Gebräuchen, Ceremonien, und von den Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft.

Mitten in dieser Unterredung wurden wir von einem Arzte unterbrochen, der uns von den Wundern seiner Kunst sehr viel vorschwatzte. Warum, fragte ich ihn, ist man hier zu Lande so sehr, selbst in den heftigsten Fiebern, wider das Aderlaßen: da doch unsere europäischen Aerzte, solches in sehr unbedeutenden Krankheiten schon verordnen? Weil es, war die Antwort des chinesischen Doctors, mit dem Fieber eben die Bewandniß hat, wie mit einem Topfe, der kocht; man vermindert lieber das Feuer, als die Brühe, die darinnen ist, aus Furcht, daß solche noch geschwinder kochen könnte. Das Gespräch fiel hierauf auf einige Stauden, deren man sich zu Ver-

 fertigung

fertigung der Arzeneyen bedienet. Ich ergrif diese Gelegenheit, mich wegen einer Wurzel unterrichten zu lassen, der man ganz besondere Eigenschaften zuschreibet. Sie soll mit dem männlichen Gliede einige Aehnlichkeit haben; daher man sie auch Gin-Seng, oder die Vorstellung des Menschen heißt. Die Kraft dieser Pflanze ist bewundernswürdig, und die Chineser nehmen in allen ihren Krankheiten, zu derselben, als dem letzten Hülfsmittel, ihre Zuflucht. Kein Durchfall, keine Magenschwäche, keine Krankheit der Eingeweide, keine Gliedergicht, mit einem Worte, beynahe nichts widerstehet dem Gin-Seng. Ihrem Vorgeben nach, ersetzet es, auf eine ganz außerordentliche Weise, den Abgang der Kräfte, erleichtert das Athemholen, reiniget das Blut, vermindert den Lebenssaft, belebet Greise und Sterbende, hält den Tod auf, und ersetzet in einem Augenblicke die Kräfte, welche man in Ausübung der Liebe verloren hat. Unser Arzt hat mir hierüber ganz unglaubliche Dinge erzählet. Diese letzte Tugend machet dieses Hülfsmittel, den Chinesern, und allen unsern europäischen Wollüstlingen, unendlich schätzbar. Die Holländer, die solches ungemein theuer einkaufen, lassen es sich eben so gut

wieder bezahlen. Ein Missionär, den die Beschwerlichkeiten seines Apostelamtes erschöpfet haben, erlanget durch diese Wurzel neue Kräfte, neuen Muth, und ist dadurch im Stande, seine Arbeiten zu verdoppeln. So ausnehmende Vorzüge haben ihr auch den Namen des **Lebenskrautes**, des **reinen Erdgeistes**, des **Seemarkes**, des **Unsterblichkeitspulvers** verschaffet. Sie wächst hauptsächlich in der Provinz **Chan-Tong**, und in der chinesischen Tartarey. Der Kaiser schicket alle Jahre zehn tausend Mann, zu Einsammlung dieser Pflanze, aus; und niemand anders, darf bey Gefängnißstrafe, sich solches unterstehen. Wenn dieses Heer von Kräutersuchern, unter verschiedenen Standarten, den Strich Landes unter sich vertheilet hat: so ziehet sich jeder Haufe, zwey hundert Mann stark, bis an einen bemerkten Punkt, in einer geraden Linie aus. Hierauf suchen sie sorgfältig die erwähnte Pflanze; und in einer bestimmten Zahl von Tagen, werden sie auf diese Art, mit dem ihnen angewiesenen Striche Landes fertig. Die Oerter, welche den Gin-Seng hervor bringen, sind mit Schranken umgeben, um welche beständig Wachen herum streifen, die den Chinesern die Aufsuchung dieser Pflanze ver-

verwehren müssen. Allein, bey aller dieser Wachsamkeit, lehret ihnen die Begierde nach Gewinnst dennoch, sich in diese Wüsteneyen zu schleichen, und die Gefahr zu vergessen, der sie sich aussetzen. Der Stengel des Gin-Sengs ist haaricht und rauch, sonst aber sehr gleich, ziemlich rund, und dunkel roth, außer wo er am untern Theile, wegen der Nachbarschaft der Erde, ein wenig weiß wird. Gemeiniglich wird er bis achtzehn Zoll hoch; gegen den Gipfel zu treibet er Zweige, welche länglichte, dünne, wollichte, und am Rande gezackte Blätter hervor bringen. Unter den verschiedenen Arten, von dieser Wurzel Gebrauch zu machen, ist folgende, glaube ich, die gewöhnlichste. Wenn sie trocken ist: gießt man Wasser in ein Gefäße, läßt solches kochen, und wirft den in kleine Stücke geschnittenen Gin-Seng hinein. Das Gefäß wird gehörig zugedecket, und wenn das kochend gewesene Wasser lau geworden ist: so trinket man es früh Morgens als Thee, ehe man noch etwas anders gegessen hat. Dieser Gin-Seng wird aufgehoben; Abends läßt man noch einmal Wasser sieden, füllet aber nur die Hälfte des Gefäßes damit an, thut den Gin-Seng hinein, decket solches zu, läßt die Wurzel, wie oben gesaget,

sich gehörig erweichen, und trinket auf eben die Art davon. Man trocknet nachher eben dieselbe Wurzel an der Sonne, weichet, wenn man will, sie in Wein ein, und kann alsdenn ebenfalls davon zu sich nehmen. Diese Pflanze wird so geschätzet, sagte der Herr von Bremend, daß der Kaiser dem Czar ein großes Geschenke zu machen glaubete, wenn er ihm zwey Pfund davon zuschickte. Was die außerordentliche Tugend betrifft, die man ihr zuschreibet, fuhr der wackere Mann fort, so glaube ich, daß die Sache ein wenig übertrieben wird; denn ich habe sie niemals darinnen entdecken können, ohngeachtet ich mich ihrer, bey allen den Gelegenheiten bedienet habe, worinnen sie so viele Wunder thun soll. Eben so wenig, fuhr er weiter fort, meß ich demjenigen Glauben bey, was man von einer gewissen Eidechse erzählet, die man bald den **Mauerdrachen** nennet, weil sie an den Mauern hinschlupfet, bald den **Schloßwächter**, oder den **Weiberhüter**, weil sie, wie man saget, dazu dienen soll, die Keuschheit des Frauenzimmers auf die Probe, und in Sicherheit zu stellen. Man giebet vor, die Kaiser von China hätten im Gebrauche, das Gelenk an der Hand ihrer Beyschläferinnen mit einer Salbe zu reiben, die

aus

aus dem Fleische dieser Thiere gezogen worden, und diese Salbe sollte ihnen, so lange sie keusch blieben, ein unauslöschliches Zeichen eindrücken: welches aber verschwände, so bald ihre Ehre irgend einen Anstoß erlitten. Unser Doctor, der leichtgläubiger war, als seine Mitbrüder sonst zu seyn pflegen, gab die Sache für zuverläßig gewiß aus, und führte eine Menge Beyspiele davon an.

Unter dergleichen Gesprächen kam endlich die Mittagsstunde herbey. Die Freyheit des Landlebens überhob uns einer guten Anzahl der sonst gewöhnlichen Ceremonien; und alle Gäste waren ungemein aufgeräumt. Ich saß neben einem Seefahrer, der mir bey guter Laune zu seyn schien. Ich lenkete unsere Unterredung auf die Schiffarth der Chineser, und er sprach von seinem Handwerke als ein Mann von Erfahrung, und als ein unpartheyischer Mann. Unser Seewesen, sagte er mir, ist, wie Sie haben bemerken können, noch sehr unvollkommen, so wohl was den Bau der Schiffe, als die Art sie zu regieren, betrifft. Unsere großen Fahrzeuge sind eigentlich nichts als platte Barken, mit einem großen Maste, wozu noch bisweilen ein sehr kleiner kömmt. Sie haben ferner wahrnehmen können, daß, anstatt

der Segel von Hanf, wir uns der Matten von Rohr bedienen; mit welchen beschwerlich umzugehen ist. Unsere Anker sind nicht von Eisen, wie bey ihnen, sondern von Holz. Unsere Fahrzeuge sind plump, und rudern langsam; daher wir auch niemals lange Seereisen unternehmen können. Wir sehen alle Tage europäische Schiffe; wir bewundern ihren Bau; der unserige tauget nichts, ist gefährlich für die Schiffarth, und für die Matrosen wenig bequem. Bey alle dem lassen wir unsere alte Bauart nicht fahren, sondern halten es für ein Verbrechen, etwas daran verändern zu wollen; und glauben, daß die Majestät des Reiches dadurch beleidiget würde; als ob die Größe eines Staats, in Beybehaltung seiner alten Irrthümer läge.

Es ist wahr, war meine Antwort, unser Seewesen ist dem ihrigen weit überlegen; allein wenn wir sie in der Seefarth übertreffen: so muß man gestehen, daß Sie wiederum auf den Strömen und Kanälen eine Geschicklichkeit besitzen, die uns fehlet. Mit wenigen Bootsknechten weis man hier zu Lande Barken fortzubringen, die so groß sind, wie unsere Schiffe; und die hiesige Art, auf den gefährlichsten Strömen zu schiffen, hat etwas erstaunens-

würdiges und unglaubliches. Sie bieten der Natur Trotz, und rudern kühnlich über Stellen, die wir nicht ohne Entsetzen ansehen könnten.

Unter den verschiedenen Speisen, welche aufgetragen wurden, waren auch Vogelnester, von welchen ich Ihnen schon vorher erzählet habe. Zu Brühen sind sie ganz vortrefflich, und wenn von dem Gin-Seng darunter ist, auch gesund. Man nimmt eine Henne, weidet sie aus, und säubert sie gehörig; hierauf weichet man dergleichen Nester in Wasser, und zerpflücket sie in kleine Fäserchen. Der Gin-Seng wird gleichfalls in kleine Stückchen geschnitten, und beydes zusammen in den Bauch der Henne gefüllet, deren Hintern man abschneidet. Sie wird nachher in ein bedecktes Porzellaingefäß gethan, und in einem mit Wasser angefüllten Topfe, als in einem Dampfbade, so lange gesotten, bis sie gehörig abgekochet ist; den Topf läßt man die ganze Nacht durch in heißer Asche stehen; und den Morgen darauf verzehret man Huhn, Vogelnest und Gin-Seng, ohne Salz und Weinessig. Die Chineser finden dieses Gerüchte außerordentlich schmackhaft.

Nach der Mahlzeit, von der wir bey guter Zeit aufstunden, weil die Chineser sich noch vor Mittage zu Tische setzen, schlug man uns einen Spaziergang, in einige benachbarte Lusthäuser vor. Alles, was das Landleben schönes, einfaches, und anmuthiges hat, ist daselbst vereiniget, und scheinet mehr das Werk der Natur, als der Kunst zu seyn. Kleine hellfließende Bäche, deren Ufer von großen Bäumen beschattet werden, schlängeln sich um diese Häuser, und umschließen dieselben. Man findet daselbst auch Teiche, Gehölze, Viehtriften, köstliche Obst- und Küchengärten, und angebauete Felder. Ohngeachtet die Chineser eine Menge Marmorbrüche besitzen: so habe ich doch, weder in den Gärten der vornehmsten Herren, ja nicht einmal in den kaiserlichen selbst, Bildsäulen angetroffen. Ueberhaupt ist, unter allen Künsten, die Bildhauerey bey ihnen am wenigsten bekant. Ihre Maler legen sich am meisten auf Landschaften, und wissen die Natur vollkommen nachzuahmen. Der Frater Attiret, welcher hiesiger Hofmaler ist, hat mir mehr als einmal gesaget, daß er so zu sagen, alles wieder vergessen müssen, was er in Europa gelernet gehabt. In der That, Madame, um sich nach dem Geschmacke

schmacke der Nation, und den Einfällen des Kaisers zu richten, hat er eine ganz neue Art zu malen annehmen müssen; das heißt, man verlanget gar keine malende Zusammensetzungen von ihm, sondern blos Bäume, Vögel, Fische, und alle Gattungen von Thieren; nur selten aber eine menschliche Figur; und noch darzu müssen von dem ersten Striche an, alle diese Kleinigkeiten dem Monarchen selbst vorgeleget werden; der solche beurtheilet, sie bessern und verändern läßt, der die Hand, das Auge, und die Einsichten eines Künstlers leitet, welchem es nicht einfallen darf, nur den geringsten Widerspruch blicken zu lassen. Nicht wahr, Madame, diese Geduld, diese Sclaverey der Talente, gehören mit unter die Opfer, welche der Eifer für die christliche Religion, den Missionären abnöthiget.

Wir giengen längst an dem Flusse nach Peking zurück, und fanden unter Weges, weitläuftige mit Taback bepflanzte Felder, von welchen die Chineser wichtige Vortheile ziehen; denn außer dem, was in ihrem eigenen Lande abgesetzet wird, wo Personen von allen Ständen, und jedem Geschlechte Taback rauchen: so verkaufet man noch eine große Menge davon an die Tartarn, die solchen allen andern

Arten vorziehen. Dieser Taback rauchet sich sehr leicht, und sein Geschmack ist von den unsrigen gänzlich unterschieden. Die Chineser kennen seinen Gebrauch, seit vielen Jahrhunderten.

Als wir in die Stadt zurück kamen, fanden wir alle Gassen voller zusammen gelaufenen Volkes, welches die Coreaer vorbey ziehen sahe. Sie wissen, Madame, daß diese, dem chinesischen Reiche zinsbaren Einwohner der Halbinsel Corea, alle Jahre, in den Monaten Merz und August, vierzig bis funfzig Leute absenden, so wohl ihren Tribut an den Kaiser zu entrichten, als ihren eigenen Handel zu treiben. Sie bringen alsdenn allerhand Kaufmannswaaren aus ihrem Lande mit sich; und ohngeachtet man sie beynahe unter die chinesische Nation mit zu rechnen hat, und sie einigermaßen Unterthanen derselben sind: so genießen sie doch, während ihres Aufenthaltes zu Peking, nicht der allergeringsten Freyheit. Alle Gemeinschaft, mit Fremden und Eingebohrnen, ist ihnen untersaget; außer was ihren Handel betrifft. So bald sie in der Hauptstadt angelanget sind, ernennet man zwey Mandarins, welche sich in ihr Quartier begeben, um diejenigen zu beobachten, die hin-

ein

ein und heraus gehen, und sich nach der Ursache zu erkundigen, die sie hergeführet hat. An allen Ecken der in der Nähe liegenden Gassen wird ein kaiserlicher Befehl angeschlagen, der jedermann verbietet, sich zu ihnen zu begeben, ohne die hierzu niedergesetzte Obrigkeit vorher benachrichtiget zu haben. Man stellet so gar Wachen um ihre Häuser an, um allen Briefwechsel mit ihnen zu verhindern. Wenn sie einiger Angelegenheiten wegen ausgehen: so folget die Wache mit großen Peitschen hinter drein, damit niemand mit ihnen reden kann; und ohne ihre Erlaubniß, wagen sie sich in kein einziges Haus. Es ist ein sehr einträglicher Posten für die Mandarins, die über sie gesetzet sind; denn da sie nur mit einer gewissen Gesellschaft sich in Handel einlassen dürfen: so ziehen diese Herren, von den Coräern so wohl, als von der Handelsgesellschaft selbst, ungeheuere Summen.

Das Königreich **Corea**, dessen Einwohner so verächtlich in China behandelt werden, wäre der eigentliche Weg, den ich nach Japan zu nehmen hätte; meine Absicht war auch, mir die Rückkehr der Abgesandten zu Nutze zu machen: allein der Pater **Gaubil**, ein französischer Jesuit, der in Angelegenheiten

des Hofes, in die Provinz Fo-Kien verschicket wird, hat mich überredet, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Dieser berühmte Missionär, Correspondent der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und Mitglied der Petersburger Gesellschaft, wohnet seit beynahe zwanzig Jahren zu Peking. Er hat vom Hofe den Auftrag, alle Uebersetzungen zu besorgen, so wohl aus dem Lateinischen, oder andern europäischen Sprachen, ins Tartarische, als auch aus dem Tartarischen ins Lateinische, Französische, u. s. w. Außer dem Vortheile, in der Gesellschaft eines Mannes zu reisen, den die Regierung mit ihrem Vertrauen beehret, bewogen mich noch zwey andere Gründe hierzu. Der erste ist die Abreise des Herrn **Des Roches**, und meines Engländers, die unverzüglich, mit dem Pater **Gaubil**, nach **Canton** zurückkehren müssen, um sich in ein portugiesisches Schiff einzuschiffen, welches fertig liegt, nach dem Eylande **Formosa**, unter Segel zu gehen. Der zweyte ist die Schwierigkeit, ohne Beyhülfe der Holländer, nach **Japan** zu kommen. Man hat mich aber versichert, daß ich zu **Canton**, ein Schiff, das zu **Batavia** nach **Nangasaqui** geladen war, antreffen würde.

Dieß

Dieß wäre also der letzte Brief, Madame, den ich Ihnen aus China zu schreiben, die Ehre habe. Ich kann es nicht läugnen; nur ungern denk ich daran, dieses schöne Land verlassen zu müssen. Alles, was eine Nation verehrungswürdig machen kann, scheinet sich hier zu vereinigen, um die Chineser über alle Völker der Welt zu erheben. Die ältesten Reiche hat man zu Ende gehen sehen; nur China allein hat, jenen großen Strömen ähnlich, die ihr Gewässer mit Majestät unaufhörlich fortrollen, nichts von seiner Würde, nichts von seinem Glanze verloren. Ward es bisweilen durch innerliche Unruhen erschüttert, ward durch eine fremde Macht, die bisherige Thronfolge unterbrochen: so dauerten diese Unruhen nicht lange: und in der Weisheit und Vortrefflichkeit ihrer Gesetze, fand diese glückselige Monarchie sehr geschwinde Hülfsmittel gegen ihr Unglück. Die letzte Staatsveränderung, die sich im Jahre 1644 ereignete, und China den Tartarn unterwarf, breitete die Macht und den Umfang dieses Reiches nur noch mehr aus, indem sie, mit seinen alten Besitzungen, noch einen wichtigen Theil der großen Tartarey vereinigte. Auf diese Art hat sich China, nicht so wohl durch

neue Eroberungen, als durch den Ruhm seines Regiments, und durch seine eigene Unglücksfälle vergrößert. Gegenwärtig befindet es sich auf einem Gipfel von Größe, die es seit seiner Stifftung noch nie erreichet gehabt; und seine Herrschaft, die weit ausgebreiteter ist, als jemals, scheinet nunmehr auf den sichersten Grundvesten zu ruhen. Von innen genießet es eines Friedens, der schon seit einem Jahrhunderte, von keinen Rebellen gestöret worden. Von außen hat es, seit der Vereinigung mit den Tartarn, beynahe keinen Feind mehr zu fürchten. Fügen Sie zu allen diesen politischen Vortheilen noch eine der glücklichsten Lagen, und eine Bevölkerung, die außerordentlich ist. Ganz China, beynahe, wird von Seen, Flüssen und Kanälen durchschnitten, die zu der Fruchtbarkeit des Landes nicht wenig beytragen, den Handel begünstigen, und den Umlauf der Waaren befördern. Es giebt dergleichen Seen, die bis achtzig Stunden im Umkreyße haben, und Flüsse, welche den ganzen Umfang des Reiches durchströmen. Beyde sind, nach Verhältniß, eben so bevölkert, wie das feste Land selbst; denn überall, wo man am Ufer eines Sees, eines Kanals, oder Flusses Städte gebauet hat, erhebet sich auch

mit=

mitten aus dem Gewässer, eine andere schwimmende Stadt empor, die aus einer unzählichen Menge von Barken bestehet, in denen es von einem Volke wimmelt, das unter eben demselben Herrn, durch eben dieselben Gesetze regieret wird. Diese ehrwürdigen Gesetze, beziehen sich auf alle Stände des Staats; sie bestimmen die Entscheidungen der Richter, die Befehle des Fürsten, das Betragen der Hofleute, die Aufführung der Statthalter, und die Kriegszucht des Heeres. Sie machen den Oberherrn zum Vater seiner Unterthanen, und halten ihn ab, ihr Tyrann zu seyn. Inzwischen thun eben diese Gesetze, seinen Gerechtsamen, und seiner Ehre, nicht den mindesten Abbruch; sie geben ihm im Ueberflusse Bediente, Sclaven, Weiber und Reichthümer. Verschwenderisch wird ihm alles bewilliget, was einer Königlichen Majestät nur immer zukommen kann; und was hierbey am vorzüglichsten, am bewundernswürdigsten ist: alle diese Güter sind von keinem unglücklichen Volke erpreßt.

Ich bin ꝛc.

Peking, den 29sten Merz, 1745.

Der 66. Brief.

Formosa, und die benachbarten Eyländer.

Ohne Sie erst lange mit unserer Einschiffung, und allen den kleinen Umständen unserer Seereise aufzuhalten, will ich Ihnen kurz und gut sagen, daß wir, durch einen Windstoß an die Eyländer Le-Kieu getrieben wurden. Dieser Eyländer, welche zwischen Corea, der Insel Formosa und Japon liegen, giebt es sechs und dreyßig, die alle unter einem Könige stehen. Diese Gegend ist mir nicht unbekannt, sagte der Pater Gaubil; der Kaiser Cang-Hi sendete im Jahre 1719, einen Bothschafter dahin, welcher, bey seiner Zurückkunft, die Beschreibung dieser Reise drucken ließ. Er ist der erste, fügte der Jesuit hinzu, der von diesem mit Inseln bedeckten Meere uns eine genaue und umständliche Nachricht ertheilet; und man kann ihm hierüber um desto sicherer Glauben beymessen, da er in der Gegend selbst gewesen, und alles, was er seltenes und merkwürdiges gesehen, sorgfältig untersuchet und aufgezeich-

gezeichnet hat. Ich habe dieses Werk gelesen, fuhr der Missionär fort, und einen ziemlich umständlichen Auszug davon gemacht, der gerade unter den Papieren befindlich ist, die ich mitgenommen habe. Sie können ihn lesen, wenn Sie nichts besseres zu thun haben, und es stehet Ihnen frey, so viel daraus abzuschreiben als Ihnen beliebet. Ich machte mir die Gelegenheit zu Nutze; und hier haben Sie den Inhalt dieses Aufsatzes.

Das wichtigste dieser Eyländer, und worauf der Monarch seine Residenz hat, heißt **Lieu-Kieu**, und jedes der andern hat seinen eigenen Namen. Der fabelhafte Ursprung dieser Völker ist: daß ehedessen, in dem großen leeren Raume, ein Mann und Weib geboren worden. Aus dieser Ehe wären die Einwohner der Insel entsprungen, worinnen zwey und zwanzig Regimentsfolgen, eine nach der andern, regieret, die beynahe achtzehn tausend Jahre zusammen ausmachten. Dieß ist das Alterthum, welches sich diese Völker zuschreiben, und worüber sie mit vieler Genauigkeit halten. Erst zu Anfange des siebenten Jahrhundertes nach Christi Geburt war es, daß der damals in China regierende Kaiser die Lage dieser Inseln unter-

suchen und von ihnen verlangen ließ, sich ihm zinsbar zu erklären. Man nahm dieses Zumuthen sehr übel auf; und der chinesische Monarch ließ zehn tausend Mann Kriegsvölker einschiffen. Der König von Lieu-Kieu blieb in einem Gefechte; die Sieger plünderten und verbrannten die königliche Residenz, machten mehr als fünf tausend Seelen zu Sclaven, und kehrten alsdenn in ihr Vaterland zurück. Die nachfolgenden Kaiser ließen ihre Ansprüche auf diese Eyländer fahren, und erst zu Ende des vierzehnten Jahrhundertes geschahe es, daß diese letzteren sich dem chinesischen Reiche freywillig unterwarfen. Seit dieser Zeit haben ihre Könige sich jederzeit von dem Kaiser belehnen lassen; und die Ceremonien, welche dabey beobachtet werden, sind folgende: So bald als der regierende Fürst den Geist aufgegeben, berichtet derjenige, welcher ihm nachfolgen soll, diesen Hintritt an den chinesischen Kaiser. Die Insulaner erwarten nicht erst seine Antwort, um den Prinzen für ihren Nachfolger zu erkennen: allein, an dem Hofe zu Peking giebt man ihm nicht eher den königlichen Titel, als bis ihm, auf kaiserlichen Befehl, die Regierung förmlich übergeben worden. Der Gerichtshof der Gebräuche stellet

dem

dem chinesischen Monarchen einen Mandarin vor, der im Stande ist, den Posten eines Bothschafters mit Würde zu bekleiden. Der Fürst giebt ihm die nöthigen Anweisungen, und läßt ihm die Geschenke für den neuen König zustellen, worauf derselbe, mit einem Gefolge von drey bis vier hundert Personen, die Reise nach seinem Gesandtschaftsposten antritt. So gleich, als man von der Ankunft des Bothschafters Nachricht erhalten: gehen ihm die Prinzen, Großen und Mandarins der Insel, in ihren Staatskleidern entgegen, und führen ihn mit vielem Gepränge, in den für ihn bestimmten Pallast. Er so wohl als sein Gefolge wird in allen Stücken frey gehalten. Nachdem er sich ein wenig erholet: so begiebt er sich in den großen Saal des Pallastes, und besteiget ein herrlich ausgeschmücktes Gerüste. Ein Mandarin giebt das Zeichen: und den Augenblick werfen alle Große des Reiches sich neunmal zur Erden, um dem Kaiser von China, in der Person seines Abgesandten, ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Der Bothschafter selbst bleibet stehen, und wenn die Ceremonie vorbey ist: so machet er ihnen eine tiefe Verbeugung. Hierauf schicket der König, und läßt ihn über seine glückliche Ankunft bekomplimentiren; der

übrige Theil des Tages aber wird mit Gastmählern, Lustbarkeiten und öffentlichen Freudensbezeugungen geendiget. Den Tag darauf begiebt er sich, mit einem großen Gefolge, auf den königlichen Saal, wo das Verzeichniß der verstorbenen Könige aufbehalten wird. Der neue Fürst wohnet dieser Feyerlichkeit ebenfalls, allein nur als eine bloße Privatperson, bey. Der Bothschafter beobachtet alsdenn, im Namen seines Herrn, dem verstorbenen Könige zu Ehren, alle in diesem Falle übliche Gebräuche der Chineser. Der neue Regent wirft sich alsdenn gleichermaßen neunmal zur Erden, um sich bey dem Kaiser zu bedanken, und sich nach Seiner Majestät Gesundheit zu erkundigen. Er machet alsdenn dem Bothschafter sein Compliment, und speiset mit ihm, als mit seines gleichen. Wenn zu der förmlichen Einsetzung alles angeordnet ist: so begiebet sich der Bothschafter mit einer unzählichen Menge Volkes und seinem ganzen Gefolge auf das königliche Schloß, wo man für den neuen Monarchen ein eigenes Gerüste aufgerichtet hat, und läßt mit lauter Stimme die Urkunde ablesen, in welchem der Kaiser, sein Herr, den bisherigen Erbprinzen, für den nunmehrigen König von **Lieu-Kieu** erkennet.

kennet. Auf diese Erklärung folget eine Ermahnung an den neuen König, nach den Gesetzen zu regieren; und eine andere an das Volk, seinem Oberherrn getreu zu seyn. Wenn alle diese Briefe verlesen sind: werden sie dem Monarchen überreichet, der solche seinem Minister zustellet, und Befehl ertheilet, dieselben in den Archiven der Krone niederzulegen. Hierauf werfen der König, die Prinzen und Großen des Reiches, von neuem sich neunmal zur Erden. Alsdenn nimmt der Fürst, von seinem Throne, die Huldigung von den Unterthanen an, und dieser Tag wird mit einer glänzenden Lustbarkeit, zu Ehren des Bothschafters, beschlossen. Den folgenden Tag stattet der Monarch einen Besuch bey ihm ab. Seine Excellenz empfänget denselben mit Ehrerbietung an der Thüre seines Pallastes, und führet ihn in den großen Saal. Daselbst kniet dieser Fürst nieder, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu beweisen, und erzeiget nachher dem Abgesandten desselben die Ehre, ihm Wein und Thee, in eigener Person zu reichen. Dieser nimmt solches nicht an, reichet die Schaale dem Könige, nimmt eine andere, und trinket erst nach dem Fürsten. Der König begiebt sich alsdenn in seinen Pallast, und ernennet

einen

einen Bothschafter, der nach Peking gehen und bey Seiner Kaiserlichen Majestät Dank abstatten muß.

Man erzählet, von einem dieser Fürsten, eine Handlung, von der sich wenig Beyspiele werden finden lassen. Er versammlete die Großen seines Reiches, um denjenigen zum Minister anzunehmen, den sie für den würdigsten erklären würden. Sie schlugen hierzu einen gewissen Statthalter vor; der König berief ihn zu sich, setzte ihn über seinen geheimen Rath, und ernennte, nach dem er selbst alle die Fähigkeiten desselben kennen gelernet, ihn zum Könige; sich aber und seinen Kindern behielt er nichts, als sehr mäßige Jahrgelder vor.

Die meisten übrigen Regimentsfolgen enthalten eben nichts sonderliches. Die Religion, Sitten und Gebräuche dieser Insulaner sind merkwürdiger. Vor ohngefähr neun hundert Jahren kamen die Bonzen, von der Sekte des **Foe**, aus China in diese Eyländer, und führten daselbst ihren Götzendienst ein. Dieser ist heut zu Tage die herrschende Religion am Hofe, bey vornehmen Leuten, und unter dem gemeinen Volke. Wenn diese Insulaner feyerliche Versprechen thun, oder Eide able-

gen:

gen: so zünden sie Räucherwerk an, opfern Früchte, und stehen mit tiefer Ehrfurcht vor einem Steine, wobey sie einige Worte sagen, die sie für geheimnißvoll halten. Auf öffentlichen Plätzen, Gassen und auf Gebirgen, siehet man eine Menge dergleichen Steine, die zu Darbringung wichtiger Versprechungen und feyerlicher Eide bestimmet sind. Auch giebt es zum Geisterdienst eingeweyhte Weibsbilder, welche sich einer unumschränkten Gewalt über dieselben rühmen; diese besuchen die Kranken, schreiben Arzeneymittel vor, und sagen allerhand Gebete her.

Die Vielweiberey ist auf dieser Insel erlaubet: allein, in keine Familie kann man sich verheurathen, deren Namen man führet, so weitläuftig man auch immer mit derselben verwandt seyn mag. Weiber und Töchter sind von einer großen Zurückhaltung; sie bedienen sich weder der Schminke, noch der Ohrringe; sondern stecken lange Nadeln von Gold oder Silber in ihre Haare, welches sie sich oben auf dem Kopfe, kugelförmig zusammen flechten. Von Ehebrechern, Mördern, Räubern und Bettelleuten, wird hier zu Lande fast gar nichts gehöret.

Die Ehrfurcht für die Verstorbenen ist hier nicht geringer als in China; die Trauer wird mit eben so vieler Strenge beobachtet: allein auf Grabmähler und Beerdigungen werden keine so große Summen verwendet. Man verbrennet den Leichnam, und blos das Gebein davon wird aufbehalten. Vor den Verstorbenen werden Wachskerzen und Räuchwerk angezündet, und zu gewissen Zeiten gehet man hin, bey ihren Gräbern zu weinen.

Eben so, wie in China, giebt es hier neun Klassen von Mandarins, die sich gleichfalls nach ihrem Anzuge unterscheiden. Einige dieser Plätze sind erblich; andere aber nur dem Verdienste vorbehalten. Die Bauern, Fischer und Gartenarbeiter genießen von dem Einkommen der Ländereyen die Hälfte; und da der Eigenthümer noch andere Unkosten übernehmen muß: so ziehet er von seinem Grundstücke beynahe nur ein Drittheil desjenigen, was es abwirft.

Die Mandarins, die Großen, und selbst die Prinzen, dürfen zu ihren Sänften nicht mehr als zwey Träger haben; nur allein der König kann deren so viel nehmen, als er will. Ihr Fuhrwerk ist auf japanischen Fuß, so wie auch ihre Waffen und ihr Anzug. Ueberhaupt ha-

ben sie von ihren Nachbaren, den Chinesern und Japanern, dasjenige angenommen, was ihnen am bequemsten geschienen. Der König besitzet große Tafelgüter, Salzsiedereyen, Schwefel- Kupfer- und Zinnbergwerke, u. s. w. von deren Einkünften er die Besoldungen der Hofleute und Mandarins bestreitet.

Wegen der Kaufmannswaaren, und andern bürgerlichen Angelegenheiten, ereignen sich wenig Rechtshändel; von Zöllen und andern Auflagen weis man fast gar nichts. Auf den Markt gehen allein die Weiber und Mädchen; und keine Mannsperson läßt sich sehen. Schuhe, Strümpfe, Oel, Eyer, Hühner, Fische, Geflügel, Salz, Zucker, Pfeffer, Kräuterwaare, alles das wird von ihnen eingekauft und verkauft, entweder Tauschweise, oder mit Chinesischer und Japanischer Kupfermünze. Es giebt Märkte, Kramläden und Gewölber für Holz, seidene Zeuge, Getrayde, Spezereyen, Metalle, Hausrath, Vieh, u. s. w. Alle diese Inseln haben seiden- und leinwand Manufakturen, Papiermühlen, Gewehrfabriken; geschickte Arbeiter in Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn und andern Metallen; eine Menge von Barken und Schiffen, nicht allein um damit von einer Insel zur andern zu kommen:

men: sondern auch um nach China, Formosa, Japan, u. s. w. zu reisen.

Ferner hat man Gerichtshöfe für geistliche, bürgerliche und peinliche Sachen, für die öffentlichen Kornböden, für den Handel, die Handwerker, die Schiffarth, das Bauwesen, die Litteratur, den Krieg, u. s. w. Die im ganzen Königreiche ausgebreiteten Bonzen halten öffentliche Schulen, worinnen sie die Kinder lesen lernen. Briefe, die man einander schreibet, Rechnungen, und die königlichen Befehle, sind in der Landessprache und mit japanischen Charaktern; aber Bücher, welche die Sittenlehre, die Geschichte, die Arzeneykunst, die Sternkunde, u. s. w. betreffen, sind in chinesischen Charaktern abgefasset. Es wird daselbst in dem Geschmacke beyder Nationen gebauet; und über den meisten öffentlichen Gebäuden lieset man Inschriften in beyden Sprachen.

Diese Eyländer bringen im Ueberflusse alles dasjenige hervor, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens, ja auch was zur Annehmlichkeit desselben gehöret. Sie haben alle Arten von Getrayde, von Früchten, von Bäumen, und von Thieren, ausgenommen Wölfe, Tyger, Bären, Hasen und Dannhirsche. Die

Ein-

Einwohner überhaupt sind gefällig gegen Fremde, geschickt, arbeitsam, mäßig, und in ihren Häusern reinlich; sie lieben Spiel und Lustbarkeiten; und in ihren Familien herrschet eine ausnehmende Eintracht, die durch die häufigen Gastereyen, welche sie unter einander anstellen, desto angenehmer unterhalten wird.

So, Madame, fanden wir diese Insulaner, die wir nur an ihren Küsten kennen lernten. Nachdem uns der Wind erlaubet, wieder in See zu stechen, legten wir uns an dem Eylande **Tai-Wan** vor Anker. Die Portugiesen heißen diese Insel **Hermosa**, oder **die schöne**; woraus der Name **Formosa** entstanden, den ihr die Europäer geben, weil solcher noch sanfter ins Gehör fällt, und zu Anzeigung seiner unvergleichlichen Lage noch geschickter ist. Die Bäume sind daselbst in einer so anmuthigen Ordnung gepflanzet, daß die ganze mittägliche Seite ein unübersehlicher Baumgarten zu seyn scheinet. China hat wenig Oerter, die mit der Hauptstadt dieser Insel **Tai-Wan**, an Reichthum und Menge der Einwohner, zu vergleichen wären. Ihre Gassen sind nach der Schnure gezogen, und einige gehen von einem Ende der Stadt bis zum andern. Ihre

Häuser, deren Decken von Stroh, und die Mauern nur von Leim sind, haben, die heiße Jahreszeit hindurch, dennoch etwas angenehmes, weil man die Gassen alsdenn mit Tüchern von Leinwand bedecket, welche die Häuser von oben verbergen, und unten weiter nichts, als mit prächtigen Waaren aufgeputzte Kramläden sehen lassen. Seidene Zeuge, Porzellaingefäße, lackirte Arbeiten, machen da einen Anblick, der demjenigen ähnlich ist, den man zu Paris, an der Neujahrsmesse, auf der Gasse St. Honore, oder am Parlamentshause genießet.

Der am meisten bewohnte Theil des Eylandes gehöret den Chinesern, und zwar unter dem Bezirke der Provinz Fo-Kien, von da aus man unaufhörlich Schiffe hin und her segeln siehet. Es sind drey Befehlshaber daselbst, welche unter dem Statthalter der Hauptstadt stehen, der für sein Theil wiederum von dem Vicekönige zu Fo-Kien abhänget. Diese Beamten müssen auf alles genau Acht haben, was auf der Insel heraus gehet, und hinein kommt. Selbst die Chineser dürfen, ohne Bürgschaft und Geleitsbriefe, sich nicht einmal darinnen niederlassen. Sie wissen es vollkommen, daß, wer sich dieses Landes bemächtigte, auch in

kurzem

kurzem das ganze Reich in seiner Gewalt haben würde. Es liegt daher eine sehr starke Besatzung daselbst, deren Befehlshaber nur auf drey Jahre angestellet sind, und bisweilen, nach Bedürfnisse der Umstände, auf noch kürzere Zeit.

Alle Nothwendigkeiten, alle Bequemlichkeiten des Lebens, liefert dieses Land; die Früchte wachsen darinnen überflüßig und schmackhaft; sie bestehen in Pomeranzen, Ananaß, Kokusnüssen und andern asiatischen Produkten, in Pfirsichen, Abrikosen, Feigen, Weintrauben, und dem herrlichsten Obste. Was man aber daselbst am allerköstlichsten antrifft: ist eine Art Wassermelonen, die länglicht, bisweilen rund, von einem rothen Fleische, und eine Lieblingsfrucht der Chineser sind. Zucker und Taback sind außerordentlich gemein, und spottwohlfeil; niemals würden die hiesigen Einwohner es glauben, daß es in einem europäischen Königreiche Leute gäbe, die so hungrig und geldgierig wären, dasjenige für einen Thaler zu verkaufen, was hier zu Lande mit ein paar Pfennigen bezahlet wird.

Von Geflügel und Wildprät wimmelt es in Formosa. Wölfe, Tyger, Bäre und Leoparden werden daselbst nicht gefunden. Der

Ochsen bedienet man sich zum Reiten; sie haben Sattel und Zügel, wie unsere Pferde, die Sattel aber sind länger wie die unsrigen, und können bis drey Personen fassen. Die Luft ist rein, der Himmel hell, und das Wasser vortrefflich. Formosa, anstatt, wie andere Hauptstädte, die Nahrung der Provinzen zu verschlingen: versiehet vielmehr eine Menge von ihr abhängender Inseln damit. Die Holländer hatten an dem äußersten Ende derselben, eine Art von Vestung angeleget, von der ich aber keine Spur mehr angetroffen habe. Inzwischen ist wenigstens der Name davon übrig geblieben; man heißt die Gegend, **das Fort der Rothköpfe**; denn so werden in China die Holländer genennet, so wie die lateinischen Geschichtschreiber, unsere Vorfahren, die **grossen weißhaarigten Leute** hießen.

Ohngeachtet Formosa nahe genug an diesem Reiche lieget: so scheinet es doch nicht, daß die Chineser vor dem funfzehnten Jahrhunderte, dieses Eyland gekannt haben. Ein Mandarin, der aus einigen abendländischen Provinzen zurück kam, landete daselbst und hielt sich eine Zeitlang bey den Einwohnern auf, um von ihren Sitten und der Beschaffenheit des Landes Erkundigung einzuziehen.

Ihre

Ihre Bauerhütten, ihre Gleichgültigkeit gegen Gold, Silber, Hausrath, Putz, u. s. w. machten, daß der Mandarin sich nicht lange daselbst verweilte: so wie ein Sybarit sich geschwind aus Lacedemon fort gemacht haben würde; und diese erste Landung war von keinen weitern Folgen. Hundert Jahre darnach bemächtigte sich ein japanisches Geschwader, ohne Widerstand der Insel. Ein holländisches Schiff, wurde durch Sturm dahin verschlagen, und das Land schien seinem Befehlshaber so bequem und schön, daß er sich von den Japanern ausbat, sich an dem Eingange des Havens ein Haus anlegen zu dürfen; und dieß Haus wurde nach und nach zu dem Forte, von dem ich Ihnen eben erzählet habe. Die neuen Gäste jagten endlich ihre Wohlthäter gar von der Insel und bemächtigten sich des ganzen Landes, ohne bey den Einwohnern, die Feinde der Waffen und Freunde der Menschlichkeit waren, den mindesten Widerstand zu finden. Die Holländer wurden wiederum von einem Seeräuber vertrieben, der sich der Regierung des Eylandes, unter dem Namen eines Königes anmaßete; welchen er auch auf seine Nachfolger fortpflanzte. Diese unterwarfen sich am Ende den Chinesern, welche eine Kolonie hinüber sandten, daselbst

Städte anlegten, und die Regierung, Gesetze und Sitten ihres Landes einführten.

Was die alten Insulaner betrifft: so sind solche von ansehnlicher Größe, leichten und freyen Wuchs, von olivenfarbigten Antlitze, und von einem rund geschnittenen Haare, welches sie über die Schultern fliegen lassen. Die Weiber sind kleiner, dick und stark. Der Anzug der Mannspersonen ist ein Stück Zeug, welches sie sich von der Mitte des Körpers bis an die Knie um den Leib winden; in der nordlichen Gegend der Insel aber, tragen sie Kleider von Fellen, welches Röcke ohne Ermel sind, die wie die Meßgewänder in unsern Kirchen aussehen. Zu einer gewissen Jahreszeit gehen sie nackend, und glauben steif und fest, daß ihre Götter, ihnen außerdem keinen Regen schicken, oder ihre Erndte schlecht ausfallen würde. Wenn sie zu dieser Zeit etwas auf dem Leibe haben: so wird ihre Kleidung eingezogen, und der Schuldige zu einer Geldbuße verurtheilet. Einige prägen groteske Gestalten von Thieren, Bäumen, Blumen, u. s. w. in ihre Haut, und dieses Ehrenzeichen, das nur denen bewilliget wird, die sich auf der Jagd, oder im Wettlaufe hervor gethan haben, kömmt ihnen theuer genug zu stehen. Es verursachet ihnen Schmerzen,

die

die sie des Lebens berauben könnten, wenn die Operation auf einmal geschähe: allein sie wenden ganze Jahre darauf; und auf diese Art, wird der Schmerz um etwas erträglicher. Ohrgehänke, Armbänder und Kränze, die aus kleinen Körnern und Fasanenfedern verfertiget werden, sind der gewöhnliche Putz für beyde Geschlechter. Den Mannspersonen ist es bis in ihr siebenzehntes Jahr verboten, lange Haare zu tragen. Sie schneiden sich solche über den Ohren ab, und den Bart reißen sie mit eisernen Kneipzängelchen aus. Erst wenn sie siebenzehn Jahre alt sind, lassen sie Bart und Haare wachsen; und wenn solche die gewöhnliche Länge erreichet haben, denken sie ans Heurathen. Die Weibspersonen lassen sich dieselben niemals abschneiden, und wenn ein Mädchen mannbar geworden, wird es verheurathet. Diese Heurathen geschehen ohne alle kirchliche Gebräuche, und mit einer Ehrlichkeit, die gar nichts barbarisches an sich hat. Wenn ein junger Mensch ein Mädchen nach seinem Geschmacke findet: so begiebt er sich einige Tage lang, mit musikalischen Instrumenten vor ihre Hausthüre. Läßt sich das Mädchen seine Aufwartung gefallen: so zeigt sie sich ihm, und die Bedingungen werden unter einander geschlossen. Die Verwand-

ten machen alsdenn Anstalten zum Hochzeitfeste, welches in dem Hause der Braut gefeyert wird, und der junge Ehemann schläget darinnen seine Wohnung auf; welches der Schwiegervater keinesweges als eine Last, sondern als eine Glückseligkeit für seine Familie ansiehet. Man wünschet sich auch daher, weit lieber Töchter als Söhne, weil man durch die ersten Schwiegersöhne bekömmt, die in der Folge die Stützen der Häuser ausmachen. Ohngeachtet die Weibsbilder sich sehr jung verheurathen: so ist es ihnen doch nicht eher, als nach ihrem sechs und dreyßigsten Jahre, in die Wochen zu kommen erlaubet. Wenn sie vor diesem Alter schwanger sind: so saget man, daß ihre Priesterinnen ihnen die Frucht abtreiben, indem sie dieselben mit Füßen treten. Nicht allein für eine Schande, sondern für ein Verbrechen so gar wird es angesehen, ein Kind vor der angesetzten Zeit zur Welt zu bringen; und es giebt Weiber, die schon zum zehnten male schwanger geworden, ehe sie es wagen dürfen, Mütter zu werden.

Der Reiß ist die gewöhnliche Nahrung dieser Insulaner; und wenn sie sich etwas zu gute thun wollen: so gehen sie auf die Jagd, oder den Fischfang, und essen das Fleisch halb roh;

welches, wie alle ihre übrige Gerüchte, auf Bretern oder Schilf vorgeleget wird. Ihre Wünsche erstrecken sich nicht weiter, als bis auf ihre physikalischen Bedürfnisse; und diese sind leicht zu befriedigen. Das einfache und natürliche Leben, welches sie führen, erhält sie gesund und stark; nichts, als die Freyheit fehlet ihnen.

Die Chineser, von denen sie unter das Joch gebracht worden, haben ihnen inzwischen noch einige Reste von ihrer alten Regierungsform gelassen. Jeder Flecken wählet sich drey oder vier seiner ältesten Einwohner, die von bekannter Redlichkeit sind, zu Richtern, welche mit unumschränkter Gewalt alle Arten von Streitigkeiten schlichten. Wer einem dergleichen Ausspruche sich nicht unterwerfen wollte: würde den Augenblick fortgejaget werden, ohne Hoffnung jemals wieder kommen zu dürfen; ja, man würde ihn nicht einmal in einem andern Wohnplatze aufnehmen. Diese Obrigkeiten wechseln alle zwey Jahre um; und die, welche von dem Amte abtreten, lassen sich, zum Zeichen ihrer ehemaligen Würde, die Haare von den Augenbraunen, und von den beyden Seiten des Kopfs abschneiden und ausreißen. Bey Vorfällen von Wichtigkeit beruffen diese Richter des Volkes alle die Häupter der Fami-

lien, an gewisse ihnen angewiesene Plätze, und berathschlagen unter einander, was bey der Sache zu thun sey. Man rühmet die natürliche Beredtsamkeit dieser Greise ungemein, die, wie man saget, sich mit so einer Leichtigkeit ausdrücken sollen, daß alle Kunst der Europäer, dem angebornen Talente dieser Gebirger nicht gleich kömmt, die weder lesen noch schreiben können. Indessen, daß einer von ihnen das Wort führet, herrschet unter den übrigen eine tiefste Stille. Wenn jeder Hausvater seinen Vortrag gethan hat: so wird die Sache in Ueberlegung gezogen, und nach der Mehrheit der Stimmen entschieden.

So bald der Reiß reif zu werden anfängt: ist allen obrigkeitlichen Personen verboten, sich des Zuckers zu bedienen, Wein zu trinken und Betel zu kauen. Wenn sie einer von diesen dreyen Vorschriften entgegen handelten, würden sie nicht allein zu einem Gegenstande der allgemeinen Verachtung: sondern die Götter würden auch, wie man zuverläßig glaubet, durch Hirsche und wilde Schweine, die ganze Erndte zu Grunde richten lassen. Man glaubet in diesem barbarischen Lande, daß es den Häuptern der Nation zukomme, auch für alle andere das Muster der Tugend zu seyn.

Die

Die hauptsächlichsten Amtsverrichtungen dieser Richter bestehen darinnen, bey vorfallenden Beleidigungen Genugthuung zu verschaffen; welche nicht etwan da hinaus läuft, die Schuldigen einziehen zu lassen, sie in Ketten und Banden zu legen, oder an Leib und Leben zu strafen: sondern sie zu Geldbußen zu verurtheilen, die nach Beschaffenheit des Verbrechens, mehr oder weniger ansehnlich sind; wie wohl die Sache mehrentheils mit einigen Maaßen Reiß, mit etlichen Krügen Wein, oder ein paar Ellen Leinwand abgethan ist.

Voller Neigung zur Gerechtigkeit und Menschenliebe, kennet dieses Volk weder den Betrug, noch den Diebstahl, noch den Proceß. „Wir lebten in einem friedseligen, ruhigen und „unschuldigen Stande, sagte uns einer von „diesen Insulanern, dessen Alter und Gesichtszüge uns Ehrfurcht einflößten; wir genossen „unter weiser Regierungsform einer wahrhaften Glückseligkeit, als die Chineser in denjenigen Theil der Insel kamen, die am Fuße der „Gebirge liegt. Man nahm sie freundschaftlich „auf; denn wir alle sind überzeuget, daß die „Gastfreyheit eine Tugend ist. Ihre Absichten „waren uns unbekannt, und man gab sich auch „keine Mühe dieselben auszuforschen; denn

„Mis-

„Mistrauen ist unser Fehler nicht. Von ohn-
„gefähr fanden sie einige Goldklumpen, die
„in unsern Hütten herum lagen, weil wir uns
„nichts daraus machten. Das war es inzwischen
„was sie eigentlich suchten: denn man hatte
„ihnen gesaget, daß in unsern östlichen Gegen-
„den Goldadern befindlich wären. Ihr Geiz
„erwachte bey dem Anblicke dieses Metalles,
„dessen Werth wir nicht kannten. Sie stellten
„sich, als wenn sie gegen ihre edelmüthigen
„Wohlthäter sich dankbar bezeugen wollten,
„und richteten ein großes Gastmahl an; mach-
„ten aber während demselben ihre Freunde
„trunken, erwürgten sie, nahmen ihre Gold-
„klumpen und retteten sich mit der Flucht. So
„bald wir diesen schrecklichen Vorfall erfuhren:
„kamen wir unser Gebirge herab, griffen zu den
„Waffen, verheerten mit Feuer und Schwerdt
„einige Wohnplätze der Chineser auf der west-
„lichen Seite der Insel, und verschonten weder
„Weiber noch Kinder. Seit dieser Zeit haben
„wir den Chinesern einen ewigen Krieg ge-
„schworen. Wenn unsere Brüder auf der Ebe-
„ne, die wir noch immer lieben, nicht so verzär-
„telt wären, und sich mit uns vereinigten: so
„könnten wir unsere Tyrannen leicht davon
„jagen, und unsere alte Freyheit wieder gewin-
„nen.

„nen. Sie ruffen uns zu Hülfe, wenn man sie „zu arg mitnimmt, oder flüchten in unser Gebir„ge. Wir sagen zu ihnen: Unsere Regierung ist „sanft; laßt uns gemeinschaftliche Sache ma„chen, unsere Kräfte vereinigen, unsern Feind „aus der Insel treiben. Sie hören uns an; so „bald man ihnen aber mit mehrerer Gelindig„keit zu begegnen verspricht: so kehren sie wie„derum auf die Ebene und in ihre Fesseln „zurück.“

Die Gleichheit der Stände ist unter diesen Insulanern so groß, daß die Namen **Herr** und **Knecht** gar nicht einmal daselbst bekannt sind. Inzwischen haben sie deswegen für einander nicht weniger Achtung. Den Alten begegnet man mit einer solchen Ehrerbietung, daß ein junger Mensch aus dem Wege gehen muß, um ihnen Platz zu machen, und aus Ehrfurcht ihnen so lange den Rücken zukehret, bis sie vorbey sind; in dieser Stellung bleibet er so gar alsdenn, wenn sie stille stehen, und mit ihm reden wollen. Sie können sich also leicht vorstellen, daß die Alten auch bey andern Gelegenheiten den Vorsitz haben, und überall am ersten bedienet werden.

Ohnerachtet diese Gebirger mitten unter Gold- und Silberminen ihren Aufenthalt ha-

ben: so machen sie doch nicht den geringsten Gebrauch davon. Bey ihren unaufhörlichen Kriegen mit den Chinesern, sind sie dennoch voller Sanftmuth und Menschenliebe. Weit keuscher und wohlthätiger, als die auf der Ebene, kennen sie keines der Laster, welche die menschliche Gesellschaft entstellen; sie haben so gar weder Wort noch Begriff, den Ehebruch auszudrücken. Es giebt Gegenden, wo die Männer nicht einmal bey ihren Weibern wohnen sollen; sie besuchen dieselben nur bey Nachtzeit, stehen sehr früh auf, und kommen den ganzen Tag über nicht wieder zu ihnen; es müßten denn solche etwan nach ihnen schicken, oder im Vorbeygehen sie anreden.

Der lange Aufenthalt der Holländer auf der Insel Formosa, hat daselbst einige Begriffe von dem wahren Gotte, von der Dreyeinigkeit, der Schöpfung der Welt u. der Taufe, ausgebreitet. Diese guten Leute, die kaum Hütten haben, haben noch weniger Tempel; jedoch werden von ihnen Opfer angestellet. Die Weiber stellen die Priesterinnen der Nation vor. Sie gerathen in eine Entzückung, die mit Verzuckungen begleitet ist. Sie reißen sich ihre Kleider vom Leibe, nehmen tausend unanständige Stellungen an, und schließen damit, sich zu Ehren ihrer Götter zu betrinken.

Wenn

Wenn einer von diesen Gebirgern stirbt: so ist dieses für das ganze Dorf ein Festtag. Man setzet die Leiche auf ein Gerüste; das Volk wird durch Rührung einer Trommel versammlet; die Weiber bringen Wein, der von Reiße gemacht ist; und nachdem sie sichs zu Ehren des Verstorbenen haben wohl schmecken lassen: so fangen sie an, auf einem großen Kasten zu tanzen, der leer und also gezimmert ist, daß ihre Bewegungen einen hohlen und kläglichen Laut hervor bringen. Auf einem solchen Kasten stehen allemal acht bis zehn Weibspersonen, in zwey Reyhen, die sich einander den Rücken zukehren. Wenn sie müde zu werden anfangen: so treten andere an ihre Stelle, und diese Uebungen währen viele Stunden. Den Tag darauf, zündet man um den Leichnam ein großes Feuer an, um solchen zu dorren; und dieses geschiehet ganzer neun Tage hinter einander, während welchen man sich mit Schweinfleische bewirthet, welches hier zu Lande für die beste Nahrung gehalten wird. Hierauf nimmt man die Leiche, wickelt sie in eine Matte, läßt sie drey Jahre lang an einem entlegenen Orte liegen, und bestattet sie endlich in seinem Hause, mit eben denselben Feyerlichkeiten und Tänzen zur Erde.

Wenn ein Kranker groſse Schmerzen ausstehet: so wissen seine guten Freunde ihm geschwind davon zu helfen, indem sie ihm vollends den Rest geben. Sie sind sehr weit davon entfernet, dasjenige für etwas unmenschliches anzusehen, was ihrem Freunde seine Erlösung, und dem ganzen Dorfe einen Feyertag verschafft.

Die Formosaner glauben, daß, nach diesem Leben, die Seelen über eine sehr enge Brücke gehen müssen, unter welcher ein Kanal voller Unreinigkeiten fließt, und daß die Bösen in denselben fallen, und ewig darinnen schmachten. Die Guten im Gegentheile kommen in einen entzückenden Aufenthalt, von welchem diese Insulaner beynahe eben so, wie die alten Dichter von ihren elisäischen Feldern erzählen. Die Sünden, welche einen Formosaner verdammen, sind weder der Diebstahl, noch der Mord, noch die Hurerey; dieses letzte Verbrechen wird für einen bloßen Spaß angesehen. Was aber für einen unverzeihlichen Fehler, und der ewigen Unreinigkeiten würdig angesehen wird, ist: seidene Kleider zu einer Zeit getragen zu haben, wo sie nur von Baumwolle seyn sollten; Kinder vor seinem fünf und dreyßigsten Jahre zur Welt gebracht, und solche nicht abgetrieben zu haben; hauptsächlich aber, in einer gewissen Jahreszeit

etwas

etwas zu bedecken, was man in andern Län-
dern, nicht ohne großen Anstoß, zu entblößen
sich wagen würde.

Ich bin ꝛc.

Formosa, den 17ten Junius, 1745.

Nachschrift. Vor ein paar Tagen ist hier ein Schiff aus Batavia eingelaufen, welches nach Nangasaqui gehet. Der Hauptmann ist ein Holländer, den ich in Ceylon gekannt habe. Dieser glückliche Zufall überhebet mich der Mühe nach Canton zurück zu gehen, und verschaffet mir eine sehr günstige Gelegenheit zu meiner Reise nach Japan. Auf eben demselben Schiffe ist noch ein anderer Holländer, mit dem ich zu Surate Bekanntschaft gemachet. Die Gesellschaft zu Batavia hat ihn zum Befehlshaber ihres Handels in Nangasaqui ernennt. Dieser Posten ist höchst wichtig und einträglich: allein, wer damit versehen ist, kann solchem nicht länger als ein Jahr vorstehen; denn alsdenn muß er auf dem Schiffe wieder zurück gehen, das seinen Nachfolger herüber bringet. Eine seiner hauptsächlichsten Amtsverrichtungen ist: mit einem ansehnlichen Gefolge alle Jahre nach Jedo zu gehen, dem Kaiser von Japan seine Ehrfurcht zu bezeigen, für seine Gnade Dank abzustatten, und ihm die

gewöhnlichen Geschenke zu überliefern. Dieß ist die einzige Gelegenheit, wo ein Fremder dieses Reich besuchen kann, das durch die Schwierigkeit seiner natürlichen Lage so wohl, als durch die Strenge der Gesetze, beynahe unzugänglich ist. Der neue Befehlshaber hat mir versprochen, ihn auf dieser Gesandtschaft begleiten zu dürfen. Das Glück begünstiget mich über meine Hoffnungen; denn in dem Augenblicke, da ich von meinen Freunden mich trennen will, finde ich deren andere, die meinen Absichten gemäß, mir alle Vortheile und Bequemlichkeiten verschaffen wollen. Wir sind gesonnen, uns den 30sten dieses Monats einzuschiffen, und ich hoffe, Ihnen so gleich von mir Nachricht zu geben, als wir in Nangasaqui angekommen seyn werden; denn dieß ist die einzige japanische Stadt, wo ein Fremder anlanden darf. Und selbst diese Erlaubniß erstrecket sich nur auf die Chineser und Holländer; welche noch dazu mehr wie Gefangene, als freye Leute behandelt werden, die auf Völkerrecht und Gastfreyheit Ansprüche machen könnten.

Ende des fünften Theiles.

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen Materien.

Der 55. Brief.
China.

Ankunft des Verfassers in China 3
Das Eyland Hai-Nan; was solches hervor bringet 4
Sitten seiner Einwohner 5
Das Eyland Sancian: die Stadt Macao 6
Ihre Regierungsform 7
Die Stadt Canton: Beschreibung dieser Stadt 8
Ihre Regierungsform und Polizey 11
Charakter ihrer Einwohner 12
Allgemeiner Begriff, den man sich von den chinesischen Städten zu machen hat 13
Ihre Anzahl 15
Wie man in China reiset 17
Die Landstraßen dieses Reiches 18
Von dem Alterthume, und den Staatsveränderungen des chinesischen Reiches 21
Der Kaiser Yu 23

Der Kaiser Chi-Hoang-Ti: die große Mauer, welche China von der Tartarey scheidet 24
Der Kaiser Vu-Ti 26
Der Kaiser Tai-Tsong: der Kaiser Tai-Tsu 27
Der Kaiser Chi-Tsu; der kaiserliche und andere Kanäle 28
Der Kaiser Hong-Von 29
Der Kaiser Tsui-Chong 30
Das historische Gericht 31
Beyspiele, aus einer neueren Regierung gezogen 32
Wie das gegenwärtig regierende Haus, den chinesischen Thron bestiegen: Geschichte dieser Staatsveränderung 35
Vergleichung zwischen Ludwig XIV. und dem chinesischen Kaiser Cang-Hi: Zeitgenossen dieses Monarchen 40

Der 56. Brief.

Fortsetzung von China.

Die Stadt Chao-Tscheu-Fu: Bedeutung dieser verschiedenen Namen 42
Berühmtes Bonzenkloster, in der Gegend von Chao-Tscheu-Fu: Ursprung der Bonzen in China 43

Lehr-

Lehrsätze derselben 44
Lebensart dieser Ordensleute, und ihre Geschicklichkeit Allmosen zu erbetteln 45
Sie sind in China verachtet 46
Die Bonzen sind in Liebeshändeln überaus verschlagen 47
Aufnahme in den Orden der Bonzen: das Probejahr: förmliche Ablegung der Gelübde 48
Es giebt auch Bonzinnen in China: große Anzahl der Bonzenklöster in China 50
Strafe des Halseisens in China 51
Stockschläge, eine in diesem Lande sehr gewöhnliche Bestrafung 52
Die chinesischen Bettler: ihre Kunstgriffe: Gewaltthätigkeiten, die sie an sich selbst ausüben 55
Peinliches Verfahren und Criminalgesetze dieses Reiches: chinesische Gefängnisse 57
Was mit denen zum Tode verurtheilten zu geschehen pfleget: die ordentliche und außerordentliche Folter 61
Dreyerley Arten von Todesstrafen, für Hauptverbrecher 62
Die chinesischen Zölle: Schönheit und außerordentlichen Pracht, der hiesigen Brücken 65

Die chinesischen Gelehrten: wie man zu dieser Würde kömmt 69
Wie die Chineser studiren 70
Wie sie schreiben lernen 71
Unwissenheit derselben, durch die Beschaffenheit ihrer Sprache verursachet 74
Was es mit dieser Sprache für eine Bewandniß hat 75
Verschiedene Klassen von Gelehrten: hierzu erforderliche Prüfungen 76
Die Aemter werden nur dem Verdienste ertheilet 78
Wie man zu Militairstellen gelanget 82

Der 57. Brief.

Fortsetzung von China.

Die Kenntnisse der Chineser sind sehr eingeschränket 83
Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Sittenlehre 84
Worinnen solche bestehet: Gehorsam und Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Väter 85
Merkwürdiges Beyspiel der kindlichen Liebe 87
Ehrfurcht der Chineser für ihren Oberherrn 88

Pflich-

Pflichten des Oberherren gegen ihre Unterthanen 89
Betragen der Chineser gegen einander selbst 92
Studium der Geschichte bey diesem Volke 93
Art, wie sie dieselbe schreiben: sie haben wenige Begriffe von der Beredsamkeit: ihre Dichtkunst: ihre theatralischen Arbeiten 94
Ihre Tonkunst 97
Ihre Rechenkunst: ihre Meßkunst 98
Die Sternkunde ist die Wissenschaft, auf die sie sich noch am meisten geleget haben 99
Ihr geringer Fortgang darinnen 101
Die Ursachen davon 103
Der chinesische Kalender 105
Wie solcher ausgetheilet wird 106
Die chinesischen Aerzte: ihre Methode die Krankheiten zu behandeln 107
Es giebt eine Menge Quacksalber darunter: Satyre über die chinesischen Aerzte 110
Die Chineser sind auf den Stein der Weisen erpicht: Regierungsform und verschiedene Gerichtsbarkeiten der Stadt Canton 111
Ueberall angelegte Posten 115
Kriegsbediente in den Provinzen 116

Belohnung und Strafen, der bürgerlichen und Kriegs-Mandarinen 118
Laternenfest, sehr berühmt in China 119

Der 58. Brief.

Fortsetzung von China.

Reise von Canton nach Nan-King: wie man die Barken aus einem Kanal in den andern bringet 123
Der höchste Berg in China: was man in den Tempeln antrifft 124
Wie man sich nach dem Befinden des Kaisers erkundiget: die Stadt King-Te-Ching, wo das schönste chinesische Porzellain verfertiget wird 125
Schönheit der Landschaften, Dörfer und Flecken 127
Berge, die bis auf die Spitze angebauet sind: Baum, welcher das Talch hervor bringet 129
Ein anderer, welcher der Wachsbaum genennet wird 131
Offener Brief, oder Postzettel 132
Wie man in China bey entstehender Hungersnoth verfähret 133

Anderer Ort, wo ebenfalls schönes Porzellain gemacht wird: wie man damit zu Werke gehet 135
Chinesisches Porzellain, mit dem unsrigen verglichen: Anmuth der Provinz Kiang-Nan, deren Hauptstadt Nan-King 138
Der berühmte Porzellainthurm in Nan-King 139
Großes Kloster, neben welchem solcher gebauet ist 140
Beschreibung der Stadt Nan-King 141
Die Glocken zu Nan-King 144
Großer Handel, der zu Nan-King mit Menschenkoth getrieben wird 145
Die in China herrschenden Religionen: die Sekte des Confucius 146
Leben dieses Weltweisen 147
Schriften dieses Philosophen: Ehrfurcht der Chineser für sein Andenken 151
Auszug aus seinen Lehrsätzen 153
Die Chineser sind jederzeit von dem Götzendienste entfernet gewesen 155
Der Gerichtshof der Gebräuche 156
Sekte witziger Köpfe, die den Gotteslängnern ziemlich nahe kommen 157
Sekte des Lao-Kiun 158
Sittenlehre desselben 159

Das Judenthum und der mahometanische Glaube, in einigen Provinzen von China eingeführet 160
Das Christenthum: die ersten Missionärs in China 161
Streitigkeiten unter denselben; und traurige Folgen davon für das Christenthum 163
Was der Kaiser Cang-Hi dazu sagte, der sonst die Missionärs liebte 164
Verfolgung der Christen in China 165
Die Behutsamkeit, mit der die Missionärs nunmehro zu Werke gehen müssen 166

Der 59. Brief.

Fortsetzung von China.

Gebräuche in China, wenn jemand stirbt 167
Vorsicht der Chineser, bey Zeiten einen Sarg zu haben 169
Leichenbegängniß bey den Chinesern 171
Grabstätte: wie ihre Grabmäler angeleget sind 172
Wie lange man in China trauret 174
Woraus die Trauerkleider gemacht sind 175
Auf was für Art man die Trauerzeit zubringet: Trauer um den Kaiser 177

Ehre die man denen Verstorbenen, selbst lange nach der Trauer erweiset 177
Heurathen der Chineser 179
Wie solche geschlossen werden 180
Wie die Braut sich dem Bräutigam sehen läßt 181
Was in China, vor der Herrschaft der Tartarn, bey Vermählung der Kaiser zu geschehen pflegte 182
Heutiger Gebrauch 183
Die Chineser haben außer ihren rechtmäßigen Weibern, noch eine Menge Beyschläferinnen 184
Ursachen, welche in China eine Ehe null und nichtig machen können 185
Heurath unter verstorbenen Personen 186
Ehescheidung in China erlaubet, und in welchen Fällen 187
Die chinesischen Weiber leben in einer großen Eingezogenheit 188
Verschiedene Namen, welche die Chineser annehmen: sie wünschen sehr Kinder zu haben 189
Sie nehmen welche an Kindes statt an 190
Wie man in China jemanden zum Mittagsessen einladet 190
Gebräuche ehe man sich zu Tische setzet 191

Was

Was alsdenn erfolget, wenn sich jedermann niedergelassen hat 192
Welches die Leibgerüchte der Chineser 192
Wie man bey Tische bedienet 193
Welches ihr gemeinstes Getränke 194
Trinkgeld der Gäste an die Bedienten 195
Gebräuche die bey Besuchen beobachtet werden 196
Umständlichkeiten die beym Briefschreiben wahrzunehmen sind 202
Fest, welches die Landleute zu Anfange des Frühlings feyern 204
Der Kaiser gehet in eigener Person hinter dem Pfluge her 206
Der Ackerbau in China sehr geehret 207
Fest, zu Ehren des Confucius 208
Verehrung, die den abgeschiedenen Seelen berühmter Leute erwiesen wird 209
Fest, der kaiserlichen Frau Mutter zu Ehren angestellet 209
Beschreibung dieses herrlichen Festes 210
Ordnung die dabey beobachtet wird 211
Das Wasserfest; worinnen solches bestehet 215

Der 60. Brief.

Fortsetzung von China.

Die Provinz Ho=Nan: Key=Fong=Fu, Hauptstadt davon 217
Natürliche Produkten dieser Provinz 218
Die Landschaft Chen=Si: was solche hervor bringet 219
Das Goldhuhn 220
Si=Ngan, Hauptstadt von Chen=Si 221
Die Provinz Se=Tchuen: Eigenschaften ihrer Flüsse 222
Ihre treffliche Rhabarber 222
Wie solche gesammlet wird 223
Handel, den die Europäer damit treiben 224
Beschreibnng dieser Pflanze 225
Der Firnißbaum 226
Wie man den Firniß von ihm bekommt 227
Die Provinz Quei=Tcheou: die Provinz Yun=Nun, und was sie hervor bringet 228
Die Provinz Quang=Si, und ihre Produkte 229
Die Provinz Hu=Quang: ihre Fruchtbarkeit 230
Vu=Chang=Fu, Hauptstadt davon 231

Handel mit Fischsaamen, der darinnen getrieben wird 232
Die Provinz Fo-Kien: was solche hervor bringet 233
Beschreibung der Theestaude 234
Wenn, und wie der Thee eingesammlet wird 235
Eigenschaften, welche die Chineser diesem Blatte zuschreiben: lustige Geschichte hierüber 238
Verschiedene Arten von Thee 239
Der Goldfisch: Beschreibung desselben 240
Die Provinz Tche-Kyang 242
Schönheit ihrer Seide 243
Seidenmanufaktur zu Nan-King 244
Woraus in China Papier gemachet wird 246
Chinesische Tusche: wie man solche verfertiget 249
Das Bambusrohr: wozu man sich desselben bedienet 250
Tcheu-Fu, Hauptstadt dieser Provinz 251
Triumphbögen, sehr gewöhnlich in China: wie sie aussehen 251
Anmuthiger See, in der Provinz Tche-Kyang 252
Stadt Tchao-King, eben darinnen, siehet Venedig ähnlich 253

Ring-

Ning-Po, gleichfalls in dieser Provinz, hat wichtigen Handel 254
Einige kleine Inseln, nicht weit von Ning-Po 254
Ehrfurcht der Chineser für den gelben Gürtel: lustige Geschichte hierüber 255

Der 61. Brief.

Fortsetzung von China.

Abbildung der Chineser 257
Worinnen sie ihre Schönheit suchen 258
Das Frauenzimmer hat sehr kleine Füße, und warum? Kunstgriffe der Chinesinnen bey dieser Gelegenheit 259
Anzug des hiesigen Franenzimmers 261
Ihre Bescheidenheit 261
Ihr sonderbarer Kopfputz 262
Kleidung der Mannspersonen 263
Nicht alle Farben sind jedermann zu tragen erlaubet 264
Anzug nach Jahreszeit, Würde und andern Umständen: was die Kleidung eines Mandarins unterscheidet 265
Die Moden sind in China nicht veränderlich: die Chineser müssen sich die Haare abschneiden lassen 266

Der chinesische Hausrath ist nicht künstlich: wie sie ihre Zimmer aufputzen 267
Charakter der Chineser 268
Sie sind höflich und gesprächig: sehr für sich selbst eingenommen: verachten andere Völker: sind phlegmatisch und können den Ungestüm nicht vertragen 271
Die tartarischen Kriegsvölker, haben eben diesen Geist der Sanftmuth angenommen 271
Zurückhaltung und Bescheidenheit des chinesischen Frauenzimmers: sie leben in einer großen Eingezogenheit 272
Oeffentliche liederliche Häuser in China 274
Stadt Yang-Scheu, wegen ihrer schönen Mädchen berühmt 274
Beyspiele von dem Phlegma der Chineser 275
Sie beharren hartnäckig auf einer einigemal gefaßten Meynung 276
Die Chineser sind rachgierig 276
Kunstgriffe der Diebe daselbst: Betrug dieses Volkes im Handel und Wandel 277
Sie sind sehr für das gerichtliche Verfahren 280
Die Chineser haben wenige Tapferkeit 280

Schätzen

Schätzen inzwischen tugendhafte Leute 381
Sie sind geschickt, arbeitsam und gute Wirthe 282
Geben sehr gute Bedienten ab 283
Die Chineser verkaufen oder ersäufen die Kinder, so sie nicht ernähren können 283
Sind von Natur zur Verstellung geneigt 284
Lieben bey öffentlichen Gelegenheiten die Pracht 284
Beyspiele von dem glänzenden Aufzuge der Mandarins 284
Gefolge der Mandarins, die vom Hofe geschicket werden 285
Gebräuche, wenn zwey Mandarins einander begegnen 288
Ehrfurcht der Chineser für alte Leute 288
Der Kinder für ihre Aeltern, der Schüler für ihre Lehrmeister 289
Aberglaube der Chineser 289
Ihre Processionen 290
Wie sie ihre Götzenbilder bisweilen mishandeln 291

Der 62. Brief.

Fortsetzung von China.

Die Städte Su-Tcheu, und Yang-Tcheu, in der Provinz Kyang-Nan, einem sehr wollüstigen Lande 292
Trägesessel und öffentliche Träger in dieser Provinz 294
Wie viel man unter Weges für seine Zehrung zu bezahlen hat: worinnen solche gemeiniglich bestehet 295
Wie man in gewissen Gegenden Getrayde drischet 297
Untersuchung der Barken am Zollhause 298
Klippen, welche man auf der Reise zu Wasser antrifft 298
Wie man die Barken der Mandarins empfängt 299
Schwimmende Inseln, ein Werk der Kunst 300
Wie man in China die Waaren auf den Gassen ausruffet 300
Nicht weit von gefährlichen Stellen findet man Bonzenklöster 301
Sonderbare Fischerey 301
Wilde Entenjagd 302
Die

Die Wirthshäuser, Klöster, Flüsse, Früchte und Wildprät der Provinz Chang-Tong 303
Dieser Landschaft eigenthümliche Art von Seide 304
Die Stadt Ta-Tcheu ist der große Weinmarkt in China 304
Wie man dieses Getränke machet 305
Zugemüße, das diese Provinz überflüßig hervor bringet 305
Wie sich das Volk die Heuschrecken vom Halse schaffet 306
Aufzug der Bonzen 307
Lehrsätze der Anhänger des Lao-Kium 307
Arbeitsamkeit der Landleute um Peking 308
Schlechte Wirthshäuser eben daselbst 308
Einem armen Schelm ertheilte Stockschläge, der sich dafür bezahlen ließ: Anekdote hierüber 309
Die Chineser haben weder Teller noch Servietten: ihre Unsauberkeit 309
Schönheit der Gegenden um Peking 310
Beschreibung des kaiserlichen Pallastes 311
Krüpel, Bettler und Mönche dürfen demselben nicht zu nahe kommen 312

Prächtige Namen, welche die Chineser den verschiedenen Theilen geben, woraus dieses Gebäude bestehet: der Audienzsaal 314
Menge anderer Palläste, neben dem kaiserlichen 315
Vier und zwanzig treffliche Gebäude, die um das Schloß angeleget, und für die Kronbedienten bestimmet sind 318
Tempel, die in derselben Ringmauer befindlich 319
Herrliches Ganze, aller dieser Gebäude, die von der Größe des Herrn, einen sehr hohen Begriff geben 320
Worinnen ihre größte Schönheit bestehet 321
Einförmigkeit der chinesischen Häuser 321
Ursache davon 322
Mauer um die Stadt Peking 322
Beschreibung dieser Stadt: ihr Umfang 323
Unzählige Menge ihrer Einwohner 324
Was dieses entsetzliche Gedränge verursachet 325
Polizey der Stadt Peking 327
Die in der Nacht schlagenden Glocken 330
Die Sternwarte 331
Mathematische Instrumente 331

Der 63. Brief.

Fortsetzung von China.

Wie weit sich die Gewalt eines chinesischen Kaisers erstrecke? 333
Der Gerichtshof der Censoren, mit unsern Parlamentern verglichen 334
Einige Anekdoten über diesen Artickel 336
Bittschriften an einen chinesischen Kaiser 337
Vollkommenheit der chinesischen Regierungsform 338
Thronfolge 339
Die Prinzen vom Geblüte 340
Der Adel ist in China nicht erblich 341
Wie der Kaiser von China adelt 341
Dieser Herr kann heilig und selig sprechen, wen er Lust hat 343
Ehrfurcht der Chineser für ihren Monarchen 343
Seine Krankheit, Anzug und Begleitung 344
Obergerichtshöfe zu Peking 345
Höchstes Gericht, worinnen der Kaiser den Vorsitz nimmt 346

Vorsicht die man anwendet, damit die hohen Gerichtshöfe ihre Gewalt nicht misbrauchen 347
Aufseher, welche über das Betragen der Obrigkeit wachen 348
Der Kaiser stellet, in eben derselben Absicht, bisweilen Reisen im Reiche an 349
Geschichte, die sich auf einer dergleichen Reise zugetragen 350
Verzeichniß der guten und schlechten Eigenschaften der Mandarins 351
Es giebt Gelegenheiten, wo dennoch Ungerechtigkeiten geduldet werden 353
Der Kaiser ertheilet den Großen seines Hofes, und diese wiederum dem Volke Unterricht 354
Zeitung, die alle Tage zu Peking gedruckt wird 354
Was der Name Mandarin sagen will 356
Man unterscheidet sie nach verschiedenen Klassen 356
Mit welchem Gepränge sie öffentlich erscheinen 358
Wie sie zu ihren Posten ernennet werden 359
Was man von einem Mandarin verlanget 359

Sie

Sie können in ihrem Geburtsort nicht angestellet werden, und dürfen keine Geschenke nehmen 261
Was für Ehre ihnen erzeiget wird, wenn man mit ihrer Verwaltung zufrieden ist 362
Einige vergessen ihre Pflicht 363
Kriegsmandarine 363
Oberkriegsbefehlshaber zu Peking 364
Zustand der chinesischen Kriegesmacht 364
Beschaffenheit der chinesischen und tartarischen Soldaten 365
Ihre Bestimmung 365
Wie man sie in den Waffen übet 367
Die Chineser haben den Gebrauch des schweren Geschützes, und gießen Kanonen 368
Art in China die Auflagen zu erheben 369
Strafe der schlechten Bezahler 369
Hülfsmittel bey Miswachs und Hungersnoth 370
Einkünfte des Kaisers von China 370
Ursachen, der erstaunlichen Bevölkerung in China 371
Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln 372

Handel der Chineser 373
Ihre Münzen 374
Maaß und Gewichte 376

Der 64. Brief.

Fortsetzung von China.

Gesandtschaft Peters des Großen, Kaisers von Rußland, an Cang-Hi, Kaiser von China 377
Erzählung dieser Gesandtschaft 378
Ankunft auf der chinesischen Gränze 378
Der Kaiser hält die Bothschafter frey 379
Anmuth der Landschaften 379
Murmelthiere, an der großen Mauer sehr gemein 380
Gränzen der beyden Reiche 381
Sandwüsten in der Tartarey 382
Zelter der Tartarn 383
Wie man daselbst das Vieh schlachtet 383
Andere sonderbare Gegenden 384
Wem die Bewachung der großen Mauer anvertrauet ist 384
Wie man einen Bothschafter daselbst empfängt 385
Chinesische Tänze 386
Wachtelkampf 386
Küchen der Chineser 387

Einzug des Bothschafters in Peking 388
Aufnahme und Wohnung der Gesandten 389
Er stellet eine Abschrift seines Beglaubigungschreibens, dem ersten Minister zu 390
Der Kaiser schicket ihm Speisen von seiner Tafel 391
Wie sich ein Bothschafter zu seinem Gehör bey dem Kaiser vorzubereiten hat 392
Sonderbarer und ehrerbietiger Gang der Chineser 392
Einige Schwierigkeiten, wegen des Ceremoniels 393
Bestrafung vornehmer Herren 394
Der Bothschafter wird zum Gehör gelassen 396
Gepränge bey einem dergleichen Gehöre 396
Man reichet Seiner Excellenz den Becher 398
Man bewirthet ihn zu Mittage 399
Man stellet ihm zu Ehren Lustbarkeiten an 399
Des Abends wird ein Feuerwerk angezündet 401
Worinnen die Geschenke bestanden, die der russische Kaiser, dem chinesischen machte 402
Neujahrsfest 403

Feyerlichkeiten an diesem Feste 404
Frauenzimmer in der Provinz Peking 405
Cabinet des ersten Ministers in China 405
Die Elephanten des Kaisers 406
Schauspiele, Komödien und Kunststücke 406
Abgerichtete Affen und Mäuse 409
Die Glashütte des Kaisers 410
Die Kramladen zu Peking 410
Bettler 411
Zeitrechnung der Chineser: ihre Begriffe von der Sündfluth, den Magnet ꝛc. 411
Wirthshäuser in den Vorstädten der Hauptstadt 412
Spiele der Chineser 413
Beschreibung eines Lustschlosses des Kaisers 413
Jagd, von Seiner Majestät angestellet 413
Kampf dreyer Tyger 419
Geschenk des chinesischen Kaisers an einen russischen Bothschafter 420
Schilderung des Kaisers Cang-Hi 421
Wie solcher auf den chinesischen Thron gekommen 422
Lob dieses Fürsten 423
Wie solcher mit den Abgesandten fremder Herren umgehet 424

Ehrfurcht für den Brief, den der Kaiser von China an solche schreibet 425
Ceremoniel, so die Bothschafter beobachten müssen 425

Der 65. Brief.

Fortsetzung von China.

Buchdruckerkunst, seit langer Zeit in China bekannt 426
Wie bey den Chinesern gedruckt wird 427
Welcher Maschinen sich die Chineser, statt der Uhren zum Zeitmaaß bedienen 429
Verschnittene in China 431
Chinesische Sclaven 432
Aufseher über öffentliche liederliche Häuser 433
Es giebt in China weder Sachwalter oder Advokaten 434
Wie man daselbst seine Sache gerichtlich vertheidiget 434
Nachkommen des Confucius, in China sehr geschätzet 434
Die Chineser reisen nicht 435
Die heiligen Bücher der Chineser 437
Warum die chinesischen Aerzte den Aderlaß nur selten verordnen 438

Der Gin=Seng 439
Seine unglaublichen Tugenden 439
Wie man diese Wurzel einsammlet 440
Art, sich derselben zu bedienen 441
Was von einer gewissen Eidechse, der Weiberhüter genannt, erzählet wird 442
Das Seewesen der Chineser von dem unsrigen übertroffen 443
Wie sie auf den Flüssen schiffen 444
Vögelnester, ein vortreffliches Gerücht, wie solches zubereitet wird 445
Beschreibung chinesischer Landhäuser 446
Die Chineser haben keine Bildsäulen in ihren Gärten 446
Worinnen die chinesische Malerey bestehet 446
Tabacksbau, in der Gegend von Peking 447
Wie die Coräer nach China handeln, und wie man ihnen daselbst begegnet 449
Lobsprüche dem chinesischen Reiche ertheilet 451

Der 66. Brief.

Formosa, und benachbarte Eyländer.

Die Eyländer Lekieu 454
Das vornehmste darunter Lieu=Kieu genannt 455

Fabel=

Fabelhafter Ursprung der Völker dieses Königreiches 455
Seit wenn dieses Land den Chinesern zinsbar geworden 456
Wie der König von Lieu-Kieu, von dem chinesischen Kaiser die Belehnung empfängt 457
Merkwürdige That eines Königs von Lieu-Kieu 460
Religion und Gebräuche dieses Königreiches 460
Es sind darinnen, wie in China, neun Ordnungen von Mandarins 462
Handel, der auf diesen Inseln getrieben wird 463
Was das Land hervor bringet: und Charakter seiner Einwohner 464
Das Eyland Formosa, sonst Tai-Wan genannt 465
Beschreibung seiner Hauptstadt 465
Regierungsform dieser Insel, in der den Chinesern unterworfenem Theile 466
Produkte des Landes 467
Wenn die Chineser Formosa kennen gelernet 468
Die Holländer haben daselbst eine Niederlassung 468

Staats-

Staatsveränderungen auf dieser Insel 469
Denkungsart der alten Insulaner 470
Ihre Kleidung 470
Ihre Heurathen 471
Ihre Nahrung 472
Ihre Regierungsform 473
Geschichte der Eroberung von Formosa, durch die Chineser 475
Einige Gebräuche der Berg-Formosaner 479

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph <<de>>, / Wichmann, Christian August, / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 5

Leipzig (1770)

It.coll. 215 h-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465869-8
VD18 8035372X-001